P.o.germ.
1239
m-1

Amicis et mihi.

J. E. D'oench.

No 248

2 Bde (iut.)

K 68/4

Vermehrung

P. o. germ. 1239 m - 1

Sammlung

neuer

Original-Stücke

für das

Deutsche Theater.

Berlin und Leipzig,

bey George Jacob Decker, 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt
der in dieser
Sammlung befindlichen Stücke.

Der glückliche Geburtstag.

Besser getrennt als ungeliebt.

Das Goldstück oder der kleine Menschenfreund.

Vorbericht des Verlegers.

Bey der Menge von Schauspielen und dramatischen Werken, womit unsre jetzige Zeiten gesegnet sind, ist ein gutes deutsches Originalstück doch immer eine seltene Erscheinung. Nur mit langsamen Schritten nähern sich einige Schriftsteller, welche für die Schaubühne arbeiten, der Vollkommenheit; und um desto mehr verdienen sie, in Betrachtung dessen, Glimpf und Nachsicht eines geschmackvollen Publicum.

Der Verleger schmeichelt sich, durch die Veranstaltung und Fortsetzung gegenwärtiger Sammlung deutscher Original-Schauspiele, sowohl dem Publicum einen angenehmen Dienst zu erzeigen, als auch die Theater-Schriftsteller, deren für ein verhältnißmäßiges Honorarium an ihn einzuliefernde, des Druckes würdig erkannte Arbeiten in den künftigen Sammlungen erscheinen werden, auch an seinem Theile zu ermuntern, sich um den Beyfall und die Ehre verdient zu machen, welche unzertrennliche Gefährten solcher Producte sind, die zugleich nützen und ergetzen.

Der glückliche Geburtstag.

Ein Lustspiel
in
drey Aufzügen,
von

S. F. Schlettern,
Mitgliede der Seilerischen Schauspielergesellschaft.

1777.

Personen.

Herr Roger, ein reicher Banquier.

Madam Roger, dessen Frau.

Madem. Cecilia, Mad. Rogers Schwest.

Herr Glücksberg, Hrn. Rogers Buchhalter.

= Muschin, ein Rußischer Kaufmann.

Hannchen, Madam Rogers Mädchen.

Johann, Hrn. Rogers Bedienter.

Peter, Hrn. Muschins Bedienter.

Nathan, ein Jude.

Zwey Träger.

Erster Akt.

Erste Scene.

Roger, allein.

(Er sitzt in Reisekleidern am Tische und schläft. Nach einer Pause fährt er erschrocken auf, und geht einigemal unruhig auf und nieder.)

Gott! — Ich Unglücklicher! — In einer Nacht alles verlohren? — O träf' es mich allein! — Aber mein Weib — mein zärtliches Weib! — Dich, Dich mache ich mit unglücklich! Johann! Johann! — Der arme Mensch wird noch schlafen. — O könnte mein Herz diese Ruhe schmecken! (er sieht nach der Uhr.) Noch nicht fünf Uhr? — Wie lang sind mir diese wenigen Stunden geworden! — Gott! — —

Meine Henriette! — Hannchen! — Hannchen! — Das Mädchen schläft! — (er zieht an einer Klingel. Nach einer Pause.) Noch Niemand? — (Er setzt sich nieder: und ist sehr traurig. Nach einer Weile kommt Cecilia.)

Zweyte Scene.

Roger, Cecilia.

Cecilia. Sagen Sie mir nur, was Sie schon im Hause herum toben, wie ein Kobold, Herr Bruder? (sie sieht ihn starr an.) Sie sind wol, wie ich sehe, gar nicht zu Bette gewesen? Und vermuthlich sollen wir deswegen auch keine Ruhe haben? Das Mädchen hat bis um 2 Uhr auf Ihre Ankunft warten müssen, damit Sie, mein gütiger Herr nicht vor der Hausthüre schlafen sollten. Jezt ists kaum fünfe; und da soll Sie auch wieder munter seyn.

Roger. (bey Seite.) Ich muß meine Unruhe verbergen.

Cecilia. Nun, nicht im Bart gemurmelt! —

Roger. (scheinbar ruhig.) Guten Morgen, liebes Schwesterchen! Sie belieben heute sehr früh zu predigen.

Cecilia. (mit einer tiefen Verbeugung.) Schönen guten Morgen, Herr Bruder! — Gewiß, es war unbe-

unbedachtsam, daß ich es nicht gleich that. — Verzeihen Sie. — Glücklich angekommen? — Das freut mich.

Roger. O, weg mit den leeren Komplimenten. — Ueberhaupt, Cecilia, etwas ernsthafter könnte nicht schaden.

Cecilia. Der erste Wunsch von der Art. — Sonst war ich das allerliebste muthwillige Mädchen, und heute — o Sie sind eine rechte Grille! — Ich empfehle mich! — Ich muß es Ihrer Frau sagen, daß sie nicht erschrickt, wenn sie die Metamorphose sieht. (will abgehn.)

Roger. Bleiben Sie, Cecilia, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Cecilia. Gut! — Aber werfen Sie den Murrkopf weg. — Sie waren der liebreichste Mann von der Welt, — und nun auf einmal —

Roger. Bin ich mürrisch, verdrüßlich. — Sie haben Recht. Aber nicht ohne Grund. — Meine Frau ist doch —

Cecilia. Immer noch das gutherzige einfältige Weib, das ihren Mann zum närrischwerden liebt.

Roger. Ach!

Cecilia. Ich glaube, der Mann ist eifersüchtig. — Fangen Sie nicht etwa eine Thorheit an, das

rath ich Ihnen. — (er fällt in eine tiefsinnige Stellung.) Denn ob Ihre Frau gleich wenig Galle hat, und Sie, wie einen Affen liebt, so getrau ich mir doch es dahin zu bringen, daß Sie sich rächen soll. — Wie der Mann da steht. (sie geht sachte zu ihm und spricht ihm ins Ohr.) Herr Bruder!

Roger. (erschrickt.) Scherz bey Seite, Cecilia, Sie sind eine unausstehliche Thörin!

Cecilia. Ich danke Ihnen für den Lobspruch. (erzürnt.) Ich bin doch ein sehr gefälliges Mädchen, daß ich mir von so einem Murrkopfe solche Schmeicheleyen sagen lassen kann. — Was steht zu Ihren Diensten?

Roger. Ein sehr gefülliges Mädchen. — Auch gegen Herr Glücksbergen?

Cecilia. Wie kommen Sie auf den Gedanken, Herr Bruder? Ich ehre ihn, als einen verständigen jungen Menschen, der Ihnen so treu, so redlich dient, als Sie noch keinen auf Ihrem Comtoir gehabt haben.

Roger. Und der Sie so zärtlich liebt, als ich noch keinen auf meinem Comtoir gehabt habe.

Cecilia. Was der Mann für Neuigkeiten von der Reise mitbringt!

Roger. Warum wurden Sie bey der Neuigkeit roth?

Cecilia. Aus Aergerniß über Ihre Grillen. — Gewiß, Sie sollten sich schämen.

Roger. Gut, Cecilia, wir wollen von etwas andern sprechen. — Was macht meine Frau?

Cecilia. Was das wieder für eine Frage ist! — Sie schläft. Soll Sie etwa mit dem Herrn Gemahle im Hause herum spuken?

Roger. Wie befindet Sie sich? — Sie weiß doch noch nichts von meiner Ankunft? — Sie sind zwar eine Ausnahme Ihres Geschlechts.

Cecilia. Ihre Dienerin, Herr Satyr!

Roger. Wie befindet Sie sich also?

Cecilia. Wie sich eine Frau befinden kann, die ihren Mann so romantisch liebt, — unruhig. — Sie sind, die ganze Zeit Ihrer Abwesenheit, der Stof unserer Unterredung gewesen; und diese jetzige Woche ist kein Tag vergangen, da wir Ihnen nicht entgegen gegangen, oder gefahren wären. — Im Vertrauen, Herr Bruder! so viel Mühe gäbe ich mir um keinen Mann.

Roger. Sehr zärtlich! — Das ächte Bild einer frommen Frau.

Cecilia. Spöttisch, wie Sie wollen. Aber nicht anders. — Wenn man sich bey euch Herren nicht in Ansehen setzt; so werdet ihr unsre Tyrannen.

Roger. Der arme Glücksberg!

Cecilia. (bey Seite.) Ey so Glücksberge. (laut.) Aber warum sind Sie nicht schon vorgestern gekommen, wie Sie mir schrieben? Ich freute mich schon auf die angenehme Ueberraschung. — Warum nicht also?

Roger. Aus Gefälligkeit gegen einen Freund, der mich bey sich zu bleiben nöthigte.

Cecilia. (bey Seite.) Wie der Mann dreist lügen kann!

Roger. Und Ihre Freude soll Ihnen nicht verdorben werden. Nur noch einige Stunden, wünscht' ich Ihr meine Ankunft zu verbergen.

Cecilia. Noch verbergen? Warum das? — Herr Bruder, Herr Bruder, das scheint mir verdächtig. — Ihr mürrisches Bezeigen; Ihr voriger eifersüchtiger Seufzer; und Ihre geheimnißvolle Verbergung. — Ey, ey, ey, da ist wol gar eine kleine Untreue vorgegangen.

Roger. Ums Himmels willen, Cecilia! verbannen Sie den Gedanken. — Meine Zärtlichkeit

ist der einzige Grund davon. (bey Seite.) Was soll ich Ihr sagen!

Cecilia. Ihre Zärtlichkeit? — Dabey brauchts kein Bartmurmeln.

Roger. Aufrichtig, Cecilia. — Ich wollte vorhero einige Minuten ausgehen, um eine kleine Galanterie für meine Frau zu kaufen. Ihr Geburtstag ist heute. Ich habe einige gute Freunde dazu gebeten. Machen Sie doch zu einer kleinen Tändeley Anstalt. — Vor allen Dingen lassen Sie mir eine Tasse Chocolate machen. Sie sollen auch das allerliebste muthwillige Mädchen seyn.

Cecilia. Seht doch! nun ich dem Herrn zu Dienste seyn kann, bin ich alles, aber vorhin? — Wie artig!

Roger. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie beleidiget habe!

Cecilia. Gut, gut, es soll Ihnen vergeben seyn. Und damit Sie sehen, daß es mein Ernst ist, so will ich eilen Ihre Aufträge auszurichten. (geht ab)

Dritte Scene.

Roger. (allein.) Edles gutes Mädchen! — Nur ein wenig mehr Ernst, und dann nach meiner

ner Henriette das beste Frauenzimmer auf der Welt. — Doch nein, nur mein Unglück macht mir den Reiz Ihrer Heiterkeit unfühlbar. (er wirft sich in den Sessel.) Und so bin ich denn völlig geschlagen? — Völlig unglücklich? — Ha! Wer kommt? —

Vierte Scene.

Roger, Glücksberg.

Roger. Gut, daß Sie kommen! — Wie viel ist Geld in der Casse?

Glücksberg. Ihre glückliche Wiederkunft freut mich von Herzen.

Roger. Sie ist höchst unglücklich! — Doch wie viel ist Geld in der Casse?

Glücksberg. Gegen drey tausend Thaler.

Roger. Sehr wenig, leider! — Sind Wechsel zu bezahlen? Und wie stark?

Glücksberg. An den Banquier Richard vier tausend fünf hundert; an die Grafen Waller drey tausend; an den Juden Nathan —

Roger. Die Grafen! Die Grafen!

Glücksberg. Und ich fürchte Herrn Richard. — Er hat gestern schon zweymal hergeschickt.

Roger. Wo werde ich Geld hernehmen? Ich bin unglücklich gewesen, man hat mir —

Glücksberg. Ich hab' es zu meinem größten Schrecken schon erfahren. — Und vermuthlich hat Richard —

Roger. Wie? Man weiß mein Unglück schon?

Glücksberg. Madam Griffard war gestern bey Madam Roger zum Besuch —

Roger. Auch meine Frau? — Welcher Schmerz für Sie! Ich Unglücklicher! — Ihr Vermögen machte mich zum Banquier. — Und ich Sie — armes Weib! —

Glücksberg. Ich habe Ihre edle Standhaftigkeit bewundert. Besser, sagte Sie, ich habe mein Vermögen, als meinen Mann verlohren.

Roger. Beßtes, zärtliches Weib!

Glücksberg. Vielleicht entdeckt man den Thäter.

Roger. Ich habe schon alles angewendet; aber nicht die geringste Spur! — Noch erwarte ich die letzte Nachricht meines Freundes, des Postmeisters. — Aber er wird auch ein leidiger Tröster seyn.

Fünfte Scene.

Vorige, Hannchen.

Hannchen. (bringt Chocolate.) Hier, Herr Roger! — Es ist gut, daß Sie wieder da sind; Meine arme Madam, o was Sie für Sorgen gehabt hat!

Roger. Schläft meine Frau noch?

Hannchen. Ja, sie schläft noch so sanfte, so sanfte — daß ich es nicht wagen wollte, sie zu wecken. Aber es ist auch kein Wunder. Denn wir haben noch kein Auge zugethan, seitdem Sie weg sind.

Roger. Gut! — Noch eine Tasse! —

(Hannchen geht ab.)

Sechste Scene.

Roger, Glücksberg.

Glücksberg. Vielleicht könnte ich so glücklich seyn, etwas zu entdecken.

Roger. Ich brauche Sie hierzu nöthig.

Siebente Scene.

Vorige. Hannnchen.

Hannch. Hier! Befehlen Sie sonst noch etwas?

Roger.

Roger. Vorjetzt nichts. — Rufe den Johann. Er soll sogleich zu mir kommen.

Hannchen. Dürfte ich wol so frey seyn, mich zu erkundigen, warum Sie so traurig sind, Herr Roger?

Roger. Warum? — Laß mich, Hannchen! und rufe mir den Johann.

Hannchen. Aber lieber Herr Roger! —

Roger. Geh', sag' ich.

Hannchen. Ach! da ist kein gut Wetter. (geht ab.)

Achte Scene.

Roger, Glücksberg.

Roger. Hier trinken Sie, redlicher Mann. — Und nun einen guten Rath. — Wie soll es mit der Auszahlung werden?

Glücksberg. Vielleicht laufen noch Posten ein.

Roger. Vielleicht? — Immer noch kein Gewiß.

Glücksberg. Vielleicht kann man auch Nachsicht erhalten. Die Herren Grafen scheinen Menschenfreunde zu seyn: und Herr Richard wird wol noch nicht vergessen haben, was er Ihnen für

Dank

Dank schuldig ist; und den Juden Nathan getrau ich mir auch zu überreden.

Roger. Versuchen Sie es, lieber Glücksberg. — Noch eins! — Nehmen Sie ein Stück Stoff, und legen Sie es auf mein Zimmer. Es ist heute meiner Frauen Geburtstag! — Was für ein trauriger Tag wird es mir seyn!

Glücksberg. Wer weiß, ob ihn nicht der Himmel zu einem der glücklichsten in Ihrem Leben ersehen hat.

Roger. O möchten Sie doch wahr reden!

Neunte Scene.

Vorige. Johann.

Johann. (gähnend.) Was befehlen Sie?

Roger. Komm, zieh' mich an. Ich muß ausgehn.

Johann. Schon so früh? — Legen Sie sich doch lieber einige Stunden schlafen, damit Sie sich von Ihrem Schrecken besser erholen.

Roger. Schwätzer! — (Johann legt sich an die Wand, und schläft ein.) Ich will auf die Börse und einige Comtoirs gehen. Vielleicht entdeckt sich etwas. Besorgen Sie indessen meine Aufträge auf

das

das beste. Seyn Sie versichert, daß mir Ihr Bestes sehr am Herzen liegt. — Ich glaubte es schon gegründet zu haben; — aber der Sturm, der mein Glück darnieder schlug, riß auch das Projekt zu dem Ihrigen dahin. — (indem er abgehn will, sieht er Johann schlafen.) Johann! — (Johann wacht auf und geht halb im Schlafe und gähnend ab.)

Zehnte Scene.

Glücksberg. (allein.) Er glaubte, es schon gegründet zu haben? — Wie soll ich das verstehen? — Ja wol, bester Mann! könntest Du es gründen, könntest mich glücklich machen! — Glücklich? — Kann ein Mann, der so ganz unbekannt mit seiner Geburt, so ganz ohne Anspruch auf einiges Vermögen ist, kann der glücklich seyn? — Nein, Cecilia, das kann er nicht. — Cecilia? — Was nannt ich für einen Namen? — Unglücklicher Jüngling, verbanne diese schmeichelhafte Hoffnung. — Aber kann ich mit ihr meine Liebe verbannen? — Nein, dies kann mein Herz nicht. — Hoffen — hoffen will ich — darf ich nicht — aber lieben — ja ewig will — ewig werd ich sie lieben! (will abgehn, indem kommt Cecilia, die die letzten Worte gehört.)

Eilfte Scene.

Cecilia, Glücksberg.

Cecilia. Ewig werden Sie sie lieben? Wen, mein guter Glücksberg, wen?

Glücksberg. (erschrocken und schüchtern.) Lieben? — Sagt ich das? — O Mademoiselle, das Unglück Ihres Herrn Bruders, — Ihre Frau Schwester —

Cecilia. Keines von beyden, werden Sie lieben und sollen Sie lieben. Denn mit jener Liebe würde Ihr freundschaftliches Herz, und mit dieser mein Schwager sehr unzufrieden seyn. — Nein, junger Herr! damit kommen Sie nicht fort. — Kommen Sie näher, mein schöner Heuchler, und gestehn Sie mir aufrichtig —

Glücksberg. Ich bitte — Ich habe Aufträge — von Herrn Roger — Aufträge, die nicht den geringsten Aufschub leiden — (will abgehn.)

Cecilia. Nicht von der Stelle, ehe Sie nicht gestanden haben. Alles haarklein muß ich wissen.

Glücksberg. Wie kann ich, da ich — selbst — nichts weiß.

Cecilia. Selbst nichts weiß? — Schwärmer! — Bin ich nicht Ihre Freundin? Doch die Welt weiß jetzt nichts von Freundschaft.

Glücksberg. Der Besitz Ihrer Freundschaft, Cecilia, ist der Stolz meines Herzens.

Cecilia. Was Sie mich da bereden wollen! — Ich Ihre Freundin? — Und nicht ein Quentchen Zutrauen? — Heuchler! —

Glücksberg. Unschätzbare Freundin —

Cecilia. Sünder, Sie entheiligen das Wort! — Wenn ich es bin; so entdecken Sie mir Ihr Herz. Wer ist das Mädchen, das Sie lieben? — Eine unbarmherzige Spröde? — Das thut nichts. — Und wenn Sie von Stahl und Stein, und so grausam wie ein Tyger wäre; sie soll so zahm wie ein Lamm und so weich wie Wachs werden. — Nun? —

Glücksberg. Ach!

Cecilia. Seufzer? — Ja, die thun auch etwas zur Sache. Aber nicht viel.

Glücksberg. Ich bitte, Mademoiselle, lassen Sie mich. — Herrn Rogers Aufträge — sein Unglück — die Empfindungen meines Herzens — und Ihre Freundschaft, liebenswürdige Cecilia! —

Cecilia. Hübsche Sächelchen! Diese zusammen genommen?

Glücksberg. Befehlen mir zu schweigen. — (gefaßt.) Allein, ich verspreche Ihnen das aufrichtigste Geständniß. — Nur jetzt lassen Sie mich —

Cecilia. Starrkopf! — Was will ich machen? — Nun gut, gehn Sie. — Und — da Sie Ihre Aufträge so pünktlich ausrichten; so seyn Sie doch so gütig und bitten Sie meinen Vormund zu mir.

Glücksberg. Mit vielem Vergnügen. (geht ab, und wirft noch einen zärtlich bedeutenden Blick auf sie.)

Zwölfte Scene.

Cecilia. (allein.) Edler Jüngling! Wie glücklich wird einst Deine Geliebte seyn! — Wer sie seyn kann? — Verrätherisches Herz, du klopfst ihm entgegen? Stille! das bleibt unter uns, liebes gutes Herz. — Du würdest doch ganz gewiß brechen, wenn du vergeblich geklopft hättest. — O Cecilia, vergiß die weise Mode nicht; nur die Männer müssen seufzen, und wir erhören.

(will abgehn.)

Drey-

Dreyzehnte Scene.

Cecilia, Hannchen.

Hannchen. Mamsell, Mamsell, geschwinde; die Madam ist aufgestanden und hat nach Ihnen gefragt.

Cecilia. Eben geh' ich zu ihr.

Hannchen. Was mußte denn Herrn Rogern wiederfahren seyn, er war so mürrisch, als ich ihn in meinem Leben noch nicht gesehen habe. — Wenn ich nur wüßte — Sie wissen es wol selbst noch nicht, Mamsell? — Sollte ihm denn nicht zu helfen seyn? —

Cecilia. Vielleicht!

Hannchen. O, wenn ich es nur wüßte, ich wollte gewiß —

Cecilia. Seht den neugierigen Maulaffen an! (geht ab.)

Vierte Scene.

Hannchen. (allein.) Das weiß ich nicht, was in unsern Hause seit gestern vorgegangen ist. — Alles ist traurig. — Der Madam hab' ichs auch nicht sagen dürfen, daß der Herr da ist. — Ich möcht's so gerne, so gerne wissen — Aber die

Mamsell, ja — stille! — wer kömmt? — Wenn es Johann ist, o da erfahr ich es den Augenblick — O, es ist Herr Glücksberg. — Je nun, vielleicht verschnappt er sich. —

Funfzehnte Scene.

Glücksberg, Hannchen.

Glückberg. (eilend und ängstlich.) Ist der Herr schon ausgegangen, Hannchen?

Hannchen. Ja, den Augenblick.

Glücksberg. Wo werd ich ihn nun treffen? (will abgehn.)

Hannchen. (hält ihn zurück.) Ich wollte Sie wol um etwas bitten.

Glücksberg. Nur geschwinde! — Ich habe keinen Augenblick übrig.

Hannchen. Was muß denn Herrn Rogern für ein Unglück zugestoßen seyn?

Glücksberg. Ein Unglück, sagt Sie? — Noch weiß ich nicht das geringste. — Um so mehr muß ich eilen; vielleicht hat mich der Herr nöthig. (geht ab.)

Sechszehnte Scene.

Hannchen. (allein.) Geh nur, geh! — Ich möchte rasend werden, daß ich es nicht erfahren kann. — Aber der ist verschwiegener als ein Fisch. — Ha, da kommt Johann. — Nun ists so gut, als wüßt ichs.

Siebenzehnte Scene.

Hannchen, Johann.

Johann. Nun, mein englisches Puppchen, was machst Du denn gutes? — Die drey Wochen, da ich Dich nicht gesehen habe, sind mir so lang wie dreymal hundert tausend Jahr geworden.

Hannchen. Ha, ha, ha, ha! Nun, wenn er lügen will, so lüg' er recht. Es wäre an drey Jahren genug gewesen; und auch das hätt' ich ihm nicht geglaubt.

Johann. Nun da mußt du auch wenig Zutrauen zu meiner Liebe haben.

Hannch. Freylich, wenn man es darnach macht.

Johann. Und wie so? — Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich auf der ganzen Reise ein Mädchen mit Augen gesehen habe.

Hannchen. Nummer zwey! — Keine gesehen? — Also ist er wol mit verbundenen Augen gereiset?

Johann. Gesehen wol. Aber nicht mit solchen Augen, wie ich Dich ansehe. — Und das kann ich Dir zuschwören, mit keiner geredet.

Hannchen. Nummer drey! — Frisch, daß das Dutzend voll wird. — Ha, ha, ha!

Johann. Versteh mich nur recht, mein Engelchen! — Mit keiner geredet, heißt mit keiner von Liebe geredet. — Mit keinem Worte bin ich Dir untreu worden.

Hannchen. O denk Er nicht etwa, daß ich eifersüchtig bin. Denn so leicht Er ein anderes Mädchen haben kann, so leicht habe ich zehn andere Liebhaber.

Johann. Und doch bist Du böse?

Hannchen. Daß Er nicht aufrichtiger ist, mir nicht ein Wörtchen neues von der Reise erzählt.

Johann. O eine ganze Reisebeschreibung sollst Du haben. — Gestern vor drey Wochen —

Hannchen. Stille, stille! Das mag ich alles nicht hören. — Kurz, Er soll mir sagen, was unserm Herrn fehlt.

Johann. Unserm Herrn? — Nichts. — Gar nichts.

Hannchen. Nummer vier! — Warum ist er denn so mürrisch?

Johann. Närrchen, er hat — er hat (schlägt sich mit der Hand auf den Mund.) er hat nicht ausgeschlafen.

Hannchen. So, so! — sonst nichts?

Johann. Nicht das geringste.

Hannchen. So, so! — Nun, Musje Johann! Er kann sich nach einem andern Mädchen umsehn. Ich bin mit einem Liebhaber versorgt, von dem ich überzeugt bin, daß er mir keine Lügen für baar Geld auf hängen will. Er hat also seinen Abschied.

Johann. Hannchen! liebes goldnes, englisches Hannchen! wer wird denn gleich so böse seyn. Ich will Dir ja alles sagen, was Du nur wissen willst.

Hannchen. O, nun mag ich nichts wissen. Pack Er sich nur seiner Wege. (es pocht jemand mit Ungestüm an.) Herr Jemine! was ist das für ein Unthier! — Mach' Er, daß Er fort kommt, oder ich schreye um Hülfe. (Johann läuft fort. Sie macht die Thüre auf.) Wer ist denn da?

Achzehnte Scene.

Hannchen, Peter.

Peter. (wild und mürrisch.) Wohnt der Kaufmann Roger hier?

Hannchen, (bey Seite.) Das ist ja ein entsetzlicher Grobian. (laut.) Ja! —

Peter. Ist er zu Hause?

Hannchen. Er ist ausgegangen. Wenn Er aber was zu bestellen hat, so will ichs ausrichten.

Peter. Wenn ich nichts zu bestellen hätte, wär' ich nicht hergekommen. — Aber ich will mit Herrn Rogern und mit keinem Mädchen sprechen.

Hannchen. Ich bin hier nicht fremd, ich bin die Kammerjungfer.

Peter. Bey Herr Rogern?

Hannchen. Bey Madam und —

Peter. Und auch beym Herrn? — Also haben hier zu Lande die Herrn auch Kammerjungfern? — Bey uns gäben das die Weiber nicht zu. — Doch was gehts mich an. — Wenn wird der Herr nach Hause kommen?

Hannchen. (ärgerlich.) Das weiß ich nicht.

Peter. Warum hält Sie mich also auf. Etwa was neues zu erfahren? Ich bin der Mann nicht,

wo so ein Jungferngesichte was neues erfährt. — Oder will Sie auch bey mir Kammerjungfer werden?

Hannchen. Da müßte Er mir anders aussehn.

Peter. Ist kein Bedienter da, mit dem man sprechen kann?

Hannchen. O ja, den kann er haben. — Johann! — Hier ist ein sehr höflicher Mensch, der mit ihm sprechen will. (sie nimmt ihre Tassen.)

Peter. Immer noch zu höflich für eine Kammerjungfer.

Hannchen. Nun so hätt ich doch in meinem Leben keinen gröbern Schurken gesehen.

(sie geht eilends davon.)

Peter. Wärst du, wo du seyn solltest, ich wollte dich beschurken. (er droht ihr, welches Johann sieht.)

Neunzehnte Scene.

Peter, Johann.

Johann. Ho, ho! — In einem fremden Hause?

Peter. (nimmt ihn vertraulich beym Arm.) Hör Er, Kammerad! ich weiß, was sich schickt. Aber mich alten Kerl einen Schurken zu heißen? — Schickt sich das auch?

Johann. Je nun, Freund! es ist ein Mädchen.

Peter. Recht, Kammerad! und noch dazu ein Kammermädchen. — An denen ist kein gut Haar.

Johann. Manchmal. — Aber was bringt Er?

Peter. Mein Herr, Herr Muschin, ein Kaufmann aus Moscau, möchte gern mit Herrn Rogern sprechen. Wenn kommt er nach Hause?

Johann. Etwa in einer Stunde.

Peter. Gut, das will ich meinem Herrn sagen. — Leb' er wohl, Kammerad!

(giebt Johann die Hand und geht ab.)

Zwanzigste Scene.

Johann. (allein.) Adjeu! — Nun, der muß den Kammermädchens nicht gut seyn. — Man sah es dem Kerl auch gleich an, daß er keinen Geschmack hatte. — Ganz unrecht mag er wol nicht haben. — Denn ist mir das Mädchen nicht untreu worden? — Mags! — Wenn sie nicht will, wie ich will, so kann sie hingehn, wo der Pfeffer wächst. — Doch da kommt unsere Madam. —

(er tritt zurück, so, daß Madam Roger ihn nicht gewahr wird.)

Ein

Ein und zwanzigste Scene.

Mad. Roger, Cecilia, Johann.

Mad. Roger. (traurig.) Noch kommt er nicht, liebe Cecilia! Sollte ihm etwa ein neuer Anfall zugestoßen seyn? Mein Herz ist so beklemmt, so traurig —

Cecilia. Was das für Erscheinungen sind! — Fühlst Du nicht etwa so was von einer Räubergeschichte, von Gefangenschaft und Sclaverey Deines Mannes?

Mad. Roger. Ist ein solches Unglück nicht groß genug, mich alles befürchten zu lassen?

Cecilia. Ein Unglück, meinst Du, kommt selten allein. Mein Grundsatz ist: kein Unglück ist so groß, es ist wieder ein Glück dabey. Und, siehst Du, immer ein herrliches Mittel den Muth nicht sinken zu lassen.

M. Roger. O Du weißt nicht, wie schwer die fürchtende Liebe zu beruhigen ist.

Cecilia. Armes zärtliches Weib! So muß ich Dich doch wol beruhigen. (geht nach der Thüre, sieht den Johann stehen.) Sieh Dich einmal um.

Johann. (tritt herzu.) Unterthäniger Diener, Madam; fürchten Sie nichts! wir sind glücklich wieder angekommen.

M. Ro=

M. Roger. (äußerst freudig.) Willkommen Johann! wo ist Dein Herr? — Geschwinde führe mich zu ihm.

Cecilia. Seht doch das ungeduldige Weib an. O ihr zärtlichen Seelen, was seyd ihr für wunderbare Geschöpfe! — Höre nur, Henriette! Du mußt noch ein wenig Geduld haben. Ich habe Deinen Mann aus dem Hause gejagt.

M. Roger. Im Ernste, Cecilia?

Cecilia. Nun ja: Er war so ein mürrisches Thier geworden, daß ich es für nöthig befand, ihn an die frische Luft zu schicken, ehe er sein zärtliches Weibchen zu sehn bekäme.

M. Roger. Leichtsinn! Johann, wo ist Dein Herr?

Johann. Ausgegangen. Er hoffte zurück zu kommen, ehe Sie aufstünden.

M. Roger. Sage mir, wenn er zurück kommt.

Cecilia. Wer war der fremde Bediente?

Johann. Ein fremder Kaufmann wollte Herrn Roger sprechen.

Cecilia. Gut! — geh!

Johann. (heimlich zu Cecilien.) Seyn Sie doch so gütig, Mamsell! und befehlen Sie Hannchen, daß sie heute nicht mehr mit mir spricht.

Cecilia. Und warum das?

Johann. Weil sie ein naseweises neugieriges Mädchen ist, die mir gerne ein Geheimniß ablocken will.

Cecilia. Maulaffe! Geh! (Johann geht ab.)

Zwey und zwanzigste Scene.

Mad. Roger, Cecilia.

M. Roger. Aber, Cecilia! auszugehn, ohne mich zu sehn?

Cecilia. Welch ein Wunder! — Der Mann hatte Geschäfte, und Du schliefst so sanfte, daß es ein Verbrechen gewesen wäre Dich zu wecken. — Ueberdies würdest Du keine Freude gehabt haben. Dein Mann war heute so durchaus Grille — daß es nicht mit ihm auszustehn war.

M. Roger. Und hat er nicht Ursache dazu? — Ach, Schwesterchen, unser Unglück! —

Cecilia. Geschehn ist geschehn! — Was hilft das Murren?

M. Roger. Wohl! Aber ist er nicht ein Mensch? Und sind wir in dieser Aussicht nicht immer ein Spiel unserer Leidenschaften? — So gelassen ich die erste Nachricht hörte, so sehr hat sich

jetzt der Schmerz meiner bemächtigt. — Ach, Cecilia! wir sind völlig, völlig geschlagen.

Cecilia. Pfuy, Schwesterchen, nicht so kleinmüthig! — Das ist keine Sprache einer galanten Kaufmannsfrau. — Weißt Du, was Madam Griffard gestern sagte? (sehr affectirt.) „Weinen Sie nicht, liebe Madam, Sie sind ja geborgen. Sie greifen nach Ihren Eingebrachten. — Wenn mein Mann heute banquerott wird, so werde ich mich nicht einen Augenblick darüber grämen. Das meinige muß mir doch bleiben. Es ist mir nichts lächerlicher, als daß man uns das Unglück unserer Männer auf den Hals schieben will. Mein Gott! Soll ich denn bey meinem Vermögen leben wie eine Tagelöhners Frau?" — Tröste Dich also, Schwesterchen!

M. Roger. Wenn das Dein Ernst wäre, so würde ich Dich, wie alle diese niedrigen Seelen von ganzen Herzen verachten. Was für ein nagender Wurm für mein Herz, wenn ich zugeben könnte, daß die Welt meinen Mann für einen Betrüger hielte! Nein, und wenn man uns alles nimmt —

Cecilia. So weit wird es — soll es nicht kommen. — Wir wollen alle Neidharte beschämen

nen und alle falsche Freunde entlarven, damit man sieht, was Lieb und Freundschaft heißt. Laß uns also —

M. Roger. Mädchen! Du sprichst räthselhaft.

Cecilia. Nein, ich bewundere Deine Zärtlichkeit. — Wahrhaftig, wenn Dein Mann seiner heutigen Ungezogenheit ohngeachtet nicht so ein guter Mann wäre, ich würde ihn beneiden.

M. Roger. Und ich jeden, der Dich Schwester nennte.

Cecilia. Richtig bezahlt! — Aber ich hatte noch nicht ausgesprochen. — Laß uns also auf seine Rettung denken.

M. Roger. Rettung? Ach, Cecilia, wenn wir das, wenn wir ihn retten könnten! — Aber wir sind ganz verlohren.

Cecilia. Nicht verlohren! Nur vom Banquier auf den Kaufmann herabgesetzt.

M. Roger. Aber die Bezahlung der Wechsel?

Cecilia. Roger hat Freunde.

M. Roger. Nur im Glücke. — Außer Dir und mir —

Cecilia. Nun, so laß uns unsre Schuldigkeit thun.

Drey und zwanzigste Scene.

Vorige. Glücksberg.

Glücksberg. (sehr eilig nach der andern Thüre des Saals; ohne die Frauenzimmer zu sehen.)

Cecilia. Wohin, wohin junger Mensch?

Glücksberg. Ich wollte eben zu Ihnen gehen, Madame!

M. Roger. Was bringen Sie uns gutes?

Glücksberg. O daß ich Ihnen nichts schlimmes bringen dürfte!

Cecilia. Nur getrost heraus; wir fürchten uns für keinen Popanz mehr.

Glücksberg. Der Banquier Richard drohet Herrn Rogern mit Arrest, wenn sein Wechsel in einer Stunde nicht bezahlt ist. Ich bin selbst bey ihm gewesen, aber er war unerbittlich. — Ich suchte Herrn Rogern auf, um ihn zu warnen — aber ich konnte ihn nirgend finden.

M. Roger. Kann ich mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen?

Glücksberg. Ganz untrüglich.

M. Roger. Wie viel fehlt?

Glücksberg. Funfzehnhundert Thaler.

M. Roger. Nehmen Sie einmahl die Bemühung auf sich, und gehen Sie zu den Juden Nathan. Ich will Ihnen meinen Schmuck geben. Lassen Sie sich die fehlende Summe darauf vorschiessen.

Cecilia. Und reicht er nicht zu, so haben Sie den meinigen auch. — St! (heimlich zu Glücksberg.) Sind Sie bey meinem Vormunde gewesen?

Glücksberg. Er wird bald bey Ihnen seyn.

M. Roger. Kommen Sie! (Sie gehn ab.)

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Johann. Hannchen.

Johann.

Nun, so laß mich doch nur zum Worte kommen.

Hannchen. Nein, das soll Er nicht. — Denkt doch, mir will Er nicht nur etwas verschweigen; mir, der Er so viel mal zugeschworen, Er hätte für mich kein Geheimniß; sondern läßt mir auch gar durch die Mamsell das Maul verbieten. —

Aber ich will plaudern, so lange plaudern, als es mir gefallen wird.

Johann. Nun so rede, mein Töchterchen! rede. (will abgehn.)

Hannchen. (hält ihn zurück.) Nein, nein, Herr Maulaffe! nur hier geblieben! — Mit Ihm will ich reden, mit Ihm. — Also will Er mir nicht sagen, was dem Herrn fehlt?

Johann. Ja doch, mein Engelchen! ja doch. — Aber Du —

Hannchen. Aber, Er soll mich nicht Du heißen.

Johann. Nun ja Sie, Sie soll ja alles erfahren, lasse Sie mir nur Zeit —

Hannchen. Eine neue Lüge auszuhecken? — O, Er braucht sich keine Mühe zu geben! Ich weiß schon alles.

Johann. Du? — Sie weiß schon alles? — (bey Seite.) Wer Teufel muß es ihr gesagt haben?

Hannchen. Ja, nun steht Er da, wie eine gebadete Maus. Pfuy! Er sollte sich schämen, Seinen Herrn zu so was zu verleiten. (bey Seite.) So werde ichs wohl am ersten erfahren.

Johann. (bey Seite.) Gewiß eine Nase. (laut.) Schwatze nicht solch unvernünftig Zeug. Wenn es die Madam erführe.

Hannchen. O die weiß es schon.

Johann. Was weiß sie denn?

Hannchen. Daß Sein Herr sich eine Maitresse hält, daß der Herr, wie der Diener und der Diener wie der ist, daß man solchen Spitzbuben die Augen auskratzen sollte, die so eine rechtschaffne Frau, und so ein ehrliches Mädchen hintergehen.

Johann. Ha, ha, ha, ha!

Hannchen. Und Er lacht noch?

Johann. Freylich! — Ha, ha, ha, ha!

Hannchen. Ich möchte rasend werden. — Mich noch auszulachen. (sie giebt ihm eine Ohrfeige, welches Peter sieht, der eben eintritt.) Nun wird Er doch noch mehr lachen?

Zweyte Scene.

Vorige. Peter.

Peter. Ha, ha, ha, ha! —

Hannchen. (sieht sich um; bey Seite.) Nun führt der Popanz den Grobian wieder her.

Peter. Ha, ha, ha! — Nun so lach Er doch, Kammerad, lach Er. — Ha, ha, ha, ha! —

Johann. Ey so laß Er mich zufrieden.

Peter. Sieht Er, Kammerad, was die Kammermädchens für Geschöpfe sind? —

Merk Er sichs; mit solchen Dingern muß er nicht spaßen.

Hannchen. O, Er braucht sich nicht unter uns zu mischen, wenn wir unsern Spaß haben. (bey Seite.) Daß ich ihm nicht auch eins geben soll!

Peter. Heb' Er sich also die Zähne auf, Kammerad! die sie Ihm ausgeschlagen hat, damit Er fleißig an den Spaß denken kann. — Doch sie wird es schon auf eine andere Art wieder gut machen.

Hannchen. Ich merk', Er ist auch ein Liebhaber von einem Späßchen. — Soll ich Ihm etwa eine Freude machen?

Peter. Da möchte Sie wohl ohne Gegenspaß nicht wegkommen.

Johann. Nun, laßt Eure Narrenspossen unterwegens.

Peter. Da hat Er recht, Kammerad! — Was gehts mich an! — meinetwegen laß Er sich Arm und Bein zerschlagen.

Johann. St! — Die Madam ruft, Hannchen!

Hannchen. Adjeu, Monf. Johann! — Laß Er sich das Späschen wohl bekommen. — Hahaha! (geht ab.)

Dritte

Dritte Scene.

Johann. Peter.

Johann, (ärgerlich mit dem Fuße stampfend.) Daß dich!

Peter. Nun, was fehlt Ihm?

Johann. Nichts! — Was will Er, Kammerad?

Peter. Nichts eigentlich. — Mein Herr ist bey seiner Madam im Garten, und da ward mir die Zeit lang. — Ich suchte Ihn also auf, ein wenig mit Ihm zu plaudern.

Johann. Nun, das ist mir lieb. Komm Er mit auf meine Stube.

Peter. Auch das. (Indem sie abgehen wollen, kommt Muschin und Cecilia.)

Vierte Scene.

Vorige. Muschin. Cecilia.

Cecilia. Setzen Sie sich, mein ehrwürdiger Herr! Johann, Stühle! (Johann setzt die Stühle.) Ist Dein Herr nicht nach Hause?

Johann. Nein, Mamsell!

Cecilia. Wenn er kommt, sag es ihm, daß Jemand seiner hier wartete. —

Johann. Gut, Mamsell! (er geht mit Petern ab.)

Fünfte Scene.

Cecilia. Muschin.

Cecilia. Setzen Sie sich. (sie setzen sich.) Ich bedaure nur daß mein Schwager nicht zu Hause ist; er muß aber bald kommen. Sie müssen sich die Unterhaltung eines muthwilligen Mädchens indessen gefallen lassen.

Muschin. Ich bin in meinem Leben nicht angenehmer unterhalten worden. Sie und Ihre liebe Schwester haben mich, seit der Stunde, da ich hier bin, ganz umgeschaffen. Mein altes Herz, das schon zwanzig Jahre unter dem strengsten Grame seufzet, ist jetzt so munter, hüpft in dem Augenblicke so freudig, als ob es in der Brust eines Jünglings schlüge. —

Cecilia. Viel Ehre für meine Schwester und mich! — Aber nun, mein Herr! nun werden Sie schon die Hälfte dieses Vergnügens einbüßen. Ich allein —

Muschin. Auch mit Ihnen allein wird es mir ein Vergnügen seyn, viel, recht viel zu plaudern. — Wird aber ein so junges muntres Mädchen das trockne Geschwätz eines abgelebten Greises gern anhören?

Cecilia. Recht gern, mein Herr! Zumahl von einem Manne, dessen erster Anblick Ehrfurcht in meinem Herzen erregte.

Muschin. Schmeichlerin! — Als ob ich glauben sollte, daß ein grauer Kopf so viel bey einem jungen Mädchen vermöchte. Ja, wenn ich vierzig von meinen sechzigen verkaufen könnte.

Cecilia. Vielleicht würden Sie mir dann so unangenehm seyn, daß ich wünschte, Ihnen vierzig zu zwanzig geben zu können, um Ihre Freundin zu seyn.

Muschin. Beym Himmel, das ist das erste junge Mädchen, das ich so sprechen höre.

Cecilia. Und doch ist es die aufrichtigste Wahrheit.

Muschin. Aber uns Alten fehlt gemeiniglich das Reizende der Unterhaltung, das den Jüngling angenehm macht.

Cecilia. Das finde ich nun eben nicht. Der flatterhafte Witz eines jungen Herrn ist oft zu leichte, meinen Muthwillen im Zaume zu halten. Und da muntert dieser jenen bis zur Zudringlichkeit auf. — Und ihr Gespräch — je nun, ein ewiges Einerley; ein erzwungenes Lob auf unsere Schönheit; oder ein ekelhaftes Geschwätz von

Liebe. — Da hingegen der vernünftige Greis seine Unterhaltung durch ein allerliebstes Allerley würzt.

Muschin. Wenn nun ein Mann sich durch Ihre Hand glücklich machen wollte; da würden Sie ihm wohl nicht so leicht Ihre Einwilligung schenken?

Cecilia. Nicht so leicht — ja das würd ich! — Aber eine alte Jungfer zu seyn, ist doch immer ein schrecklicher Gedanke. — Und gleichwohl habe ich mit zwey und zwanzig Jahren schon einen guten Anfang dazu gemacht; so, daß ich nun wohl bald auf Mittel sinnen werde, dem Unheile vorzubauen. — Nur bis zum Entschlusse bin ich noch nicht.

Muschin. Wie Sie scherzen, liebes Kind! — Sie sind zu schön, jenen Orden zu vermehren; und zu vernünftig, durch einen übereilten Schritt sich unglücklich zu machen. — Sie haben so meine Art: prüfen und dann sich entschliessen. — Nicht wahr?

Cecilia. Mit dem Prüfen, lieber Herr Muschin! ist es nun so, so! — Wenigstens will ich mir Ihren weisen Rath künftig zu Nutze zu machen suchen.

Muschin. Meinen Rath? — Beym Himmel, liebes Mädchen! das sollte es nicht seyn. — Dazu bin ich zu unbekannt — Aber das Vergnügen, mit Ihnen zu sprechen — machte mich unbesonnen, so etwas zu schwatzen. — Doch, wo mag Ihr Herr Schwager bleiben?

Cecilia. Er muß irgendwo aufgehalten werden. — Ein unangenehmer Vorfall zwang ihn so früh auszugehn.

Muschin. Ein unangenehmer Vorfall? Beym Himmel, das schmerzt mich von dem redlichen Manne zu hören. — Ich kenne ihn zwar nicht persönlich — Aber mein Freund empfahl mir ihn so sehr — daß ich große Gefälligkeiten von ihm erwarten darf.

Cecilia. Wenn Ihnen Ihr Freund nur nicht zu viel Hoffnung gemacht hat.

Muschin. (verwundernd.) Dies sagt seiner Frauen Schwester?

Cecilia. Der rechtschaffenste Mann wird oft verhindert, seinen Freunden gefällig zu seyn, so gern er will. — Und wenn nun das hier der Fall wäre?

Muschin. Das wird sich geben. Aber, liebes Mädchen! (sehr vertraut) werden Sie sich wohl

zu einer Gefälligkeit für mich entschliessen können? Werden Sie wohl meine Freundin seyn wollen?

Cecilia. Recht von ganzen Herzen, mein schätzbarer Freund!

Muschin. (er küßt ihr die Hand.) Nun! das ist ein grosses Glück für mich. — Aber — liebes Mädchen — ja — recht von ganzen Herzen — wollen Sie — meine Freundin seyn?

Cecilia. Recht von ganzen Herzen.

Muschin. Nun dann! — (steht unruhig auf.) — Nun dann — so empfehlen Sie mich Herr Rogern, und ich — ich würde bald wieder bey ihm — und bey Ihnen seyn. —

Cecilia. Wie, Herr Muschin? — Was ist Ihnen wiederfahren? — Sie beunruhigen mich!

Muschin. Nichts, liebes Kind! gar nichts. — Da fährt mir ein Geschäft im Kopfe herum — Leben Sie wohl — Leben Sie wohl! (Er küßt ihr die Hand und geht ab.)

Sechste Scene.

Cecilia allein.

So schnell? — Unerwartet! — Mit so vieler warmen Vertraulichkeit bittet er mich um meine Freundschaft; — und auf einmahl unruhig und

verschwun=

verschwunden. — Räthselhaft! — Sollte ich ihn etwa beleidiget haben? (Sie verfällt in eine tiefsinnige Stellung, in der sie M. Roger antrift.)

Siebente Scene.

Cecilia. M. Roger.

M. Roger. Wie? Cecilia so in Gedanken?

Cecilia. (in ihrem eignen Tone.) Nun ja, wie Du siehst, Schwesterchen! — Und ist das so ein Wunder? — Man soll sich gewiß erst einige Jahre ins Ehestands-Joch spannen, ehe man sich die Freyheit nehmen darf zu denken?

M. Roger. Immer voll Spott auf den Stand, den Dein Herz doch gewiß verehrt.

Cecilia. Nicht so unrecht gesprochen.

M. Roger. Aber Du scheinst mir nicht aufgeräumt.

Cecilia. Ziemlich errathen.

M. Roger. Wo ist Dein Gesellschafter?

Cecilia. Fort, verschwunden!

M. Roger. Ich glaubte ihn noch bey Dir anzutreffen. Er hat mich ganz für sich eingenommen.

Cecilia. Mich auch — Aber — eine Grille durch den Kopf — das Gespräch abgebrochen —

und

und auf und davon. — Fast wäre ich selbst zur Grille worden.

M. Roger. So muß die Grillenfängerey sehr ansteckend seyn.

Cecilia. Die Grillen und die Liebe. — Und diese ist immer auch nur Grille.

M. Roger. So könnte ich wohl Hoffnung haben, daß Du wenigstens aus Grille liebtest, wähltest und heyrathetest.

Cecilia. O, scherze nicht. So gut Dein Mann und der fremde Herr mich grillenhaft machen konnte; so leicht ist es ja wohl möglich, daß zwey solche verliebte Geschöpfe, wie Du und Glücksburg mich, ein so schwindlichtes Mädchen, wenigstens auf eine kleine Zeit —

M. Roger. Also liebt Dich Glücksberg? — Schon längst habe ich Eure beiderseitige Zärtlichkeit bemerkt.

Cecilia. Falsch, sehr falsch bemerkt! — Immer guckst Du durch die Brille der Liebe. — Und diese zeigt uns die Gegenstände oft von einer sehr schiefen Seite.

M. Roger. Dein Vertrauen, Cecilia! — Nicht wahr, Glücksberg ist —

Cecilia. Verliebt; bis zur Schwärmerey verliebt; aber in einen andern Gegenstand, als in Deine ergebne Schwester. — So viel gestand er mir.

M. Roger. Gestand Dir, sagst Du?

Cecilia. So eigentlich nicht, aber ich horchte es ihm ab. Und das ist doch immer so viel als gestanden.

M. Roger. Und Deine Liebe zu ihm?

Cecilia. Eine Erscheinung.

M. Roger. Sey aufrichtig gegen Deine beste Freundinn.

Cecilia. So bald ich diese Thorheit begehn werde.

M. Roger. Thorheit? Diese Thorheit?

Cecilia. Thorheit oder Weißheit, wie Dirs beliebt. Dies, wenn der Schritt gelingt, und jenes —

M. Roger. O, meiner Schwester Schritte leitet gewiß keine Thorheit. Und Glücksberg ist ein edler junger Mann, der —

Cecilia. Der sich, wie Du hörst, in ein anderes Mädchen vergafft hat. Außerdem —

Achte

Achte Scene.

Vorige. Johann.

Johann. Eben kommt Herr Roger die Straße herauf.

M. Roger. Geschwind, geschwind, Cecilia! laß uns ihm entgegen eilen.

Cecilia. Nicht so schnell, Schwester! — Bitt ihn hierher, Johann!

Johann. Gut, Mamsell! (geht ab, kehrt aber gleich wieder zurück.) Hier kömmt er schon. (geht ab.)

Neunte Scene.

Mad. Roger. Cecilia. Herr. Roger.

Herr Roger. (erschrocken.) Gott! was seh ich!

Mad. Roger. Mein theuerster Carl, tausendmal willkommen! (Sie will ihn umarmen. Er hält den Arm vor, worüber sie äußerst gerührt ist.) Wie? Du stößest mich von Dir? Wie habe ich das verdient?

Roger. Du verdient? Ach, meine Henriette! du verdienst nichts als Glück. — Aber ich Unglücklicher, ich verdiene —

M. Roger. Meine ganze Zärtlichkeit. (Roger hält beschämt den Hut vor das Gesichte.)

Cecilia.

Cecilia. (reißt ihm den Hut weg.) Im Ernste, Herr Bruder! das ist gar keine Aufführung gegen Dames. Was soll Ihnen der Schirm vor dem Gesichte?

Roger. (ernstlich und unwillig.) Schwester!

Cecilia. Bruder!

M. Roger. Fassen Sie sich, mein Liebster! schütten Sie Ihren Schmerz gegen Ihre treue Frau aus. (Sie umarmt ihn.) Vielleicht ist meine Zärtlichkeit im Stande, Ihnen denselben weniger empfindlich zu machen.

Roger. Ach, meine Henriette! mein Unglück ist groß. — Der kleinste Umstand davon ist: in wenig Stunden Wechselarrest!

Cecilia. Arrest? — Nein, da muß ich Ihnen den Hut wieder geben. Hier! (sie giebt ihm den Hut.) Und nun geschwinde aus dem Hause und der Stadt. — Fort, fort, wir wollen keinen Arrestanten bey uns haben.

Roger. Ich? entfliehen? — Ich mich von meiner Henriette trennen?

M. Roger. Nein, Sie sollen sich nicht von mir trennen. — Nie, nie, soll das geschehn. Auch im Tode nicht. — Aber werden Sie nicht so liebreich seyn, mir Ihr Unglück zu eröffnen, mein bester Carl?

Roger.

Roger. Warum will mich Deine Zärtlichkeit zwingen, Dir Dein Unglück zu verkündigen? — O, wenn sich doch schon eine barmherzige Seele gefunden hätte! — Und aufrichtig, Henriette! aufrichtig, Cecilia! ist es nicht schon geschehen?

Cecilia. Das geht zu weit. — Denn wahrhaftig, ich glaube, der Mann denkt, wir haben ihm Spionen nachgeschickt. — Schwester, wenn Du ihn einmal wieder in Deiner Gewalt hast, so zieh ihn anders. Das Geschöpf fängt an von uns Frauenzimmern niedrig zu denken.

Roger. Gut, so sey es. — Man hat mich beraubt; man hat mich und Dich unglücklich gemacht. — Der Ruf davon hat sich schon verbreitet, und vergrößert meinen Verlust. — Richard, dem ich vor kurzer Zeit den Händen unbarmherziger Gläubiger entriß, weiß jetzt bey dem Unglücke seines Freundes von keiner Nachsicht. —

M. Roger. Das ist schmerzlich!

Cecilia. Unverzeihlich hart.

M. Roger. Trösten Sie sich, mein Theuerster! Die Vorsicht wird uns nicht verlassen. Kommen Sie. (Sie ergreift seinen Arm; und indem sie nach der einen Thüre zu gehen, kommt Glücksberg.

Zehnte Scene.

Vorige. Glücksberg.

Glücksberg. (zur andern Thüre herein.) Herr Roger! (Sie kehren um.) Hier ist der Richardische Wechsel. Er ist bezahlt. (Er giebt ihm den Wechsel.)

Roger. (erstaunt.) Bezahlt? — Und wovon?

Glücksberg. Ich habe einige Posten vor der Verfallzeit erhoben.

Roger. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. — Aber, Freund! — (sieht ihn sehr bedeutend an.) Ist hier kein Geheimniß? —

Cecilia. Also war der Arrest vorbey? — Nun werden wir den Herrn arretiren. Her mit dem Hut und Degen. (Sie nimmt ihm beydes.) Und nun bey einer zärtlichen Frau und Schwester geblieben, und alle Grillen fein bey Seite!

M. Roger. Schwester, Schwester! Deine Laune ist heute sehr ausschweifend.

Cecilia. Und die Deinige, voll Barmherzigkeit. — Marsch! — führe Deinen Arrestanten fort. — Hier! — (sie giebt ihr Rogers Hut und Degen.) Und wenn Du ihn nicht bändigen kannst, so rufe mich.

M. Roger. Kommen Sie, und überlassen Sie das spöttische Mädchen ihrem Muthwillen.

(sie geht mit Herrn Roger ab.)

Eilfte Scene.

Cecilia. Glücksberg.

Cecilia. Recht gut, daß sie fort sind; sie mögen sich einander etwas vorwimmern. — Wie stehts? — Hat Ihnen mein Vormund nichts zugeschickt?

Glücksberg. Ja! Hier ist ein Brief an Sie.

Cecilia. Gut! — Nun, was neues, Freund! ob Sie gleich wegen Ihrer Zurückhaltung mein Vertrauen nicht so recht verdienen. — Ich habe mich entschlossen, mit meinem Schwager in Compagnie zu treten: ich überlasse ihm von meinem Vermögen die Hälfte auf zehn Jahr ohne Interesse, und darnach theilen wir Verlust und Gewinn. — Erhalt ich Ihren Beyfall?

Glücksberg. Eine solche Handlung verdient den Beyfall der ganzen Welt.

Cecilia. Schmeichler! (sie erbricht den erhaltenen Brief, und nimmt einen innliegenden heraus und giebt ihn Glücksbergen.) Hier ist ein Brief an Herrn Ehrlich.

Er

Er hat Gelder auszuleihen. Da ich meine Capitale nicht so gleich erheben kann, so hat mein Vormund Ihm um ein Darlehn geschrieben. Schicken Sie ihn so gleich fort; — doch es kann auch auf den Abend mit der reitenden Post gehen.

Glücksberg. Ich werde es genau besorgen.
(will abgehen.)

Cecilia. Nun, wohin, junger Herr? — Kommen Sie nur näher! — Haben Sie Ihr Versprechen schon vergessen?

Glücksberg. Mein Versprechen? Nein, ich habe es noch nicht vergessen. — Aber es war ein unbesonnenes Versprechen. — Ach, Cecilia! — wenn Sie wüßten —

Cecilia. O, nicht gewinselt. — Sie wissen wol, daß ich die winselnden Geschöpfe nicht leiden kann. Die Griffard hätte meinen Bologneser nicht bekommen, wenn das Thier nicht stets gewinselt hätte.

Glücksberg. Welche harte Vergleichung!

Cecilia. Freylich etwas harte. Aber es war einmal heraus. — Etwas süßes drauf. — Wie steht es mit Ihrer Liebe?

Glücksberg. (schüchtern und entfernt.) Mit meiner Liebe? (mit niedergeschlagenen Augen.)

Cecilia. Nun ja! — Kommen Sie her. — Hübsch die Augen auf mich; und aufrichtig alle Fragen beantwortet. — Bedenken Sie, daß ich Ihre Freundin bin.

Glücksberg. Wenn Sie das sind, Cecilia, wenn Sie meine Freundin sind, so verschonen Sie mich. Ich kann nicht — ich darf mich nicht entdecken.

Cecilia. Kann nicht? — darf nicht? — Wunderbar! Wer verwehrt es Ihnen? — Nichts, Sie sollen, Sie müssen mir es sagen, mir, Ihrer Freundin, die Ihnen beystehen, die Sie glücklich machen will.

Glücksberg. (feurig.) Glücklich machen? — O, wenn Sie das wollten! —

Cecilia. Sie haben mein Wort. — Nun ans Verhör. — Ist Ihre Geliebte schön?

Glücksberg. Ja! schön — sehr schön! — Wie die Liebe selbst.

Cecilia. Gemeiniglich ist dies der Ursprung der Liebe. — Hat sie Verstand?

Glücksberg. Bis zur Vollkommenheit.

Cecilia. Das wird Ihrer Liebe Nahrung geben. — Ist sie tugendhaft?

Glücksberg. Wie ein Engel!

Cecilia. Das wird Sie unauflöslich vereinigen. — Ist sie reich? Denn bey einem hungrigen Magen verlöscht das Feuer der Liebe oft.

Glücksberg. (traurig.) Auch diesen Vorzug besitzt sie. — Und wollte der Himmel, sie besäße ihn nicht!

Cecilia. Ha! das wird sie spröde machen? nicht wahr? so gar unrecht hat sie nicht. Es ist eine ungleiche Heyrath. — Und für eine ungleiche Heyrath, hüte dich, sagte meine Tante mildesten Andenkens.

Glücksberg. Ach!

Cecilia. Nun verzagen Sie deswegen nicht. — Sie sind so ein angenehmer junger Mann. Und wenn das Mädchen Verstand hat, so wird ihr das Vermögen nicht so sehr am Herzen liegen. — Machen Sie mich nur mit ihr bekannt. Ich wette, ich will den schönsten Kuppelpelz verdienen.

Glücksberg. O, wenn ich hoffen könnte, Cecilia!

Cecilia. Und ihr Name?

Glücksberg. Ihr Name? — Ihr Name? — Ach! Cecilia, unmöglich kann ich Ihnen diesen geliebten Namen nennen.

Cecilia. Nun da haben wir's. — Ich habe mir die Mühe gegeben, den Menschen auf Inqui-

sitional=Artikel zu vernehmen; und als ich denke dem Ziele nahe zu seyn, kehrt der verstockte Bösewicht auf einmal wieder um, und leugnet. — Oder, hat Sie keinen Namen? Geschwinde benamset. — Wie nun; gleich! — Daphne? — Ja Sie mag Daphne heißen. — Gefällt Ihnen der Name? — Er hat so was süßes, schäfermäßiges. — Soll es dabey bleiben?

Glücksberg. Sie martern mich! — O wenn Sie wüßten, wie theuer meinem Herzen Ihr Scherz zu stehen käme!

Cecilia. Und wer ist Schuld daran, daß Sie ihn nicht wohlfeiler erkaufen? — Nun der Name?

Glücksberg. Nun wohl! Sie zwingen mich — Er ist: — Cecilia!

Cecilia. Also eine Namens=Schwester? — Gut! gut! — Um so eher wird sie meiner Vorbitte Gehör geben.

Glücksberg. Ja das wird sie: sie wird Ihnen Gehör geben — Wenigstens wird sie mir verzeihen. (er wirft sich ihr zu Füßen.) Wenn Sie nur das thun, liebenswürdiges verehrungswürdiges Mädchen! — (küßt ihr feurig die Hand.)

Cecilia. (höchst erstaunt.) Kommen Sie zu sich, Freund! Sie sind außer sich. — Ich bin Ihre Cecilia nicht.

Glücks=

Glücksberg. Ja, Sie sind es, Sie sind die Cecilia, die ich verehre, die ich anbete. — O, möchten Sie doch meine Cecilia seyn wollen!

Cecilia. (unruhig.) Wie? — Glücksberg! — Ich? —

Glücksberg. Ja, Sie, Sie selbst sind es, von deren Güte mein Glück oder Unglück abhängt.

Cecilia. Stehen Sie auf, junger Mensch!

Glücksberg. Nein, Cecilia! Zu Ihren Füßen erwarte ich mein Urtheil. — Was kann ich hoffen? — Leben oder Tod?

Cecilia. Stehen Sie auf. — Wenn uns jemand überraschte. —

Glücksberg. (steht auf.) (in einem sanften traurigen Tone.) Ich habe Sie beleidigt, Cecilia! — Ich fühl' es. — Aber verzeihn Sie, verzeihn Sie der reinsten feurigsten Liebe, die je in dem Herzen eines Jünglings gebrannt hat. — Dies wird Trost für mich in meinem Tode seyn. — Laßen Sie mir dann nur die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich Ihrer Liebe nicht unwerth gewesen seyn würde, wenn mir nur das Glück ein besseres Loos geworfen hätte. — Leben Sie wohl. (geht ab.)

Zwölfte Scene.

Cecilia allein.

(Ihm nachsehend.) Da fließt das sanfte Geschöpf dahin, ohne meine Antwort zu erwarten. — Recht gut, daß er fort ist. — Seine Zärtlichkeit war Feuer für mein wächsernes Herz. — Nein, junger Held! auf den ersten Sturm eroberst Du mein Herz nicht. — Aber auch nicht viel mehr als noch einen, und dann — dann bin ich auf ewig Dein! — Aber sprach er nicht vom Sterben? — vom Sterben? — Nicht unruhig, Cecilia, nicht unruhig! Erst einen Arzt gefragt, wie lange eine hoffnungslose Liebe zubringt, ehe sie sich ins Grab legt. (will abgehn.)

Dreyzehnte Scene.

Cecilia. Johann.

Johann. Der rußische Kaufmann, Mamsell, will mit Herr Rogern sprechen.

Cecilia. Laß ihn herein kommen, und rufe Deinen Herrn. (Johann macht Herr Muschln die Thüre auf und geht ab.)

Vierzehnte Scene.

Cecilia. Muschin.

Muschin. Werden Sie sich nicht wundern, daß ich schon wieder hier bin?

Cecilia. Sie haben Geschäfte — und auch ohne diese würden Sie uns willkommen seyn.

Muschin. Würd ich, liebes Mädchen, würd ich?

Cecilia. Gewiß. — Sie mögen gern mit mir plaudern, ich möchte gern mit Ihnen schwatzen. Sie werden Ihre Noth mit mir haben. Ich bin ein närrisches, muthwilliges Mädchen, und werde, wie mein Herr Schwager spricht, oft aus Laune unartig.

Muschin. Sie sind das liebenswürdigste Mädchen, das ich je gesehen habe. Beym Himmel, das sind Sie! —

Cecilia. Sie sind doch Ihrer Freundin Freund?

Muschin. Der seinen alten grauen Kopf für seine Freundin mit Freuden hingeben wird.

Cecilia. So weit soll es nun wohl nicht kommen. — Aber verzeihen werden Sie mir müssen. — Ich bin gegen meine Freunde ohne Verstellung, ohne Maske; spreche wie mir es ums Herze ist. — Und da —

Muschin. Ich liebe die Aufrichtigkeit. Und an Ihnen verehr ich sie.

Cecilia. Ey, Ey! — Hieß das nicht so viel, als ob wir uns verstellen könnten? — Wie wollen Sie das verantworten?

Muschin. Und doch wird es von dem größten Theile des weiblichen Geschlechts gelten.

Cecilia. Hier haben Sie gleich einen Beweis, daß ich diese Kunst nicht verstehe. — Haben Sie kein rußisches Frauenzimmer bey sich? Ich habe viel von den rußischen Damens gehört.

Muschin. Und vielleicht nicht zu unsrer Frauens Vortheil?

Cecilia. Nein, auch nicht zu ihren Nachtheil! — So was ganz unschädliches. — Ja, oft was wünschenswerthes für ein Mädchen.

Muschin. Und was haben Sie gehört?

Cecilia. Sie sollen kalt seyn, kalt wie ihr Clima.

Muschin. Nein, liebes Kind! — Es sind gute gefühlvolle Geschöpfe, mit warmen Herzen, so warm, als ob sie im heißesten Erdstriche gebohren wären.

Cecilia. Lieben auch eben so warm die Männer ihre Weiber?

Muschin. Herzlich! Eben so warm.

Cecilia. Sehr lobenswürdig!

Muschin. Wir lieben und werden geliebt. — Aber, bestes Kind, warum diese Fragen?

Cecilia. Sie wissen, wie die Lieb' oft wunderlich spielt. Wenn sie mich nun etwa für einen Ihrer Nation aufgehoben hätte. Und ich wüßte das nicht!

Muschin. Da haben Sie Recht, liebes Mädchen! Aber was ich Ihnen gesagt habe. — Doch, liebes Mädchen! auch eine Frage an Sie! — Wollen Sie offenherzig antworten?

Cecilia. Als Ihre Freundin.

Muschin. Haben Sie schon Ihr Herz vergeben?

Cecilia. Wie, Herr Muschin?

Muschin. Doch nicht böse? — Vergeben Sie einem alten Manne so eine junge Frage.

Cecilia. Die kein Jüngling an mich thun sollte; gewiß nicht, Herr Muschin! — Doch Sie haben mein Wort. Ja, so ziemlich! — Doch noch kein fester Entschluß.

Muschin. (bey Seite.) Dies schlüge meine Hoffnung noch nicht darnieder. —

Cecilia. Aber warum diese Frage? — Haben Sie etwa so einen Auftrag aus Rußland mitgebracht?

bracht? — Ich liebe die Nation: ich bin stolz! — Und wie leicht könnte Liebe und Eitelkeit Ihren Auftrag begünstigen! — Doch hier kommt mein Herr Schwager. Ich empfehle mich. (Roger tritt herein.)

Muschin. Freude und Glück mit Ihnen, liebes süßes Geschöpf! (Er küßt ihr die Hand und sie geht ab.) Welch ein Engel!

Funfzehnte Scene.

Muschin. Roger.

Roger. Ich habe doch die Ehre, Herrn Muschin kennen zu lernen?

Muschin. Ich bin Muschin. Und ich freue mich, Ihnen diesen Brief selbst überbringen zu können, weil er mir zur Bekanntschaft eines braven Mannes hilft.

Roger. Ich bitte! (Sie setzen sich. Roger ließt den Brief mit sichtbarer Unruhe; Muschin sieht aufmerksam auf ihn. Bey Seite:) Gott! ein neues Unglück! (laut.) Ich sehe aus diesem Briefe, daß ich mit einem sehr rechtschaffenen Manne zu thun habe.

Muschin. Das sollten wir alle seyn, Herr! alle. — Und doch scheint Rechtschaffenheit immer ein Verdienst zu seyn.

Roger. Mein Freund fordert mich auf, Ihnen gefällig zu seyn. — Wenn ich es im Stande bin —

Muschin. Ihr Wort ist mir alles. — Wie steht es fürs erste mit dem Wechsel? — (Roger erschrocken.) Ich alter Mann muß lachen, daß ein so reicher Banquier bey dem Worte Wechsel so erschrickt. (Roger ist überaus unruhig und seufzt, stützt den Kopf traurig in die Hand.) Herr was fehlt Ihnen? — Eröffnen Sie mir Ihren Kummer, wenn ich gleich ein Fremder bin. — Mich drückt auch ein geheimer Gram; und ich finde allzeit etwas süsses darinnen, wenn ich ihn erzählen kann und er gefühlt wird.

Roger. Wohlan, mein Herr! ich kann Ihnen den Wechsel nicht bezahlen. — Mein Credit ist dahin. — Ich bin die vorgestrige Nacht aller meiner Wechsel und alles meines Geldes beraubt worden. — Ein Unglück, dem niemand abhelfen kann!

Muschin. Ein Unglücklicher muß nie verzweifeln. — Hoffen Sie. Es giebt noch ehrliche Leute auf der Welt. Ein Freund kann viel thun.

Roger. Einen solchen Freund trägt die Erde nicht.

Muschin. (steht hitzig von seinem Stuhle auf.) Beym Himmel! so müssen Sie nicht sprechen. — Man muß die Menschen nicht immer von der schlimmen Seite ansehen. Sie haben auch eine gute Seite. Aber das macht Ihr Unglück; da lernt man hart denken.

Sechzehente Scene.

Vorige. Johann.

Johann. Der Jude Nathan will gerne mit Ihnen sprechen.

Roger. Laß ihn einen Augenblick verziehen. (Johann geht ab.)

Muschin. Sie haben Geschäfte. In ein paar Stunden bin ich wieder bey Ihnen. — Leben Sie wohl. (Er geht ab; Roger begleitet ihn bis zur Thüre, hier verbietet Muschin das weitere Mitgehn.) Ohne Umstände. — In ein paar Stunden ein mehrers. (geht ab.)

Roger. Werde ich da glücklicher seyn? — (ruft.) Nathan!

Siebenzehente Scene.

Roger. Nathan.

Nathan. Isis erlabt, Herr Roger? Darf mer kemme herain?

Roger. Sein Diener, lieber Nathan! was bringt Er gutes?

Nathan. Was soll ich Se bringen? Bring ich doch nix, als å Fråid, daß Sie sin widder da. Wer ich ausgangen ebbes zu handeln, kömmt zu gain der Musje Buchhalter, der segt mer, dossen Sie sain widder gekumme frisch und gesund, hob ich wüllen grettulieren und wünschen Masselof!

Roger. Ich danke, mein lieber Nathan! Wie geht der Handel?

Nathan. Gait er doch schoffel, au wai mer, å sehr schoffel. Die Nummerchen sain ausgeflogen, hat doch kain Mensch kain Geld. Will mer hoben a baares Geld, muß mer verkafen mit Schoden, au wai! — Nix bekemmt mer ein. Und wenn mer gleich dienen wüllte ainen ehrlichen Mann, wird mer angeführt von zehn Gaunern, eh mer werd bezohlt von ainen ehrlichen. Glaben Sie mir, wirds noch kümmen dohin, daß å ehrlicher Jüd, werd legen å Schloß vor seinen

Beutel,

Beutel, un machen sei Herz as hart as å Stein.

Roger. Freylich sind die Zeiten nahrlos.

Nathan. Mayeroichi das sin se. As es sich nicht åndert bald, werden mer doch alle sain capore! Wůllen wer doch reden von was anders. Sagen Se mer, was macht das Weibche? Wird die hoben gehabt, å Fraid, daß ihr Schatz is widder haimkůmmen.

Roger. Ja, ihre Freude war sehr groß.

Nathan. Dos will ich glaube. Js es doch auch å Weib, as mer nicht leicht find. Ae wohre Norität! Ae Weib, das Se lieb hat å sehr, schoin wie ein Malke, und was is noch koschbarer an ihr, is se doch treu as å Gold. Was kenn mer helfen å schönes Weib, wenn se mer macht å su ebbes? (zeigt auf die Stirne.) O wai!

Roger. Jch schätze sie auch als mein größtes Glück.

Nathan. Do hoben Se Recht! Komm ich doch in viele Håuser, do kenn ich sehn, was is für å Unterschied zwischen Jhrer Fra Liebste und ander Weiber. — Dos ziert sich und dreht sich und trågt sich as å Pfau; laft in alle Specktakeln, Opern, Komödien, und Maskeraden, schleppen sich herum

herum mit junge Fentchers, die heißen Se Zischebeches. 'Sis å Sůnd und å Schand, is es å chalbe. Ober wie lange wåhrts? so hoben Se gebracht den Mann am Bettelstab. — Kriegtste die Kriel mit su å Weib. Ober Se, meim libber Herr, Se sollen grůnen und blůhen lange Johre, denn Se haben å braves Weib, und wer hat å braves Weib, hat der doch å koschtbarn Schatz, Herr Roger.

Roger. Ich danke Ihm für Seine gute Meinung von meiner Frau.

Nathan. So wohr ich leb' å gutes Weib, Hob ich Se doch oft besucht, as Se sind gewesen å weg. Hot Se geweint als å klainer Bub, doßen Se sind weggeblieben so lang. Hob ich gemeint, Se thut sich å Leids. Sollte mer nicht glaube, daß su åi junge Person, sollte seyn å su verståndig. Kann se doch nich sain ůbber neunzschehn Johr?

Roger. Sie ist heute vier und zwanzig Jahr.

Nathan. Nu soll se der Himmel lassen gesund und geben ihr noch dreymal so viel Johr dazu, und lassen se immer bleiben, so schön as Esther.

Roger. Ich danke, Nathan, recht sehr dank ich Ihm.

Nathan. För was? — Ober will ich Se was sagen. Do hob' ich gehandelt å Schmuck, å königlicher Schmuck. Kennen Sie ihn doch kaifen, und machen der Fr. Liebste å Fraide damit. — Do sehen Sie, was das Steinche sind. (er zeigt ihm den Schmuck.)

Roger. (ohn ihn anzusehn.) Meine Frau ist versorgt und ist auch keine Freundin von Pracht.

Nathan. Kennen Se ihn doch ansehn; das Besehn haben Se ummesunst. Ich laß ihm um å civilen Preis, für å Spottgeld, für å Butterbrodt.

Roger. (wie vorher) Ich bin jetzt nicht bey Gelde.

Nathan. Nehmen Se ihn hin, will ich nehmen kain Geld, hoben Se doch Kredit bey mir. Nu, da nehmen Se.

Roger. (sieht ihn an und erschrickt.) Seh ich recht? — Meiner Frauen Schmuck? — Wie kommt Er zu dem Schmucke?

Nathan. Wie ich darzu kümme? Uf die ohrlichste Weis. Die Fr. Liebste hat ihn doch bey mir versetzt.

Roger. Versetzt?

Nathan. Jau, jau, versetzt! Is gekümmen der Musje Buchhalter, hat er mir gebracht å Geschrifts von die Fra Liebste. Do kenne Se selber sehn, werden Se doch erkennen ihre Schreiberey.

Roger. Allezeit, als die meinige.

Nathan. Thut mer nur laid, daß ich ihr nicht dienen kunt mit der ganzen Summe. Wollt se doch haben funfzehnhundert Tholer, ober kunt ich doch nicht mehr drauf geben als tausend.

Roger. Gut, gut, Nathan! Nehm Er ihn nur zu sich. Ich werde ihn einlösen.

Nathan. Denke Se, daß ich hob kein Vertrauen zu Se? Ae su ehrlicher Mann? Das wär å Schand! Do hob ich ja auch die Händschrift. Behalten Sie den Schmuck. Kann es doch geben å Spaß zum Geburtstag. Nu, Gott lasse Se gesund tausend Johr. (Er schleicht sich fort, da Roger nachdenkend da steht.

Achtzehnte Scene.

Roger allein.

(Bey Seite.) Ha, theures Weib! ein Zug von deiner großen Seele. — (zu Nathan.) Hier, Nathan!

than! nehm er. — Wie, Er ist fort? — Du sollst ihn nicht einbüßen, ehrlicher Jude! — Nein, gewiß nicht! —

Neunzehnte Scene.

Roger. Johann.

Johann. Ein Brief an Sie, Herr Roger! Er ist mit einer Staffette gekommen.

Roger. Gieb ihn her. (sieht ihn an.) Ha von dem Postmeister! Ich fürcht ihn zu erbrechen.

Johann. Vielleicht ist der Coffre wieder da!

Roger. Vielleicht — ja vielleicht. — (Er erbricht und ließt ihn.) Gott! also ist mein Verlust gewiß? — Der Coffre gefunden — aber leer — erbrochen? — Gott was kann ich thun? — Wer rettet mich? — Wer rettet mein unschuldiges Weib? — (geht voll Verzweifelung ab, Johann folgt ihm traurig.

Dritter

Dritter Akt.

Erste Scene.

Glücksberg allein.

In welcher wunderbaren Lage befinde ich mich! — Hier, wo ich die glücklichsten Tage meines Lebens genossen; finde ich auch den Grund aller meiner Leiden. — O, wie wenig kannte ich das weibliche Geschlecht! — Schien nicht jeder Blick Ceciliens ein Bothe meines Glücks zu seyn? — Ha! auch sie ist der Verstellung Meisterin. — Nein, unglücklicher Jüngling! dich selbst klage an. Wer hieß dich dein Herz mit einer Hoffnung schmeicheln, die nie erfüllet werden konnte! — Verbanne diese Hoffnung aus deinem Herzen: verbanne dich selbst von ihren Augen. (nach einer Pause.) Ja dies sey mein Entschluß. — Es wird meinen Gram vergrößern, aber ihn auch bald durch den Tod endigen. (entschlossen.) Wohlan! — führ ihn aus mein Herz — (unruhig.) Doch kann ich meinen Wohlthäter in seinen unglücklichen Umständen verlassen? — Nein! ich muß ihm meine Ruhe aufopfern. — Aber, wird nicht jeder Blick von Cecilien ein Dolch für meine Brust seyn? — Dies

vermag ich nicht zu ertragen. — Er wird mir verzeihn, der gütige, der großmüthige Mann, ja gewiß, das wird er. — Doch wer kommt?

Zweyte Scene.

Glücksberg. Roger.

Roger. (fliegt auf Glücksberg zu.) Ha, großmüthiger Jüngling! Sie, nur Sie konnten so eine edle That begehn. Nur meine Henriette und Sie waren ihr fähig. (umarmt ihn.)

Glücksberg. (zerstreut.) Gewiß, Herr Roger! — ich weiß nicht — nichts —

Roger. Sie wissen nichts? — (er zeigt ihm den Schmuck.) Sehn Sie? — wissen Sie nichts? Ist dies nicht die Bezahlung des Richardischen Wechsels?

Glücksberg. Ja! — ich — ich kann es nicht leugnen. — Madam Roger befahlen mir. — Mein Antheil also —

Roger. Ist, daß Sie die fehlenden fünf hundert Thaler dazu gaben. Wars nicht so?

Glücksberg. Daß ich nicht wüßte. —

Roger. Woher also? Nathan hat nur tausend Thaler vorgeschossen. — Woher also?

Glücksberg. Ich habe es — von —

Roger. Keine Unwahrheit! —

Glücksberg. Nun wohl! — Von dem, was Sie mir durch Ihre großmüthige Güte so reichlich zufließen lassen.

Roger. Von dem, was Sie sich von Ihren sauren Verdienste erspart, sich als einen Nothpfennig zurücke gelegt. — Edler Jüngling! O, daß mein Dank dieser That nicht gleichen kann! — Ich werde es niemals vergessen, daß Sie mein Freund sind. — Jetzt eile ich in die Arme meiner Frau: nicht allein ihr meinen feurigen Dank abzustatten; nein, sie auch einen Freund kennen zu lehren, der sein ganzes Vermögen aufopferte, um ihren Mann einer Verdrüßlichkeit zu entreißen.

Glücksberg. Ich bin Ihnen mehr als diese Kleinigkeit schuldig. —

Roger. Die Verminderung einer guten That, ist der sicherste Beweiß unseres Edelmuths, — und erkannte Wohlthaten, der erste Schritt zur Dankbegierde. — Ich werde die Ihrige nie verkennen.

Dritte Scene.

Glücksberg, allein. (Ihm nachsehend.)

Es ist nur Ein Mittel mich glücklich zu machen; und gewiß, großmüthiger Mann, wenn es in Deiner Macht stünde — ich wäre es. — Aber — auch Du vermagst es nicht. — (will abgehn.)

Vierte Scene.

Glücksberg. Johann.

Johann. Ach, Herr Glücksberg! nun ist unser Unglück gewiß.

Glücksberg. Wie so?

Johann. Man hat den Coffre erbrochen und leer in dem Walde gefunden.

Glücksberg. Wirklich? — Woher hat Er die Nachricht?

Johann. Der Herr hat einen Brief mit dieser Nachricht erhalten. — Er war ganz untröstlich darüber. — Jezt noch, kam in den Garten herunter, — rang die Hände, und rief mir zu: — Johann, wir sind verlohren! — Drauf kam die Madam und Mamsell Cecilia, die redeten ihm zu. Da ward er ruhig. Auf einmal lief er wieder

der fort; kam mit einem Kästchen wieder, das er versteckte, da er mich sah. Drauf hieß er mich gehn, und ich lief was ich konnte, um es Ihnen zu erzählen. — Ach, Herr Glücksberg! wenn nur nicht ein Unglück vorgeht.

Glücksberg. Schweig' Er! — Herr Roger ist ein empfindsamer Mann, der sein Unglück fühlt, aber zu vernünftig um dadurch auf Ausschweifungen zu gerathen.

Johann. Ha! Da kommt Mamsell Cecilia. — Nun werden wir hören.

Fünfte Scene.

Vorige. Cecilia.

Cecilia. (eilend uud hitzig.) (Mit einem Schmuckkästchen in der Hand.) Ha, ha! Herr Schwätzer! treffe ich Sie hier an? — O ihr Männer, ihr Männer, wie tief seyd ihr gefallen! (Sie sieht den Johann.) Was hat der Kerl hier für Maulaffen feil? Fort! packe Dich! (Johann geht ab.)

Glücksberg. (bey Seite.) Cecilia hier? Was soll ich anfangen? (laut.) Ich verstehe Sie nicht.

Cecilia. Verstehn mich nicht? — Wollen mich nicht verstehn! — Unschuldiges Männchen, Sie

haben also meinem Schwager nichts von dem versetzten Schmucke geplaudert? — Nichts?

Glücksberg. Nichts, Cecilia!

Cecilia. Es Ihnen auch unbekannt, daß ers weiß?

Glücksberg. Das ist mir bekannt. Er hat es —

Cecilia. So von ohngefehr erfahren. Nicht wahr? — Gut, gut, daß ich keine Thörin war, und Ihnen etwas anvertraute, das Ihnen nicht unangenehm gewesen seyn würde. — So was von Zärtlichkeit — von Liebe — Aber nun in Ewigkeit —

Glücksberg. Halten Sie ein mit Ihrem schrecklichen Aber. Ich schwöre Ihnen bey der reinen unverfälschten Liebe, die mein Herz für Sie empfindet, daß ich jedes Geheimniß, das Sie mir anzuvertrauen, die Güte haben werden, als das größte Heiligthum aufbewahren werde, und daß es außer mir —

Cecilia. Nur noch ein paar gute Freunde wissen sollen, die es wieder andern guten Freunden anvertrauen werden, so lange anvertrauen werden, bis es die ganze Stadt weiß. —

Glücks-

Glücksberg. (etwas hitzig.) Wahrlich! Cecilia, Sie thun mir Unrecht!

Cecilia Was das Männchen für Muth hat! — Nun aufrichtig, wer hat die Karte verrathen? —

Glücksberg. Nathan ist hier gewesen und hat vermuthlich die Sache entdeckt.

Cecilia. Nathan hier? — Nun da sehe man. Der beste Jude ist doch immer ein sehr großer Schelm! — Warte! ich habe immer viel Stücken auf ihn gehalten!

Glücksberg. Seine Absicht war gewiß gut. — Freylich mußte es dem ehrlichen Manne auffallen! — Ich schließe es daraus, daß er den Schmuck Herrn Rogern zurück gelassen.

Cecilia. Den Schmuck selbst?

Glücksberg. Ja! — Ich sah ihn in Herrn Rogers Händen.

Cecilia. Wieder gut! — Eben hatt' ich eine Spitzbüberey im Sinne. Ich wollte meinen Schmuck, für meiner Schwester ihren unterschieben, da sie einander so ähnlich sind. Aber nun — nun mags gut seyn!

Glücksberg. Ha! hier kommt er eben selbst. Er wird meine Unschuld vollends klar machen.

Sechste Scene.

Vorige. Nathan.

Cecilia. Gut, daß Du kommst, Mauschel!

Nathan. As mer das hätte gesegt å anderes, als die libbe Jungfer Cecil, wollt ich haben geantwortet was.

Cecilia. Vortreflich! — und was würdest Du wol?

Nathan. Nu, würd ich gesagt haben, daß mer nicht anthun muß å ehrlichen Mann å Schand.

Cecilia. Und würdest vermuthlich wieder geschimpft haben?

Nathan. Na, schimpfen würd ich nit; würd ich ihm wünschen å gute Einsicht und Wissenschaft von einen Jud.

Celilia. Gut gesagt! — Aber Scherz bey Seite, Nathan, warum hast Du meine Schwester wegen des Schmuckes an ihren Mann verrathen?

Nathan. Wos? Verrathen? Gott behüt! Will ich kriegen neun und neunzig Krankheiten, au wai! und werden gesund an keiner, wenn ich sie habe gewillt verrathen. Hob ich doch nur wüllen wissen den rechten Grund. Der Musje Buchhalter wird mer das nit nehmen übbel. Wußt

ich doch nicht, so wohr ich leb! was ich sollt denken von ihm. Un zu haben kainen in schlimmen Verdacht, hob ich mich erkundigt, hob ich raffinirt, und mir zerbrochen mein Roschi, wie ich wollt kriegen Licht in der Sache. Nu? Hob' ich nicht Recht?

Glücksberg. Recht, mein lieber Nathan! — Er ist auch schon bey Mamsell entschuldigt.

Cecilia. Du bist auch wohl recht froh, daß Du einen Vertheidiger Deiner Schelmereyen gefunden?

Nathan. Wär ich ein schelmischer Goy, hätt ich behalten den Schmuck, hätt ihn nicht gegeben aus meinen Händen. Weiß ich doch, daß die Mamsell, hat immer ihre Kurzweil mit mir. Ober, Bechayreschi! is es mir doch gar nicht spaßerlich. Is dos å rechter Schlemasel, der hat getroffen den Herrn Schwoger! Ich habs gehört von dem Richard. Gottes Wunder! Wie is der Herr Roger gekommen zu dem Unglück? Sau viel Geld zu verlieren, au wai! Werd der haben å Freud, der so a Bröckelchen werd finden! aber es werd kommen an Tag, globen Sie mer. — Jetzt wüllt ich gerne sprechen den Herrn Schwager.

Celilia.

Cecilia. Und den Schmuck wieder holen? — Ja, mein lieber Nathan, um den bist Du.

Nathan. Nu, wär es nicht das erstemal, daß ich wär geprellt von å Gauner.

Cecilia. Ha, ha, ha! Nun schimpfen kannst Du. — Aber —

Nathan. Traben Sie jezt kå Spaß! — Mag ich doch nicht haben den Schmuck. Ich wüllt haben eine andere Verschreibung von Herr Roger. Werd er mich doch bezahlen as å ehrlicher Mann. Aber kemmer doch nicht wissen, ob mer sterbt heut oder morgen. Sterb ich heut, würde kommen morgen mein Bub und fordern das Geld; dos kömnt ich ihm nicht wehren. As er aber find å Verschreibung uf zehn Johr, kann ers doch nicht fordern eher. Nu, was sagen Se? Kann ich mehr thun für mein leiblicher Bruder?

Cecilia. (Gerührt zu Glücksberg.) Nun, das ist doch bewunderns würdig. (zu Nathan.) Ehrlicher Nathan, weiß Er was, ich will Seine Schuldnerin seyn. Komm Er morgen früh um neun Uhr zu meinen Vormund. — Ist er das zufrieden?

Nathan. Jau, auch das! — Ich will schon kümmen.

Glücks=

Glücksberg. Und bemüh Er sich, ob Er etwas entdecken kann.

Nathan. Das will ich ach thun. Ober da steh ich, und verdischkerire die Zeit. Werd mich die Jungfer auslachen a sehr, wenn ich hätt verschwatzt å Schacher. Müßt ich doch seyn ein kleiner Bub, wenn ich länger dischkeriren willt. Adjes. (geht ab.)

Siebente Scene.

Cecilia. Glücksberg.

Glücksberg. Ist Ihnen dies genung meine Unschuld zu beweisen? Werden Sie mich nun Ihres Vertrauens wieder würdig schätzen?

Cecilia. Ja, mein guter Glücksberg! Sie sollen von nun an mein ganzes Vertrauen besitzen. Gleich zum Beweise will ich Ihnen gestehen, daß — daß — daß ich — Sie liebe.

Glücksberg. (fast betäubt.) Daß Sie mich lieben?

Cecilia. Nun ja! — und daß Sie allein der Mann sind, den ich meines Herzens und meiner Hand würdig schätze.

Glücksberg. Daß Sie mich lieben? (ausser sich zu ihren Füßen.) O Cecilia, wie glücklich machen Sie mich! (Er küßt ihr voller Feuer die Hand.)

Cecilia. Ein andermal, lieber Glücksberg! sollen Sie länger knien. Jetzt stehn Sie hurtig auf, ehe uns jemand überrascht. (steht auf.)

Glücksberg. Ach wie glücklich! — (Er sieht sie mit der größten Zärtlichkeit an. Nach einer kleinen Pause scheint sich seine zärtliche Freude zu vermindern; Cecilia bemerkt dieses.)

Cecilia. Nun, was wiederfährt Ihnen? Fängt das Feuer Ihrer Liebe schon an zu verlöschen? Gut! besser heute als nach längrer Zeit. Ja wahrhaftig. — Ich glaube, Ihre Kälte — ist ansteckend. —

Glücksberg. Keine Kälte, meine theureste Cecilia! — Mein Glück ist zu groß, als daß es mich nicht betäuben — nicht Besorgnisse erregen sollte.

Cecilia. Besorgnisse? — Nun heraus damit.

Glücksberg. Ach, Cecilia! ein Mann, der keine Aeltern kennt, kein Vermögen besitzt, ist der Ihrer Liebe würdig? — Haben Sie dies bedacht, theures Mädchen?

Cecilia. Mit keinem Gedanken! — Ja, da haben Sie Recht. — Nein, nein, ohne einen

Stamm=

Stammbaum von Noah her, und ohne den Reichthum eines Crösus zu besitzen, können Sie nicht der Meinige seyn. — Schwärmer! So wollen Sie es doch haben? — Recht gut, daß Sie von Ihren Vorfahren nichts wissen. Wie leicht könnte es kommen, daß Ihre Ahnherren aus dem Adel wären, und ich verlange keine Frau eines Ritters zu seyn. Kein Vermögen besitzen Sie auch nicht? Recht schön! desto demüthiger müssen Sie als Mann seyn.

Glücksberg. (küßt ihr feurig die Hand.) O meine theureste, meine liebenswürdige Cecilia, wie verdank ich Ihnen ein Glück, dessen Besitz ich so sehnlich wünschte, aber nie zu erlangen schmeichelte.

Cecilia. Nur kein Flattergeist, sonst — doch stille, ich höre meine Schwester. — Das Weib scheint lustig zu seyn. — Geschwind, noch eins! Setzen Sie sich bey ihren Augen in meines Schwagers Gegenwart in ein besseres Ansehen. (Indem Herr Roger und Madam eintreten, will Cecilia abgehen, und Glücksberg. Mad. Roger aber stürzt auf Glücksberg zu und ergreift ihn bey der Hand. Cecilia kehrt erstaunend um.

Achte Scene.

Roger. Mad. Roger. Vorige.

M. Roger. O mein theuerster Glücksberg, liebenswürdiger Jüngling! — Welch eine großmüthige Handlung! — O Cecilia, danke diesem Freunde mit mir! — Er verdient unsern reinsten Dank, unsre ganze Liebe.

Cecilia. Dank so viel du willst; nur keine Liebe.

M. Roger. Er hat sein ganzes Vermögen für uns aufgeopfert.

Cecilia. Seht den Schleicher an! — Wo hat der junge Mensch das Geld hergenommen? (ärgerlich.) Doch was geht es mich an. (bey Seite.) Großmuth auf Großmuth! — und ich, ich mußte die letzte seyn? (Sie geht eilend ab und droht Glücksbergen.)

Neunte Scene.

Mad. Roger. Roger. Glücksberg.

Roger. Völlig räthselhaft! Sie schien erzürnt auf Sie zu seyn, Herr Glücksberg!

Glücksberg. Wie sollt ich so unglücklich gewesen seyn?

M. Roger. Machen Sie sich keinen Kummer. Wer weiß, was das schwindlichte Mädchen wieder vor hat.

Roger. Darf ich Sie wol, die Herren Grafen von Waller um einige Nachsicht zu ersuchen, bitten?

Glücksberg. So gleich, Herr Roger. (geht ab.)

M. Roger. Geh', edler Jüngling! Ich hoffe Dich bald glücklich zu sehn.

Zehnte Scene.

Vorige. Cecilia. Johann.

Cecilia. Hierher, Johann! (Johann setzt ein Schreibezeug auf den Tisch.) Und nun, Deiner Wege! (Johann geht ab.) Herr Bruder, eine kleine Bitte. Wollen Sie mir sie gewähren?

Roger. Und was, mein gutes Schwesterchen?

Cecilia. Eine Kleinigkeit. Nur Ihren Namen.

Roger. Meinen Namen? — Zu was, Cecilia?

Cecilia. Zu etwas ganz unschädlichen. — Ich will doch nicht hoffen, daß Sie sich etwa eine Betrügerey vermuthen? — Mann, das wäre eine entsetzliche Injurie gegen ein Frauenzimmer.

M. Roger. Mädchen, was hast du wieder vor?

Cecilia. Schnick schnack! — Daß doch die Frau alles wissen will, was das Männchen angeht. — Kommen Sie, Herr Bruder! (Sie führt ihn am Tisch, und legt ihm das eine Exemplar des Contracts vor, deckt es mit dem andern bis auf den Platz zur Unterschrift zu.)

Roger. (Unterschreibt, und nachher.) Hier Schwesterchen! (Sie nimmt und streut es. Roger will aufstehn.)

Cecilia. Warten Sie, lieber Mann! — Noch einmal. (Sie macht es wie bey der ersten Unterschrift. Nachdem er unterschrieben, streut sie es, und legt es zusammen.) Nun noch eine Bitte!

Roger. Noch eine? Nun wohl! Bey der Treue eines ehrlichen Mannes, ich will sie erfüllen.

Cecilia. Nun hier; (Sie reicht ihm ein Exemplar.) angenommen, eingesteckt und aufbewahrt, und kein Wort gesprochen, das einige Beziehung auf dies Papier hat.

Roger. (liest es.) Cecilia, was haben Sie gethan?

Cecilia. St! — Wollen Sie die Treue eines ehrlichen Mannes aufs Spiel setzen?

Roger. (überreicht es Madam Roger.) Hier, lies, und bewundere die Großmuth Deiner Schwester.

M. Roger. (liest.) Cecilia? wie?

Cecilia. Stille, stille, Schwesterchen! Ich kenne Deine Beredsamkeit. (sie nimmt es ihr und steckt es Herrn Roger in den Rock.) Hurtig eingesteckt. Es kommt jemand. —

Eilfte Scene.

Johann. Vorige.

Johann. Der Rußische Kaufmann ist da, und will gern mit Ihnen und Madam allein sprechen.

Roger. Laß ihn herein kommen. (Johann geht ab.)

Cecilia. Nun, so empfehle ich mich. (geht auch ab.)

Roger. Ach, meine Henriette! wie werden wir dieses ehrlichen Mannes Anforderung befriedigen!

M. Roger. Wir wollen nicht verzweifeln, mein Bester! — Hier kommt er —

Zwölfte Scene.

Hr. Roger. Mad. Roger. Muschin.

Muschin. Ha! Da sind Sie ja beyde. — Nun, das ist mir lieb! — Ich habe Sachen von Wichtigkeit mit Ihnen zu sprechen.

Roger. Was meine Kräfte erlauben, Herr Muschin, steht Ihnen zu Diensten!

Muschin. Also erstlich: Wie stehts mit dem Wechsel? — Sie erkennen doch diesen für den Ihrigen? (er zeigt Rogern den Wechsel.)

Roger. Ja, mein Herr! — Allein die Bezahlung ist mir unmöglich! (er giebt ihn zurück.)

M. Roger. Wollten Sie wol die Freundschaft für uns haben, sich noch einige Tage zu gedulden? — Meine Schwester hat uns ihr Vermögen zur Bezahlung überlassen. Sie sind also ganz gesichert.

Muschin. (zerreißt den Wechsel.) Dies ist die beste Sicherheit für Sie und für mich. (Herr und Mad. Roger höchst erstaunt.)

Roger. Großmüthiger Mann! Was machen Sie!

Muschin. Ich lehre Sie einen ehrlichen Mann kennen. Zweifeln Sie noch, daß die Erde einen solchen trägt?

M. Roger. (gerührt.) Verehrungswürdiger Mann, wie sollen wir es Ihnen verdanken!

Muschin. Mit Ihrer Freundschaft, liebe Frau! Wollen Sie meine Freundin seyn?

M. Roger. Ja, mein Herr, ich will, ich werde es seyn. — Aber —

Muschin. Aber? — Beste Frau! was für ein Aber? Frauens haben scharfe Augen, das weiß ich. — Doch dies Aber? —

M. Roger. Es schmerzt mich, daß Sie meine Freundschaft so theuer zu erkaufen scheinen. Werde ich nicht dem Vorwurfe des Eigennutzes ausgesetzt seyn?

Muschin. Beym Himmel, Herr! Sie haben ein edles Weib, einen Schatz —

Roger. Auf dessen Besitz ich stolz bin.

Muschin. Ja, beym Himmel, das müssen Sie seyn. — Ach! — ich war es auch! — Aber nur eine kurze Zeit! — Das Weib war just so schön, so liebenswürdig, (er wischt sich die Augen.) und nun schon 20 Jahr im Grabe.

M. Roger. Warum haben Sie sich dieses Glück nicht wieder verschafft?

Muschin. Aufrichtig. Ich hab' es noch nicht gefunden. — Erst zu eigensinnig, und nun zu alt. Fast ein sechziger.

Roger. Man sieht Ihnen Ihr Alter nicht an, Sie verrathen eine glückliche Natur und eine tugendhafte Lebensart.

Muschin. Und was meinen Sie, liebe Frau?

M. Roger. Ein vernünftiges Frauenzimmer wird sehr vergnügt mit Ihnen leben können.

Muschin. O so geben Sie mir dieses Glück meines Alters.

Roger. Wenn ich eine Tochter hätte —

Muschin. Sie haben eine Schwester — ein schönes, verständiges, edles Frauenzimmer.

M. Roger. Aber auch ein muthwilliges, leichtfertiges Mädchen.

Muschin. Wenn Sie mein Freund — wenn Sie meine Freundin sind, so geben Sie mir dies Frauenzimmer.

Roger. Wie? Sie lieben unsre Schwester?

Muschin. Ja, ich liebe sie: und darf vielleicht nicht ohne Hoffnung lieben. Sie schätzt unsre Nation — dies läßt mich hoffen.

M. Roger. Wird aber auch die Lebhaftigkeit eines 22jährigen Mädchens der Ernhaftigkeit Ihres Alters entsprechen?

Muschin. Es scheint viel gewagt, ich gesteh' es. Aber mein ganzes Glück beruht darauf. Bedenken Sie, liebste Frau! — bester Mann! —

Roger. Wie gern bewieß ich Ihnen meine Dankbarkeit! —

Muschin. Nein, Herr! aus Dankbarkeit erwart' ichs nicht. — Wenn mich ihr Herz nicht liebt, nicht lieben kann — Aber ihr rathen, ihr zu meinem Vortheile rathen, das können Sie thun, lieben Freunde. — Ah! hier kommt der Engel selbst. — Reden Sie für mich, liebste Frau! reden Sie —

Dreyzehnte Scene.

Cecilia. Vorige.

Cecilia. Ihre Dienerin. (Muschin steht auf.) Ich bitte, Herr Muschin! lassen Sie sich nieder. (Muschin setzt sich und spricht mit Herr Rogern. Cecilia tritt hinter Mad. Roger, und sagt ihr etwas ins Ohr: hernach) Hast du mich verstanden? — Ich empfehle mich. (Sie will abgehn.)

Roger. Wollen Sie nicht ein wenig bey uns bleiben? Wir hätten wohl etwas mit Ihnen zu sprechen. Setzen Sie sich —.

Cecilia. Ich stehe lieber, Herr Bruder! — Also mit mir zu sprechen?

Muschin. (bey Seite.) Allerliebste Lebhaftigkeit!

M. Roger. Wir haben Dich halb und halb versprochen.

Cecilia. Versprochen? — Poßierlich genung!

Roger. An einen liebenswürdigen Mann, der zwar etwas bey Jahren, aber dem ohngeachtet lebhaft, ein Mann von vieler Vernunft und grossen Vermögen ist.

M. Roger. Und Deine Liebe zu uns, läßt uns hoffen, daß Du diesen Antrag nicht übel aufnehmen wirst.

Muschin. (bey Seite.) Wie schlägt mir mein Herz!

Cecilia. Der Charakter meines Liebhabers, Herr Bruder! und Deine Bewegungsgründe, Schwester! — sind Sachen, die eine so gutherzige Seele, wie die meinige ist, leicht bewegen könnten, in den Bauer zu gehen.

Muschin. (bey Seite.) Doch ein Strahl von Hoffnung.

Roger. Nun wohlan! so lassen Sie Ihre gutherzige Seele Ja sagen.

Cecilia. Wenn ich aber den Unterschied der Jahre, den Geschmack an Freyheit und eine ungenannte Kleinigkeit dagegen halte; so ist hier eins mehr denn dort. Doch ein wenig Ueberlegung. (Sie geht nachdenkend auf und ab.)

Muschin. (bey Seite zu Herr Rogern.) Mit Zittern erwart ich ihren Entschluß.

Cecilia. (die das gehört, bey Seite.) Guter Alter, bist du es? (laut.) Herr Muschin, was rathen Sie mir?

Roger. (heimlich zu Mad. Roger.) Was das für ein durchtriebenes Mädchen ist!

Cecilia. Aufrichtig, Herr Muschin! — Sie sind ein Mann von Einsicht, sind mein Freund; sollen mir als Vater rathen; ich übergebe mich Ihnen zur Tochter.

Muschin. (äußerst verlegen.) Was ich Ihnen — rathe? — Nichts! — Doch ja — nun ich — rathe Ihnen —

Cecilia. Nun was denn, lieber Papa?

Muschin. (etwas gefaßt.) Väter sind oft partheyisch, liebes Kind. — Doch Sie wollen es. — Ich rathe Ihnen also, daß Sie die Partie nicht ausschlagen. — Freylich, werden Sie das Feuer eines vergötternden Liebhabers vermissen. Aber, liebes Kind! solche Tändeleyen verfliegen nach den ersten vier Wochen. Und ein vernünftiges Frauenzimmer kann sich von dem freudigen Ernste des Alters auch Vergnügen versprechen.

Cecilia.

Cecilia. Schon ein Punct, in dem wir nicht recht einig sind, lieber Papa! — In meinen Augen macht das Tändeln ein großes Stück der Zärtlichkeit aus. — Doch ich versprach Ihre Tochter zu seyn: und ich will eine gehorsame Tochter seyn. (Herr und Mad. Roger bezeugen ihre äusserste Bewunderung; so wie Herr Muschin die süßeste Freude.) Und wer ist denn derjenige, der mich seiner Hand würdiget?

Roger. Hier, dieser ehrwürdige Freund.

Cecilia. Wie? Herr Muschin?

M. Roger. Ja Cecilia, ich wünschte —

Muschin. Beym Himmel, liebes Mädchen! Sie müssen den Wunsch Ihrer Schwester erfüllen. Gelobten Sie nicht Gehorsam an?

Roger. Zumahl, Schwesterchen! da Sie nicht scheinen Herr Glücksbergen —

Cecilia. Sie werden den Augenblick einen Knopf verlieren, Herr Bruder!

M. Roger. Muthwille!

Cecilia. Ich kann Ihre Hoffnung aus mehr als einem Grunde nicht erfüllen, Herr Muschin! Glauben Sie denn sich in Ihrem Alter mit einem Mädchen glücklich zu machen, das in jedem Augenblicke einen neuen wunderlichen Einfall und so

einen

einen Eigensinn hat, daß sie jeden Einfall, jede Grille unwidersprechlich ausgeführt wissen will?

Muschin. Beym Himmel! ich will Ihnen mit Vergnügen alle Grillen erfüllen.

Cecilia. Und die Verbindung in der wir stehen? Ein Vater seine Tochter? — Ist das in Rußland erlaubt?

Muschin. O Mädchen, Mädchen! wer kann wider Dich bestehn?

Cecilia. Ach, lieber Papa! einen Vorschlag zur Güte. — Haben Sie keinen Sohn? Zugebrachte Kinder können sich heyrathen.

Muschin. (gerührt.) Ich hatte einen Sohn — aber —

M. Roger. Aber der Tod raubte Ihnen denselben?

Muschin. Nein, beste Frau! — Ich habe ihn schon in seinem sechsten Jahre verlohren. Es war an dem Tage, da unser große Peter seinen Triumph nach der Schlacht bey Pultawa hielt. Wie Kinder sind. Sie wollen alles sehen. Ich schickte ihn mit meiner Frauen Mädchen dahin, weil der Bediente, der den Knaben mehr als sich selbst liebte, krank war. Des Volks war viel. Man drängte ihn dem Mädchen von der Hand,

und wir konnten ihn alles Nachforschens ungeachtet nicht wieder finden. Ich habe seitdem die halbe Welt durchreiset. Aber, meine grauen Haare werden wohl ohne ihn dahin fahren.

Cecilia. (heimlich zu Mad. Roger.) Schwester! wenn er das wäre!

M. Roger. (heimlich zu Cecilien.) Was die Liebe für Erscheinungen hat!

Roger. Wie sehr bedaure ich Sie! — O könnt ich so glücklich seyn, Ihnen Ihren Sohn wieder zu geben!

Muschin. Beym Himmel! Mann! wenn Sie das könnten, die Hälfte meines Vermögens gäbe ich darum. O könnt ich ihn nur wiedersehen! — Da steht er, der kleine liebenswürdige Bube, stets vor meinen Augen, in seinem blauen rußischen Pelzchen; spielt mit seiner Mutter Bilde, der er durch seinen Verlust das Leben raubte; ich seh' ihn; nehme ihn auf meine Arme; küß' ihn; spiele mit seinen blonden Locken; küß' ihn wieder — und komme zu mir selber, und fühl es, daß mich meine Einbildung getäuscht — und weine! — So hab' ich nun 20 Jahre durchlebt. (Er weint, so wie sich alle die Thränen trocknen. Cecilia geht unvermerkt ab.)

M. Roger.

M. Roger. Die Wege der Vorsicht sind wunderbar. — Allein wie hieß dies Kind?

Muschin. George, fromme Frau! wie sein Vater.

Roger. (klingelt.) (winkt M. Roger zu schweigen.) Wir haben fast ein ähnliches Beyspiel an unsern Buchhalter. (Johann kommt.) Laß den Buchhalter herkommen. (Johann geht ab.) Vielleicht schafft Ihnen seine Geschichte einigen Trost.

Muschin. Es ist immer ein Trost im Unglücke, seines gleichen zu finden.

M. Roger. Er ist der würdigste junge Mensch, dem ich so einen würdigen Vater von Herzen wünschte, wie Herr Muschin ist. — Hier kommt er schon!

Vierzehnte Scene.

Glücksberg. Vorige.

M. Roger. Kommen Sie, Mr. Glücksberg, Sie sollen diesem ehrwürdigen Herrn Ihre Geschichte erzählen. —

Muschin. (sieht ihn sehr genau an.) Ja, das thun Sie, junger Mensch! — Aus welchem Lande sind Sie?

Glücks-

Glücksberg. Aus Rußland.

Muschin. Aus Rußland? — Aus Rußland? Wie hieß Ihr Geburtsort?

Glücksberg. Der Ort meiner Geburt ist mir eben so unbekannt als meine Aeltern.

Muschin. Wie kommen Sie hieher? (Cecilia kommt und stellt sich zu Muschin.)

Roger. Mein Vater hat ihn auf einer seiner Reisen, halb erfroren und verhungert bey einem Bauer 16 Meilen von Moscau angetroffen. Die gute Miene des Knaben hatte meinen Vater bewegt, ihn dem Bauer, der ihm das Kind feil geboten, abzukaufen. Er brachte ihn mir zum Gespielen mit, erzog ihn, wie seinen Sohn, und er macht der Erziehung meines Vaters Ehre. Wir haben uns alle Mühe gegeben, so oft wir nach Rußland gereiset sind, etwas von seinen Aeltern auszuforschen. Allein bis jetzt noch umsonst.

Muschin. Können Sie sich nicht auf Ihre ersten Jahre oder auf etwas besinnen, das Ihnen damals merkwürdig war?

Glücksberg. Außer der Liebe die ich zu meinen Aeltern hatte, weiß ich sehr wenig von den ersten Jahren meines Lebens. Ohngefähr im 5ten Jahre meines Alters fand mich ein Bauer auf dem

Felde, auf welches ich, ich weiß nicht wie, gekommen war. Vermuthlich hatte mich die Furcht, die ich bey dem Anblicke einer großen Menge Volks und einer ungeheuren Maschine empfand, aus der Stadt, die meinen Begriffen nach sehr groß war, vertrieben. Diese und einige andre dunkle Begriffe sind es, die ich von der unglücklichen Zeit habe, da ich meinen Aeltern entrissen ward.

Muschin. Besinnen Sie sich sonst auf nichts?

Glücksberg. Auf nichts, als auf —

Cecilia. Als auf dieses Bild, das man in seiner Tasche gefunden, und das das liebste Spielwerk seiner Jugend gewesen ist.

Muschin. (besicht es genau.) Bey Gott! — Es ists! (Er schließt Glücksbergen in seine Arme.) Ja Du bist mein Sohn — George —

Glücksberg. Sie mein Vater? — Ich Ihr Sohn? — Mein Vater Sie? —

Muschin. Ja, Du mein Sohn! Dies, dies war Deine Mutter!

Glücksberg. Dies, das Bild meiner Mutter? (Er küßt es.) Ja! nicht umsonst besaß es meine Ehrfurcht. — Und Sie? — Ja Sie sind mein Vater! (Er fliegt seinem Vater in die Arme.)

Muschin. Mein Sohn! (Alles weint für Freuden.)

Glücksberg. Mein Vater! (Sie halten sich eine Weile stille umarmt.)

M. Roger. (Zu Herr Roger.) Wie glücklich sind wir, daß wir diesem verehrungswürdigen Manne seinen Sohn wiedergeben können! (zu Cecilien.) Fühlt Dein Herz dieses Glück nicht auch?

Cecilia. (Trocknet sich die Augen. Bey Seite zu Mad: Roger.) Laß mich erst die weichherzige Närrin fortschaffen.

Muschin. Bester Mann, liebste Frau, wie verdank ich Ihnen dieses Glück!

Cecilia. Und mich, lieber Papa! mich schließen Sie von diesem Danke aus? — Sollte ich nicht auch einen kleinen Dank verdienen? Hätte ich nicht nach Ihrem Herrn Sohne gefragt, vielleicht hätten Sie ihn nicht wieder.

Muschin. O liebes Mädchen! die Entzückung, meinen Sohn wiedergefunden zu haben, ließ mich alles vergessen. — Aber hier — hier — (Er nimmt seine Brieftasche heraus.)

M. Roger. Ueberlassen Sie es mir, mich in Ihrem Nahmen bey meiner Schwester zu bedanken.

Muschin. (Reicht M. Roger die Brieftasche.) Ja, liebste Frau! das thun Sie, das thun Sie! (M. Roger nimmt sie nicht an.)

Cecilia.

Cecilia. Schwester, nicht zu voreilig!

M. Roger. Keine Ausflüchte mehr, Cecilia! (Sie führt Glücksbergen zu Cecilien.) Hier, Cecilia! ist der Dank, den Dein Herz verlangt: und hier, Herr Glücksberg! empfangen Sie die Belohnung Ihrer Verdienste um uns!

Muschin. Beym Himmel! Sie müssen mir ins Herz gesehn haben!

Glücksberg. Welche kostbare Belohnung, Madam! — Meine Cecilia! o wie glücklich! —

Cecilia. Ich nehme diesen mir so lieben Dank von Dir als meiner Mutter an. Aber ich habe auch noch einen Vater. (Sie geht zu Muschin und küßt ihm die Hand.) Theuerster Vater! werde ich auch Ihre Einwilligung erhalten?

Muschin. Bestes Mädchen! ja Du bist meine Tochter, — Hier, mein Sohn! empfange Deine Cecilia und meinen Seegen mit ihr! — Aber werden Sie ihn auch lieben?

Cecilia. Mein Herz war schon lange sein, und sein auch diese Hand seit einigen Stunden. — Sie aber verbinden uns nun vollkommen, großmüthiger Mann!

Glücksberg. Bester Vater! Wie glücklich machen Sie mich! —

Roger. Und nun, Schwesterchen! etwas weniger Muthwillen, sonst —

Cecilia. Papperlapap. (sie führt Mad. Roger zu ihm.) Da hier, herrschender Mann! gehn Sie zu Ihrer Sclavin, und befehlen Sie. — Fürchten Sie nichts, mein guter Glücksberg! — lauter Hetzereyen.

Funfzehnte Scene.

Nathan. Peter. Johann. Hannchen. 2 Träger. Vorige.

Nathan. Freude, Freude, Herr Roger! — Danken wer den Himmel! Ihr Elend ist zu Ende! Werden sich doch schämen manche Leut, und nicht aufheben die Augen gegen Sie!

Roger. Was will er, mein lieber Nathan?

Nathan. Na, was werd ich wüllen? Meine tausend Tholer will ich!

Cecilia. Hat es Ihn schon wieder gereut?

Nathan. Na! Es werd mich nicht gereuen, äber will ich doch haben meine tausend Tholer von Herr Rogern und ach noch äe Recompens.

Roger. Ich verstehe von dem allen kein Wort.

Nathan.

Nathan. Nu, sa will ich geben á Licht in das Geheimniß. — Sie sollen wiederhoben ihren Koffer, ohne ein Bröckelchen Verlust, wenn Sie geben á rechten Recompens.

Roger. Ehrlicher Mann, der ist für mich verlohren! Ich habe Nachricht; sichere Nachricht, daß er verlohren ist.

Nathan. Findt man doch Dingerche, das sieht ähnlich eins dem andern.

Johann. (Kommt freudenvoll herein gesprungen, ihm folgt Peter nebst 2 Trägern, die einen Koffre bringen. Hannchen sieht dies alles mit Verwanderung an, scheut sich aber Petern zu fragen.) Lustig, lustig, lieber Herr Roger! Wir haben den Coffre wieder! — Setzt ihn nur hierher. (Die Träger setzen ihn hin und gehen fort. Alles bezeigt die freudigste Verwunderung. Muschin spricht mit Petern heimlich.)

Roger. Wie? darf ich meinen Augen trauen?

Nathan. Jau! und (auf Petern zeigend.) dieser Rebte hat ihn gefunden.

Roger. Ja, er ist es! — Er ist es! — O, welch ein glücklicher Zufall! — Doch wie ist er dahinter kommen, Nathan?

Nathan Js er es doch! Ober hören Sie zu. As ich hört heut den Schlemasel, bin ich gegan-

gen zu den dicken Weinschenker mit dem ich doch immer schachere altes Geld. Ich sprach von Ihne, daß Se haben verlohren å Kuffer. Sitzt der Mann da, und sagt mer, daß sein Herr hat gefunden einen. Gottes Wunder! Bin ich gleich gelafen, als å Wind, hob geholt den Johann. Der Johann hat ihn angesehn, hat er ihn gleich erkennt, daß es is Ihr Kuffer, und so haben wir ihn lassen bringen hierher. Nu is nit wohr?

Peter. Ja, Herr! die Sache verhält sich so.

Muschin. Ja, ehrlicher Roger! ich fand ihn als ich die vorgestrige Nacht in dem Wald kam: und ich hatte meinem Bedienten befohlen sich zu erkundigen, ob ihn jemand verlohren hätte. Ich freue mich um so mehr, da ich in Ihnen den Eigenthümer finde.

Roger. O Muschin! wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig!

M. Roger. Womit sollen, können wir es Ihnen vergelten!

Muschin. Kein Wort vom Danke, von Vergeltung. -- Hier — hier steht mein Dank. —

Roger. Sie machen mir den heutigen Tag zu den glücklichsten meines Lebens.

Muschin.

Muschin. Und Sie mir! — Gehen Sie mir nicht an ihm meinen Sohn wieder?

Peter. Ihren Sohn? Herr, Ihren Sohn? haben Sie Ihren Sohn wieder?

Muschin. Ja, Peter! hier steht er. — Danke dem Himmel, daß er unsern Kummer geendet.

Peter. O, nun mag der Tod kommen, wenn er will. Mit Vergnügen will ich alter Kerl unter die Erde kriechen. — O mein lieber junger Herr! (er küßt ihm die Hand.)

Hannchen. (bey Seite.) Hätt ich doch nicht geglaubt, daß so ein hartherziger Mann weinen könnte.

Johann. (Bey Seite zu Hannchen.) Will Sie es nun wissen, was dem Herrn gefehlt hat?

Hannchen. Je so geh' er! — Nun alles vergeben und vergessen. —

Johann. Top! (er giebt ihr die Hand.)

Muschin. Lege Deine Härte nun ab; und durchlebe Deine noch übrigen Tage vergnügt. —

Peter. Ja, das will ich, das will ich. — Ihr hab ich hart begegnet, Jungfer! — Vergeb Sie mir. Ich haßte alle Kammerjungfern, weil eine dieses Mannes Kind hatte rauben lassen. — Dies schmerzte mich! —

Hannchen. Man muß nun wohl niemanden ohne Ursach hart begegnen. Doch ich verzeih es Ihm.

Glücksberg. Ich und meine liebe Braut werden es Ihm zu vergelten wissen.

Peter. Ihre Braut? Ist das Ihre Braut? — Nun tausend Segen von oben herab! (er küßt beyden die Hände.)

Nathan. Behüt is die Mamsell eine Braut? Nu hob ich å Freyd, will ich wünschen Masseltof. — Nun wird se nicht mehr spaßen mit dem Nathan so viel, wird se spaßen mit dem Männuchen und mit den klainen Kinderchen. Au waj! wird das seyn å Freud! Nu sollen Se leben tausend Johr! Wunsch ich Se, Masseltof zum glücklichen Geburtstog! Und zu dem Mannche. Und nu, Herr Roger, will ich Se geben einen guten Rath; As Se wieder reisen, lassen Se Ihre Kuffer fester schnalle. Adje! (ab.)

Cecilia. Und nun in Ihrem Leben keine Grille mehr, Herr Bruder! Jetzt ist es Zeit, Schwester! das Bild Deines Ansehns in das Herz Deines Mannes zu drücken, weil es noch weich ist. Eine kleine Verhärtung, so bist Du verlohren.

M. Roger Muthwilliges Mädchen, wenn wirst Du aufhören!

Roger.

Roger. Sie hat Recht, meine Theuerste! Ich verspreche es Ihnen, Cecilia! auf das heiligste, nicht nur dies, sondern, daß ich stets suchen werde mich dankbar für Ihre großmüthigen Gesinnungen zu erzeigen. Hier nehmen Sie indessen — (er giebt ihr die Verschreibung zurück.)

Cecilia. Was der Mann ausschweift! Niemals Herr seiner Leidenschaften. Nehmen Sie sich ein Beyspiel daran, junger Herr! (sie spricht mit Glücksbergen heimlich.)

Roger. Auch Dich, Johann, werde ich nicht vergessen. Ich kenne Deine Wünsche. Der für mich so glückliche Geburtstag meiner Henriette, soll auch Dein und Hännchens Glück befestigen. — (sie küssen ihm und M. Roger die Hände.) Und Du, bestes Weib! nimm in dieser Umarmung alle die zärtlichen Empfindungen meines Herzens hin. Segen über Dich und Deine großmüthige That!

Muschin. Ja! Segen des Himmels über Euch, Ihr tugendhaften Seelen! Seyd lange ungestört das Beyspiel meiner Kinder!

M. Roger. Seyn Sie auch unser Vater, großmüthiger Mann! und schenken Sie uns das Glück, die Tage Ihres Lebens bey uns zuzubringen.

Muschin. Ja, das will ich! — Ich und mein Peter! — Du wirst mich doch nicht verlassen?

Peter. Niemals, Herr! — Ich würde nicht ruhig sterben, wenn ich nicht bey Ihnen und dem jungen Herrn mein Leben beschließen sollte.

Muschin. Aber, beym Himmel! das junge Volk weiß nun für Liebe nicht mehr, daß ich alter Mann noch in der Welt bin.

Cecilia. Weib, an dem Vorwurfe bist Du Schuld! — Wir zankten uns, lieber Papa! wer dieser Frau am ersten zu ihrem Geburtstage Glück wünschen sollte. — Werden Sie mir also meine Nachläßigkeit verzeihen?

Muschin. Wahrlich, liebes Mädchen! es war nur mein Scherz!

Glücksberg. Nehmen Sie also, verehrungswürdige Frau! —

Cecilia. Höre den Schwätzer nicht an. — Wir wünschen Dir alles Gute zu Deinem Geburtstage, und ich insonderheit mehr Galle gegen Deinen Mann, wenn er wieder ungezogen seyn sollte.

Meinem Freunde

W. C. S. Mylius

zugeeignet.

Besser getrennt, als ungeliebt.

Ein Schauspiel
in
fünf Aufzügen
von
d'Arien.

1777.

Personen.

Wilhelm, Graf von Sternfels.

Betty, seine Gemahlinn.

Fritzchen, ihre Tochter.

Karl v. Sternfels, Lieutenant; sein Bruder.

Juliette Wertheim.

Wilhelm, ihr Sohn.

Franz Wertheim, Hauptmann; ihr Bruder.

Graf Albert von Seebach.

Bediente.

Erster Akt.

(Zimmer.)

Graf von Sternfels (lesend.)

O Stella! Stella! — Ich muß aufhören, es bringt mich noch um den Verstand! — — Bin ich nicht der Fernando? — und ohne meine Schuld! — Gott! das brennt, wühlt in mir, versengt mein Gehirn! — Arme Juliette! warst so lieb und gut, und ich konnte dich verlassen? mußt' es! — ha, der unseligen bürgerlichen Verhältnisse! Störer der geheiligtsten Bande, scheiden Liebe von Liebe! — — Deine Thränen! — — Jeder Tropfen fällt glühend auf mein Herz! — Du bist nicht bey mir, und doch seh' ich Dich aller Orten! — wachend und träumend

rufst Du mir zu: Meineidiger, Du entweihtest die Unschuld! tratest sie zu Boden, und zertratst sie! — — O Gott! Gott! (springt auf und umher) Verzeih mir, Engel! verzeih's! ich bin bestraft, durch mich selbst bestraft! — — (er sinkt aufs Knie) Diese innre Angst, dies nagende Gefühl, sind deine Rächer, verzeih mir! (springt auf) Nein, Du kannst nicht, zu grausam ist die Beleidigung! Sie schreyt Verderben über mein Haupt! Tod ist die Losung, und du giebst mir ihn! Betty! — — Ich wills dulden, mit mir hinschleppen, den armseligen Ueberrest meines Lebens! und bin ich dahin — dann Juliette, will ich Dir entgegen eilen, Vergebung mir erflehen, Dir sagen, daß mein Herz ewig Dein blieb, wenn gleich meine Hand einer andern war! (wirft sich nieder im Sessel.)

Gräfin Sternfels (tritt auf, in der Scene.) Man soll den Wagen bereit halten! — — Nun Graf, schon wieder in Ihrer schwermüthigen widerwärtigen Laune? — — Wahrhaftig! Sie verbittern sich selbst das Leben, und mir!

Sternf. In der That, Madam! Sie sind zu bedauren!

Gräfin. Wohl bin ich das! — — Wir Weiber sind doch immer die armseligsten Geschöpfe

schöpfe! — Ihr seyd unsre Tyrannen, unsre Henker!

Sternf. Und Sie beklagen sich darüber? — — Sie? —

Gräfin. Soll ich etwan nicht? — Was ich mir alles für Glück von unsrer Verbindung versprach, was für einen glänzenden Plan auf die Zukunft ich mir entwarf! — — Aber, ich hab mich betrogen! Wer sich einem Mann unterwirft, legt sich eiserne Fesseln an, die nur der Tod zerbricht! Das wußt' ich nicht, jetzt hab' ichs gelernt!

Sternf. (aufstehend.) Sie sind sehr erfinderisch, mich zu quälen, Madam!

Gräfin. Und Sie sehr geschickt, mich durch Ihre Kälte von Sinnen zu bringen!

Sternf. Von etwas andern, wenn's Ihnen beliebt! — — Ich seh, Sie wollen ausfahren!

Gräfin. Ja, Herr Graf, zum französischen Gesandten in die Assemblee! — Wollen Sie vielleicht mich begleiten?

Sternf. Ich bin Ihnen für das Kompliment verbunden.

Gräfin. Nun?

Sternf. Sie treffen mich heute nicht aufgelegt zum Scherz!

Gräfin. Kompliment? — — Scherz? — — Was heißt das, Herr Graf?

Sternf. Nichts Madam! was kümmert Sie mein Leiden!

Gräfin. Ihr Leiden? — — Sie sind ein seltsames Geschöpf! — Einbildungen, Phantasie, selbstgeschaffnes Unglück!

Sternf. Wissen Sie der Beywörter nicht noch einige mehr?

Gräfin. Ist Ihr Bruder bey Ihnen gewesen?

Sternf. Nein Madam! Ich wollt' eben die Frage an Sie thun!

Gräfin. Wo der Schmetterling herumflattert! — — Der ist gerade das Widerspiel von Ihnen. Immer aufgeräumt, immer lebhaft!

Sternf. Das wäre so ein Mann für Sie? — nicht wahr? —

Gräfin. Sie sagten vorhin, Sie wären nicht aufgelegt zum Scherz.

Sternf. Das bin ich nicht, Madam. Ich versichere Sie — In solchen Sachen pfleg' ich nie zu scherzen.

Gräfin. Träumer! Wollen Sie mir durchaus mein Vergnügen verbittern?

Sternf. Beim Himmel! Nein! Ich würde mein Vergehen ein ganzes Jahr durch büßen müssen.

Gräfin. (auf und ab.) Wenn er nur käme!

Sternf. Und wer? — wer? — Sie erwarten jemanden?

Gräfin. Freilich, freilich! — Soll ich denn etwan allein fahren?

Sternf. Und wen, Madam, wen? — — wenn's erlaubt ist zu fragen.

Gräfin. Wen anders, als Ihren Bruder!

Sternf. (wirft sich wieder hin.) Schön, vortrefflich!

Gräfin. Was fehlt Ihnen denn schon wieder?

Sternf. O Madam! Sie machen sich unnöthige Sorgen. Mir fehlt gar nichts! — — und gesetzt auch! — — Was kümmert das Sie?

Gräfin. Armer Mann!

Sternf. Meynen Sie? — das ist doch sonderbar, auf meine Ehre!

Gräfin. (ans Fenster.) Ha! da kommt er! — — er ists — geputzt wie ein kleiner Gott! — — Wahrhaftig, ein allerliebster Junge!

Sternf. (auf und umher, beyseits.) Höll' und Tod! Ich bin außer mir!

Lieutenant Sternf. (in Gala Uniform.) Da bin ich, meine schöne Gräfin! da bin ich! — Sie sind doch nicht böse, daß ich Sie so lang habe warten lassen!

Gräfin. Wer könnt' Ihnen böse seyn, Lieutenant! — Sind sie doch jezt da.

Lieutenant. (umarmt sie.) Liebes herrliches Weib! Sie sind die Güte selbst! — — Sieh da! Guten Abend, Bruder!

Sternf. (äußerst kalt.) Guten Abend!

Lieutenant. Der muckt einmal wieder! — — Was hast Du denn da für ein Buch?

Sternf. (schlägts zu, und steckts ein.) Das Buch ist nicht für Deines gleichen!

Lieutenant. Alle Wetter! das war stark! — — Höre Wilhelm! Ich bitt Dich, nimm Dich in Acht, daß Du Dir den Kopf nicht wirre machst, mit dem ewigen Lesen! Seit Du da über Deinen Büchern sitzest, bist Du für alle Gesellschaft verdorben! — — Ich wollte, der Henker holte die Bücher all, und die Kerls darzu, die sie geschrieben haben!

Sternf. Bruder! Du balsamirst die ganze Atmosphäre um mich herum! Du weist, ich kann das affektirte Zeug nicht leiden! — — Ueber-

laß

laß das den Weibern, ich hab Dirs schon so oft gesagt!

Lieutenant. Ha, ha, ha! — Moralist und kein Ende! — — bist in Paris gewesen, und kennst den bon ton nicht besser? — Helfen Sie mir doch mit lachen, gnädige Frau! (lacht.)

Sternf. Herr Lieutenant! Sie treiben die Unverschämtheit auf einen sehr hohen Grad! — — Ich muß nur gehen, sonst möcht' ich Dir dies und jenes zu überlegen geben, was dem Herrn Bruder vielleicht schwer zu verdauen werden könnte!

Gräfin. Sternfels! —

Sternf. Lassen Sie mich, Madam!

Lieutenant. Ich will ihn schon zurück bringen! das ist meine Sorge. Komm Bruder! wirst doch nicht im Ernste zanken, über die Lumperei! — — Ich will Dir eine närrische Geschichte erzählen! — — Ich gäbe, wer weiß was darum, wenn Du's mit angesehen hättest! es war eine Hauptursach meines langen Aussenbleibens! Hör nur an! — da war ich dir mit dem Seebach in den drei Lilien, Du weißt, daß wir da so mit einander unsre Wirthschaft haben — kommt dir auf einmal ein Reisewagen vor die Thüre gerumpelt, wir all' ans Fenster! — — Mein Wirth mit vie-

len Komplimenten an den Schlag, schwazt da ein langes und breites, wir wünschten den Schurken wohl tausendmal zum Popanz! — — Endlich und endlich wird aufgemacht, ein langer schöner Kerl steigt heraus, und hinter ihm drein ein kleines niedliches Närrchen von einem Jungen in Husarenhabit, er mußte nur so seyn — Du hättst ihn sehen sollen den Jungen, ich schwör Dirs: Oeser mahlt ihn nicht besser! — — Der streckte seine Arme aus, als wollt er jemanden helfen, und denke nur, mein Erstaunen, ein junges, wohlgewachsenes Frauenzimmer, schlank wie ein Rohr, mit schönen, großen blauen Augen, in meinem Leben sah ich sie nicht so schön, aber mit einer sehr traurigen Mine, als hätte sie wer weiß was für Leiden gehabt, sprang hinter drein auf dem Jungen zu, schloß ihn in die Arme, küßte ihn, und so hinein ins Haus. Ich hätte viel darum schuldig seyn mögen, daß ich der Junge gewesen wäre!

Gräfin. Und all die Vorzüge entdeckten Sie so gleich beim ersten Anblick?

Lieutenant. O gnädige Frau! ganz natürlich! wie konnt ich auch anders! das wahre Schönheits-Ideal, fast so schön wie Sie!

Gräfin.

Gräfin. (schlägt ihn mit dem Fächer.) Ungezogener!

Lieutenant. Nun Wilhelm, was ist Dir denn auf einmal? Hat Dich meine Beschreibung so nachdenkend gemacht?

Sternf. (sich eine Thräne trocknend.) Es ist nichts, lieber Karl — — gewiß nicht! — Wo ist Seebach? weißt Du's nicht etwa? —

Lieutenant. Ich gieng mit ihm fort, er sagt', er käme noch her auf den Abend ein Stündchen! — — Hör nur, wie das Ding weiter gieng! — Wir waren als der Blitz zur Stub' heraus, und an die Treppe, das Zimmer, was sie beziehen sollte, war im nehmlichen Stock, und zu unserm Glück hatt' dir der alte Philister den Schlüssel verkramt, ich gab mich also gleich mit ihr ins Gespräch, schwatzte da allerhand verwirrtes abgeschmacktes Zeug durch einander, vom schlimmen Wetter und bösen Wegen, und was der Possen mehr waren, denn ich muß Dir's nur sagen, ihr Blick brachte mich aus aller Fassung, weiß der Teufel, was das Weib für Feuer in den Augen hatte!

Gräfin. Sie werden ja ganz enthusiastisch, Herr Lieutenant!

Lieutenant. Ich kann mir nun einmal nicht helfen, gnädige Frau! Sie sprach sehr wenig, aber was sie sagte, schön wars, das fühlt' ich wohl; aber was es eigentlich gewesen? nun, Du weißt schon Bruder, wie das ist! — Mit Einem Wort, ich war wie angezaubert! und als der Wirth nun endlich mit dem Schlüssel angestochen kam; ich wollt' er hätt' ihn vor Morgen nicht gefunden, da konnt' ich nur ein ungewaschnes Kompliment hervorstolpern, und dem Buben einen Kuß geben, und so schieden wir von einander. Das bemerkt' ich nur, daß ihr immer zwischen dem Reden die Augen voll Wasser traten, und der Wirth sagte mir hernach, sie hätte sich aufs Ruhebette geworfen, und laut geweint, und der Junge hätte neben ihr gestanden, und ihr einmal übers andre die Hand geküßt, und was weiß ich sonst noch! —

Sternf. (aufspringend.) Lieutenant, Lieutenant! — — Du hast mir den Dolch ins Herz gestossen, zeuch ihn wieder heraus, oder ich bin das unglückseligste Geschöpf auf Gottes Erdboden! (eilends ab.)

Gräfin. Was bedeutet das? — Haben Sie ihn verstanden, Lieutenant? —

Lieutenant. Mit keinem Worte! Das ist schon einmal die Art solcher Schwärmer, bald aufgeräumt, bald wieder traurig, jetzt zürnen sie, und einen Augenblick darauf sind sie gerührt. Es ist ein Mann wie's Aprilwetter!

Gräfin. Ganz Ihr Bruder, Lieutenant!

Lieutenant. Wie? gnädige Frau! —

Gräfin. Was soll ich Ihnen ein Geheimniß draus machen? — Ihr Betragen, Ihre ganze Erzählung hat mich beleidigt, geärgert, ich halte nichts von den wankelmüthigen Geschöpfen, die flugs bey jedem neuen Gesichtchen, das ihnen in den Weg kommt, ein Geschrey erheben, sich für Freud und Entzücken nicht zu lassen wissen, und alles andre drüber vergessen und vernachlässigen.

Lieutenant. Aber, gnädige Frau, Sie hätten sie nur sehen sollen!

Gräfin. Immer beßer! — Sie haben noch Recht übrig! — — Herr Lieutenant, ich bedaure, daß ich Ihnen Mühe gemacht habe, ich werd' allein fahren, diesen Abend!

Lieutenant. Nun, bey allen Heiligen, meine schöne Gräfin, Sie scherzen sehr bitter. — Können Sie fordern, daß ein Mann, der Ihren Götterreiz zu empfinden wußte, nicht auch beym Anblick

blick ähnlicher Schönheiten gerührt werden sollte? — In jedem schönen Frauenzimmer verehr' ich nur Sie, der erste Anblick betäubt mich, beym zweyten werd' ich kälter, zieh' eine Parallele, und da müssen die guten Dinger allemal verlieren!

Gräfin. Ihre Philosophie ist sehr fein, Lieutenant!

Lieutenant. Und doch wahr! — wahr wie der Zauber Deiner Reize, Ma Donna! Sieh Deinen Verehrer zu Deinen Füssen, ich weiß, Du verzeihst mir!

Gräfin. Kleiner Schmeichler!

Lieutenant. Und einen Kuß zur Bestätigung?

Gräfin. Närrchen, Du hast den Schlüssel zu meinem Herzen gefunden, ich möchte Dir böse seyn und kann nicht!

Fritzchen. (stürzt herein.) Ach der Papa, der Papa! — Kommen Sie geschwind!

Gräfin. Nun, was ists, was schreist Du? —

Fritzchen. Ach! da ist er zu mir aufs Zimmer gekommen, und weinte, und nahm mich auf den Schooß. — — Fritzchen! sagte er zu mir, nicht wahr, du hast mich lieb? — — Ich fiel ihm

um den Hals — — da sah' er mich an, so! — ganz starr! — — und nach einer Weile drückte er mir die Hand; ich fühls noch! — Armes unglückliches Kind! hasse mich, verabscheue mich! und so stürzt er sich in einen Stuhl! — — Ich lief hin, wollt ihn trösten, aber er sah mich immer starr an, und sagte kein Wort mehr. Da ward mir's angst, und ich bin davon gelaufen. Gehn Sie doch, liebe Mama! und beruhigen Sie meinen guten Papa!

Gräfin. Und darüber machst Du so einen Lerm, ich dachte, was es gäbe! —

Fritzchen. Ist das nicht genug, wenn mein Papa weint? — Wenn ich ihm nur helfen könnte! —

Gräfin. Schweig, Mädchen! Du bist e[illegible]e Närrin!

Fritzchen. Das ist doch traurig! (geht in die Ecke und weint.)

Lieutenant. Was ihm aber nur fehlen mag?

Gräfin. Was wirds denn seyn! — — Er ist immer so gewesen, eine Zeit her. Ich bin das schon bey ihm gewohnt, aber ich laß ihn denn sitzen, bis er wieder guter Dinge wird!

Sternf. (tritt nachdenkend auf.)

Fritzchen. (ihm entgegen.) Ach lieber guter Papa! — — da sind Sie ja! — Nun dem Himmel sey Dank!

Sternf. Du hast geweint, Mädchen? —

Fritzchen. Ja, über Sie hab' ich geweint, ich wollt' Ihnen die Mama rufen, aber, Sie sagte, es hätte nichts zu bedeuten —

Sternf. Sehn Sie, Madam! das Kind muß Sie beschämen!

Gräfin. Ha! warte kleine Schlange!

Fritzchen. Hab' ich was unrechts gesagt, Papa! daß mich die Mama so böse ansieht?

Sternf. Geh, Mädchen, geh!

Fritzchen. Gleich, lieber Papa! — Sie sind doch nicht böse? — — Einen Kuß, und eine gute Nacht, Mama!

Gräfin. (reicht ihr zornig die Hand.) Geh nur!

Sternf. Ich bitte Sie, Madam! lassen Sie's wenigstens das unschuldige Kind nicht entgelten!

Gräfin. Sie sind sehr besorgt um Ihr Töchterchen, Herr Graf!

Sternf. Doch wohl nicht mehr, als ich sollte? —

Gräfin. (sie umarmend.) Nun da, schlaf wohl!

Fritzchen. Danke, liebe Mama! — gute Nacht Herr Onkel, gute Nacht, alle mit einander! (wirft einen Kuß her, und läuft ab.)

Sternf. Ich glaubte nicht Sie noch hier zu finden, Madam!

Gräfin. Einen Augenblick später, so wär Ihre Vermuthung eingetroffen!

Sternf. Nun, ich will Sie nicht hindern! — Gehn Sie, und Sie, Herr Bruder, überlassen Sie sich ihren Vergnügungen, und mich meinen Thränen!

Gräfin. Ich weiß nicht, wie Sie mir heute vorkommen, Graf!

Sternfels. Ich selbst nicht, Madam! aber von Ihnen erwartete ich die Bemerkung nicht mehr!

Bedienter. (kommt.) Der Wagen ist bereit, gnädige Frau!

Lieutenant. Dem Himmel sey Dank! — Leb wohl, Bruder, und sey ein andermal aufgeräumter, oder — —

Sternf. Du spielst mir den Possen, und kommst nicht wieder in mein Haus? — —

Lieutenant. In Dein Zimmer willst Du sagen? — Kommen Sie, gnädige Frau!

Sternf. Ich dächte, Betty, Du bliebst diesen Abend bey mir!

Lieutenant. Warum nicht gar? — — Das wäre mir ein schöner Streich, daß Du ihr die Ohren voll jammertest, oder ihr aus Deinem Büchlein da vordeklamirtest!

Sternf. Herr Lieutenant!

Lieutenant. Geschwind, gnädige Frau! eh er böse wird, dann ist nicht gut mit ihm zu scherzen! Gute Nacht, Brüderchen, gute Nacht!

Gräfin. Adieu, Männchen, adieu! — — ha, ha, ha! (fort. Man hört ihr Gelächter noch in der Ferne.)

Sternf. So lachte Satan, als er die erste Unschuld verführte! ha! mein Weib, mein Teufel vom Weibe! — — Abscheulicher Gedanke, nagst an meinem Herzen, wie giftige Nattern! — — Hätt' ich Gewißheit! — was gäb' ich drum! — Dann wollt' ich lachen, weils doch einmal gelacht seyn muß! — — Lachen wollt' ich, daß die Wände zitterten! — (lacht.)

Graf Seebach. (tritt herein.) Wilhelm, was ist Dir? —

Sternf. Wer ruft? — Albert! mein Albert! — — Ich danke Dir, daß Du kommst! — Du trifst

triffst mich in einer Fassung, o Albert! daß die seligsten Freuden des Lebens die Schöpfer all unsers Elends sind! — — Mein Weib, mein Weib! — —

Seebach. Ich begegnete ihr im Heraufgehn! — — Du hast einen Streit gehabt? —

Sternf. Ich beisse meine Zähne zusammen, und verfluche mein Geschick! — — Ha, Albert, das hab ich an Julietten verschuldet!

Seebach. Ruhig, Bester, es wird alles besser werden.

Sternf. Und bald, das fühl' ich! — Willst Du mir einen Dienst nicht versagen?

Seebach. Rede! Du weißt, was wir einander sind und waren!

Sternf. Wenn's überstanden ist, all mein Leiden, dann rette Du mein Andenken von der Schande, suche die arme Verlaßne auf, tröste sie, und sag ihr, daß ihr Name mein letztes Wort war! O der Engel! — Ich hab' ihr übel gelohnt, um all' ihre Liebe! — — Ich leide dafür, und kanns nicht ändern! — Aber der Himmel wird sich ihrer und meiner erbarmen! — Gott weiß! ich war unschuldig! — — Mein Vater, sanft ruhe

seine Asche! — — aber, er bereitete mir diesen Kelch, und ich murre nicht!

Seebach. Lege Deine Hand an mein Herz, und höre den Schwur meiner Zärtlichkeit! — — Wilhelm! noch ist nicht alles verlohren!

Sternf. Eitler Trost! — — Ich sag Dir, Freund! es ist aus mit mir! — hier, hier sitzt der Wurm! Seit einigen Tagen fühl' ichs schrecklicher, stärker das Gewicht meines Elends und meiner Schande! — Gerächt mußtest du werden, Juliette! nur die Art der Strafe! — Mein eigner Bruder! — Wehe mir und ihm! —

Seebach. Weißt Du Juliettens Aufenthalt?

Sternf. Nein, Albert! — Ich mag auch nicht! — Es würde meine Qual nur vergrössern, und ich könnte ihr doch nicht helfen!

Seebach. Wenn wir ihn ausfindig machten? —

Sternf. Nein, Albert! nein, ich gestehe Dirs, Sie war mein Alles, wir lebten nur für einander, unsre Tage floßen in immerwährender Melodie! — Sie gab sich mir ganz, überließ sich ohne Rückhalt dem Vertrauen auf meine Redlichkeit, und ich! — — zittre vor dem Gedanken! ich zerstörte ihre Unschuld, und verließ sie! — — Da liegt

ste

sie nun, und jammert, Schande zum Lohn für ihre Zärtlichkeit, Verachtung für ihre Liebe! — verflucht ihr Geschick, wenn Sie noch lebt! flucht mir doppelt, zwiefach, in dem Zeugen unsrer Liebe und ihrer Leichtgläubigkeit! — Ha! Albert, das ist höllenpeinlich! — Noch gestern erschien sie mir im Traum, winselnd und jammernd, hielt mir ihr Kind entgegen, es stammelte den Namen Vater! und streckte seine Hände aus, und die Erde öfnete sich unter mir, und verschlang mich! — Ich erwachte, und sah statt ihrer das Ungeheuer an meiner Seite, das sich mein Weib nennt!

Seebach. Lieber Wilhelm! —

Sternf. Nenn mich nicht so, der Ton dringt wie Schwerdter durch meine Seele! — So nannte sie mich, wenn ich liebetrunken zu ihren Füssen lag. Ihre ganze unschuldsvolle Seele schwebte auf ihren Lippen! — Ha! sie wußte nicht, welch ein Scheusal sie umarmte.

Seebach. Du wirst sie wieder sehen, sie wird Dir verzeihen! —

Sternf. Ha! So wäre es doch wahr, meine Vermuthung gerechtfertigt?

Seebach. Wie? — was? —

Sternf. Sag mir, Albert! wer ist das Frauenzimmer, dessen Ankunft mir mein Bruder meldete? — An seiner Beschreibung erkannt ich sie! — O es ist, es ist meine Juliette!

Seebach. Nein, Wilhelm! Du irrst Dich, das kann Deine Juliette nicht seyn, und wenn Sie's wäre —

Sternf. Du hast Recht, ich darf sie nicht sehen! ich will auch nicht! Wo sollt' ich Kräfte hernehmen, der beleidigten Unschuld unter Augen zu treten? — Nein! es ist nicht meine Juliette, — und doch; —

Seebach. Du marterst Dich, armer Freund, sey ruhig!

Sternf. O Fernando! Fernando! (zieht das Buch hervor) Hier sieh mein Lieblingsstudium! — Der Mann war ein Böswicht wie ich — und ward glücklich! Mehr, als er's verdiente — Ein doppelter vorsetzlicher Böswicht! Ich bin's ohne meine Schuld!

Seebach. Warum erhitzest Du Deine Phantasie durch diese Vorstellungen? Gieb mir das Buch! — Wärst Du Fernando! — — Wärst Du's selbst in seinem erträumten Glücke; sieh, ich würde Dich hassen, aber so, weil Du mein

Wilhelm bist, der gute, edle, rechtschaffene Wilhelm, so lieb ich Dich, und will mein Leben für Deine Ruhe wagen!

Sternf. Komm, Albert!

Seebach. Wohin? —

Sternf. Ich weiß nicht, ich bin so unentschlossen! — Sagt Dirs Dein Herz nicht? —

Seebach. Wilhelm, Wilhelm! —

Sternf. Auf meinen Knien beschwör' ich Dich, führ mich hin zu ihr.

Seebach. Ueberlegung, Wilhelm! Gelassenheit!

Sternf. Kann ich überlegen, kann ich gelassen seyn?

Seebach. Nun, so komm!

Sternf. So ist es wahr? — Ist sie's? — ist sie's? — Ewige Vorsicht, giebst mir Julietten wieder! — Ich soll sie sehen! — Aber, wie werd' ich's können? — Stärke mich, Freund meiner Seele! — Einziger Trost meines zerrißnen Herzens! und ich will Dir danken, mit Thränen danken, daß Du mir zum zweitenmal das Leben gabst! — (ab.)

Zweyter Akt.

Im Wirthshause zu den drey Lilien.

(Zimmer.)

Juliette Wertheim.

Ich weiß nicht, wie mir's so bang' ist, Bruder! — Ich konnte nicht ruhen, bis ich Dich zu dieser Reise überredete, und, nun ich da bin, mit ihm einerley Luft athme, so nahe bey dem theuren Meineydigen, fürchte ich mich doch vor seinem Anblick!

Franz Wertheim. Fürchte nichts, liebe Juliette! Du hast einen schweren Schritt gethan, aber da er einmal gewagt ist, so können wir nicht auf halbem Wege stehen bleiben, er muß ganz gethan seyn! — Ich liebe Dich, Mädchen, daß weißt Du — sag mir, was kann ich thun zu Deiner Befriedigung? — Soll ich hingehen, mit ihm reden?

Juliette. Nein, Bruder! ich fürchte für Deine Hitze! — Deine Liebe zu mir könnte Dich zu Vorwürfen verleiten. Du sollst mein Rathgeber, mein Führer seyn, aber mir überlaß die Sorge der Ausführung! — Ausführung? — Sagt' ich nicht

so? —

so? — Arme Juliette! wohin geräthst du, sind nicht die Bande auf ewig geknüpft, die ihn an eine andre fesseln? — Bruder! Bruder! ich erliege der Vorstellung, daß eine andre den Mann besitzt, der so ganz, so innig mein war!

Franz. Aber was willst Du sonst? — Wozu alle diese Anstalten? diese ganze Reise? —

Juliette. Vergieb mir, Bruder! — o ich weiß selbst nicht! Ist die Liebe auch einer Ueberlegung fähig? Sehen wollt' ich ihn nur, ein einzigesmal noch an seinen Lippen hangen, ihn meinen Wilhelm nennen, meine verlaßne hülflose Waise, einem Vater vorstellen, ach! der es nicht mehr seyn will!

Franz. Halt ein, Juliette! erinnre mich nicht daran. Ich bin gelassen, Du siehst, daß ich's bin, und ich schwör Dir's zu bleiben. Aber der Gedanke — Schwester, ich komme von Sinnen! zu brennend ist die Beleidigung, sie fodert Rache, blutige, schreckliche Rache!

Juliette. Gewiß, er liebt mich noch!

Franz. Und doch konnt' er Dich verlassen?

Juliette. Der Befehl seines Vaters, seine Drohungen, sein Stand! — Ach, ich will mich gerne über seinen Verlust beruhigen, wenn ich nur

weiß, daß er mich nicht verachtet, nur überzeugt werde, daß nach einer so langen traurigen Trennung, das Herz des Mannes, dem ich alles aufopferte, den ich allen andern vorzog, trotz der Verbindungen, die ihn fesseln, noch mein ist, und ewig bleiben wird!

Franz. Womit beruhigt sich nicht ein Mädchen! ein liebendes schwaches Geschöpf! — Aber auch die Welt? — Wahrhaftig, Schwester, die Philosophie der Liebe ist nicht Philosophie der Welt und des Lebens!

Juliette. Die Welt? — Mag sie doch denken, was sie will, wenn meine Seele rein ist, und ohne Tücke, wie meine Liebe zu meinem Wilhelm! Warum soll ich Dir's nicht gestehen, Bruder! ich bin gekommen, Abschied von ihm zu nehmen auf ewig, voran zu gehen, und dort seiner zu warten, wo meine Liebe zu ihm eine reinere, heiligere Liebe seyn wird, die kein tyrannischer Vater und keine menschliche Anordnung mehr trennen darf! — Lieber Bruder! ich kenne Dein weiches, menschenfreundliches Herz, Du bist ein Soldat, aber Du hast's nie verleugnen können, hast die gefallne Juliette mit eben der Wärme in Deine Arme geschlossen, als Du thatest, eh der vergiftende Hauch

der

der Liebe sich in ihre Seele schlich! Nicht wahr? Du vergiebst ihm, um meinet willen vergiebst Du ihm!

Franz. Nimm meine Hand, und mach mit mir, was Du willst. Ich kann Dir nicht länger widerstehen! — O Vorsicht, daß du deine härtesten Prüfungen über deine edelsten, besten Geschöpfe ausschüttest!

Wilhelm. (im Husaren-Habit.) Liebe Mutter! Es ist ein Herr draußen, der mit Ihnen reden will, soll ich ihn herein führen? — Es ist ein recht schöner Herr!

Juliette. Bruder! ich dächte, Du erkundigtest Dich vorher nach seinem Anbringen! Du weißt, mein Vorhaben leidet keinen weitläuftigen Umgang!

Franz. Ich lobe Deine Vorsicht, Schwester! — Aber wie, wenn ers nun selbst wäre, Dein geliebter Verräther?

Juliette. Nein, Bruder, das kann nicht!—— Wie sollt' er unsre Ankunft schon so schnell erfahren haben?

Franz. (im Abgehn.) Wer weiß? — Bleib unterdessen bey Deiner Mutter, Wilhelm! — hörst Du? —

Wil-

Wilhelm. O ja! mit Freuden! (küßt ihr die Hand.)

Juliette. Komm, Wilhelm! setz Dich hier an meine Seite! — Wer weiß, wie lange wir noch beysammen bleiben. —

Wilhelm. Wie das, liebe Mutter?

Juliette. Du wirst bald alles erfahren! — Ich werde Dich zu einem Herrn führen, dem Du eben so viel Ehrerbiethung und Liebe schuldig bist, als deinem Onkel und mir!

Wilhelm. Doch nicht der Wilhelm, von dem Sie mir so viel erzählt haben?

Juliette. Eben der, mein Sohn! Er ist Dein Vater!

Wilhelm. Ach! ich soll meinen Vater sehen! — wenn, liebe Mutter, wenn? — — Heute noch? —

Juliette. (gerührt.) Ich weiß nicht, Kind!

Wilhelm. O ja, liebe Mutter! noch heute, noch heute! — Ist er eben so gut, wie Sie, wird er mich auch so lieben?

Juliette. (sich wegwendend.) Großer Gott! was soll ich ihm antworten?

Wilhelm. Sie wenden sich weg? —

Juliette. Nein, lieber Wilhelm! ich glaubte nur jemand zu hören! Umarme mich! — ja, er liebt Dich, ich hoff es zu Gott!

Wilhelm. Aber, liebe Mutter! warum ist er denn nicht hier bey Ihnen, warum hat er Sie verlassen? — Er muß Sie wol nicht so sehr lieben, als ich, denn ich werde mich gewiß nie von Ihnen trennen! — — Denkt er auch so oft an Sie, als Sie an ihn denken? —

Juliette. Gott! das zerreißt mir das Herz!

Wilhelm. Ach liebe Mutter! mir fällt was ein, wenn Sie mich zu ihm führen, so will ich ihm um den Hals fallen, und ihn bitten, immer bey uns zu bleiben! — Nicht wahr, er wird's thun?

Juliette. O ja, gewiß wird er das!

Wilhelm. Aber, werden Sie denn auch Ihren kleinen Wilhelm noch lieben?

Juliette. Liebes Kind! wie könnt' ich anders? — Sieh mich an! — — Ha! dieser Zug ist Deines Vaters! und der da! — Ich vergesse all mein Leiden, wenn ich Dich sehe, dies sanfte kindliche Lächeln! — o was für eine Freude ist es Mutter zu seyn! — Und doch, unglückliche Mutter! noch unglücklichers Kind! — Geh, geh, ich darf Dich nicht mehr ansehen! — Ein Verbrechen gab Dir das Daseyn! und auf Dich ruht seine Strafe! — — Armer Junge! —

Wilhelm.

Wilhelm. Aber, liebe Mutter! — ist es denn ein Verbrechen, wenn man sich liebt?

Juliette. Wie mich seine unschuldigen Fragen foltern! — Nein, mein Kind! nein! das ist es nicht! O Gott! erbarme dich seiner Unschuld und meiner Thränen!

Franz (tritt auf.) Er wird kommen! Fasse Dich, Schwester!

Juliette. (umarmt ihn, und trocknet sich eine Thräne ab) Lieber! ich bin schon auf alles gefaßt!

Wilhelm. (freudig.) Ich soll meinen Papa sehen, Herr Onkel, meinen lieben Papa!

Franz. Ja, Kleiner! geh indessen in das Nebenzimmer, ich werde dich rufen, so bald es Zeit ist. Dein unvermutheter Anblick könnt' ihn zu sehr hinreissen, und wir müsseu der Ueberraschung nichts zu danken haben!

Wilhelm. Sie schicken mich fort? — Lassen Sie mich immer da! ich will recht stille seyn, man soll mich gar nicht bemerken!

Juliette. Folge deinem Onkel, Wilhelm! Er sorgt für unser aller Bestes!

Wilhelm. Wie Sie befehlen! — Nicht wahr, Sie rufen mich doch wieder, wenn er da ist! — — o wie will ich ihm um den Hals fallen; Du

bist lange weggewesen, will ich ihm zurufen, aber nun hab' ich Dich, nun hab' ich Dich, und Du kommst nicht wieder aus meinen Armen! — — o mein lieber, lieber Papa! (hüpfend ab.)

Franz. Er rührt mich, der arme Kleine! — Das Vorurtheil, Schwester! das tyrannische Vorurtheil! — — So oft ich das Kind ansehe, empört sich mein Gefühl! Ich könnte in Verwünschungen ausbrechen, um all das Unglück, was eine übel verstandne Politik über die Menschheit gebracht hat.

Juliette. Ruhig, lieber Bruder! ich bitt Dich! — Wo ist mein Wilhelm, hast Du ihn gesehn?

Franz. Ihn selbst nicht, aber seinen Freund! — Ich sag Dir's, beym ersten Anblick flog mein Herz dem Manne zu. Ich glaub' ihn schon diesen Nachmittag unter der gaffenden Menge wahrgenommen zu haben! — Seine Mine hat so viel hinreissendes, so viel interessantes, wenn Dein Wilhelm ihm ähnlich ist — — und das schließ ich aus der Wärme, mit der er von ihm sprach.

Juliette. Nicht auch aus dem, was ich für ihn gethan habe? —

Franz. Verzeih mirs, Liebe! — — Ich verdiene den Vorwurf! — Aber was man sehnlich

wünscht, kann man nie zu oft bestätigt hören! — — Man kommt! — ich gehe! Muth, Juliette, und Gelassenheit. (ab.)

Sternf. (stürzt herein.) Juliette!

Juliette. (ihm entgegen.) Mein Wilhelm!

Sternf. (das Gesicht verbergend.) Gott! was hab' ich gemacht?

Juliette. Du wendest Deinen Blick von mir, Unglücklicher?

Sternf. (kniend.) O Juliette!

Juliette. Steh auf, Geliebter, daß ich Dich in meine Arme schliesse!

Sternf. Ists möglich? — Du verzeihst mir?—

Juliette. Kann ich anders? — Wilhelm! wenn Du wüßtest, was ich um Dich gelitten habe!

Sternf. Halt ein, Juliette! — Dein Vorwurf bricht mir das Herz! — — O ich bin bestraft! — — Dein Haß, und das Maaß meines Jammers ist voll!

Juliette. Ich? Dich hassen? — ha, mein Herz schlägt Liebe, innige, ewige, glühende Liebe für Dich! — Es fliegt Dir entgegen! Steh auf! Wilhelm! Ich kann Dich nicht sehen in dieser

Stellung! — Gott Lob! all mein Leiden dahin, denn ichs fühls, Du bliebst mir getreu!

Sternf. Ich blieb' es, blieb es ewig!

Juliette. So sey dies die Versieglung unsers Bundes! (will ihn umarmen.)

Sternf. Juliette! Du könntest? — darf ichs wagen? — unmöglich, der Kuß eines Meineidigen sollte diese heiligen Lippen entweihen?

Juliette. Nenne dich nicht so, Wilhelm! — Ich wußt' es, Du konntest nicht meineidig werden! — Unglücklich warst Du! — o mein Geist umschwebte Dich immer ungesehn, sah' alle Deine Thränen, Deine innre Angst! — Ich hab' Dir lange vergeben!

Wilhelm. Engel des Himmels! — kann ich das Uebermaaß der Freude tragen? — Du bist wieder mein! das erste mal nach langen Jammer wieder von deinen Lippen den Kuß der Liebe trinken! (er umarmt sie.) O Gott! Juliette! zu viel Wonne für meine Kräfte! (er wirft sich hin.) Sieh mich hier, den Verbrecher, zu Deinen Füssen! Alle entflohne Freuden jener reinen schuldlosen Liebe, erwachen in meiner Seele! — Ich war ihr Störer! — Noch einmal hab' ich sie genossen, diese Seligkeit, den ganzen Umfang des Glücks em-

pfunden, dessen ich mich selbst beraubte — Ich halts nicht aus! — Leb wohl, Juliette! wein' um mich, und ehre mein Andenken! (springt auf und will fort.)

Juliette. Bleib, Wilhelm! — kaum daß ich Dich sah, und Du willst Deine Juliette schon wieder verlassen? —

Sternf. Ich muß, Engel, ich muß!

Juliette. Du darfst nicht, Du sollst nicht! — Sag mir, Wilhelm! bist Du glücklich, bist Du's immer gewesen?

Sternf. Ha! Mädchen! warum weckst Du den Gedanken in meiner Seele? — Ich könnte fluchen, bitter fluchen, wenn ich ihn denke! — alles um mich her vernichten und auf den Trümmern frolockend einher gehn, und meines Elends spotten!

Juliette. Armer Wilhelm!

Sternf. Wohl arm! und doch in diesem Augenblick unaussprechlich reich! — — denn ich habe Dich, und hab' einen Freund! O Juliette! wäre mein Albert nicht gewesen, Deine Augen hätten nie wieder an den meinigen gehangen, Dein Arm mich nicht mehr liebevoll umschlossen, ich wär hinüber gegangen in das Land des Frie-

dens,

dens, wo keine Thränen der Unschuld fliessen werden! — — Du kennst nicht das ganze Gewicht meines Jammers! — — Mein Weib, mein Weib! — — Warum nenn' ich sie so? — Kann eine menschliche Verbindung das Band der Seele trennen! Du bist es, Du allein! — — Mein Herz kennt keine andre Liebe, weiß von keiner andern, als von Dir, o Juliette!

Juliette. Wilhelm! Deine Schwärmerey führt Dich zu weit! — Lieber Gemahl! ja, ich nenne Dich so, du bists vor den Augen des Heiligsten, Du kannst die Fesseln nicht lösen, die Dich an eine andre knüpfen, das war auch nicht meine Absicht! Nun Du mich noch liebst, hab' ich meine Ruhe wieder gefunden, alles erhalten, was ich suchte! — — Ich verlasse Dich nun, und bin glücklich genung, denn ich hab Dich noch einmal gesehen! — Ich wollte nicht das Gift der Zwietracht unter Euch bringen! — Alle meine Wünsche sind erfüllt!

Sternf. Zu spät, Juliette! das Gift nagt schon lange an meinem Herzen, es hat meine edelsten Theile angegriffen, versengt, und wird Verderben über das Ungeheuer herab rufen, das es ausstreute! — Als ich noch glaubte, Dich ewig

verlohren zu haben, sieh, da waren meine Empfindungen stumpf, ich hielt der rächenden Hand gelassen still — aber jetzt — nun ich Dich wieder habe! — ha Weib! schändliches, teuflisches Weib! — Laß mich, Liebe, laß mich! (will fort.)

Wilhelm. (stürzt hervor.) Wohin Mann! Du kommst mir nicht fort! — Nicht wahr, liebe Mutter! das ist der Papa? — Ja! Du bist es, Du bist's!

Sternf. O Gott! was ist das? — Juliette!

Juliette. (an seinem Hals.) Mein Kind! — das Deine! Es trägt Dein Bild und Deinen Namen! wirst Du's verstossen? —

Sternf. Zu viel Glückseligkeit, zu viel! Komm in meine Arme, mein Sohn, mein geliebtes, unglückliches Kind!

Wilhelm. Nun, liebe Mutter, sehn Sie, er hat mich auch lieb! ach! ich dacht es gleich, daß er mich nicht hassen könnte, er sieht ja so freundlich! — — Nicht wahr? — — Du haßest mich nicht? — —

Sternf. Wilhelm! — Juliette!

Wilhelm. O mein Papa, mein guter Papa! — Nicht wahr, Du verläßst uns nicht wieder, nie, nie! — Ich hab Dich so lieb! — und

meine

meine Mutter! ach! sie ist so gut, hat mir so viel von Dir erzählt, und dann weinte sie immer, ach! ich bin manchmal recht bös' auf Dich gewesen, daß Du meine Mutter so lang hast weinen lassen, ohne sie zu trösten!

Juliette. (drohend.) Wilhelm! Wilhelm!

Sternf. Laß ihn, Laß ihn, theures Weib, die wahre unverdorbne Sprache der Natur! Gott segne Deine Unschuld, mein Sohn! Ach! daß wir werden könnten wie dieses Kind! — Siehst Du ihn, Juliette, wie er lächelt, es ist das Lächeln unsrer ersten Liebe, die erwachende Morgenröthe eines heitern Sommertages, Gewitterwolken trübten seinen Mittag, aber der Sturm ist erwacht, der sie zertheilen wird!

Juliette. Schmeichle Dir und mir mit keiner vergebnen Hofnung! Wilhelm! man überredet sich so leicht von dem, was man wünscht! — Geh, Kleiner, rufe Deinen Onkel!

Wilhelm. Gleich, liebe Mutter, gleich! (ab.)

Sternf. Dein Bruder? — o Juliette!

Juliette. Sey unbesorgt, er ist Dein Freund, wie der meinige. Nicht Rache, Liebe zu mir bracht' ihn zu dieser Reise! — — Du mußt ihn kennen lernen, er verdient Deine Freundschaft!

Sternf. Er ist Dein Bruder! Juliette! und das ist mir genug! Unglücklicher, so viel ädlen Seelen hast Du Kummer verursacht! (schlägt sich wieder die Stirn.)

Juliette. Sieh, Wilhelm! ein Blick von Dir macht mich all meiner Leiden vergeßen!

Wilhelm. (mit Franz Wertheim.) Da ist er, lieber Onkel! da ist mein Papa!

Juliette. Ja, Bruder! das ist mein Wilhelm!

Franz. Ihre Hand! — Es freut mich, Sie kennen zu lernen!

Sternf. Mein Herr Hauptmann! —

Franz. Weg damit! — Kann Ihr Herz nicht mehr für mich empfinden?

Sternf. O meine Lieben! Ihr tödtet mich durch eure Großmuth! —

Franz. Nun, Schwester? — —

Juliette. Sagt Dir's mein Auge nicht?

Franz. Ha! so sey mir gesegnet, Edler! mit dem Kuß der brüderlichen Liebe. Du hast meiner armen Schwester ihren Frieden wieder gegeben!

Sternf. O daß ichs ganz im Stande wäre!

Wilhelm. Warum so traurig, lieber Papa!

Sternf. Gutes Kind! ich bin nicht traurig!

Wilhelm. Und die Augen stehn Ihnen doch immer voll Thränen.

Sternf. (faßt Franzens Hand.) Gott! diese Unschuld! — und er sollte nicht mein Sohn seyn? Ja, Du sollst es, Du sollst's, der ganzen Welt will ichs sagen, will die Gerechtigkeit, will den Fürsten selbst um Beistand anrufen! — — Bis dahin! sey Du sein Vater! — — Von diesem Augenblick an, mein Bruder! mehr! mehr! mein Wohlthäter! doch mit welchem innigern Namen kann ich Dich nennen, als mit dem Namen Bruder!

Franz. Ich danke Dir, lieber Sternfels!

Bedienter. (kommt.) Es ist ein Officier draussen, der mit der gnädigen Frau zu reden verlangt!

Juliette. Mit mir? —

Franz. Mit meiner Schwester? — Entferne Dich, Juliette! — — und Du, Kind, entfernt Euch. Ich muß dem Dinge ein Ende machen; sonst wird der neugierigen Forscher täglich eine größre Anzahl!

Wilhelm. Sie begleiten uns doch, lieber Papa!

Sternf. (aus tiefen Nachdenken.) Ja, Kleiner! — ich folge Dir! (er trocknet sich die Augen.)

Juliette. Warum weinst Du, mein Wilhelm! — Sieh! ich weine nicht mehr, (umarmt ihn.) Deine Juliette ist bey Dir, und Du könntest weinen? — — Komm! (alle drey ab.)

Lieutenant Sternfels. (tritt auf.) Ich bitt um Vergebung, mein Herr! wenn ich Ihnen zu ungelegner Zeit komme — — Ich bat diesen Nachmittag Ihre Reisegefährtin um Erlaubniß, ihr meinen Besuch abstatten zu dürfen! — — Es beliebte ihr nicht, mir zu antworten, und ich nehme das für eine Einwilligung! — — Hoffentlich werden Sie nichts dawider haben! — — Sie sehn in mir den Lieutenant Sternfels, einen Bruder des Grafen dieses Namens, von dem ich nicht weiß, ob er ihnen bekannt seyn wird!

Franz. Ich habe die Ehre, ihn als einen rechtschaffenen Mann zu kennen, als einen Mann, der auf Ehre hält!

Lieutenant. Desto besser! um so weniger Schwierigkeiten werden Sie machen, mir Ihre Freundschaft zu gewähren. Ich komme aus der Assemblee beym französischen Gesandten, weil ich mir das Vergnügen, Sie zu sehen, unmöglich

länger versagen konnte! Wie nahe sind Sie dem Frauenzimmer verwandt, wenn ich fragen darf? — —

Franz. Es ist meine Schwester, Herr Lieutenant!

Lieutenant. Ein vortreffliches Frauenzimmer! — — Dürft' ich Sie ersuchen, mich bey ihr einzuführen!

Franz. Es wäre mir leid, Herr Lieutenant! Sie durch eine abschlägige Antwort zu beleidigen! aber ihre Absicht ist, unbekannt zu bleiben!

Lieutenant. Bey so viel Schönheit darf sie das schwerlich hoffen — und der Besuch eines Kavaliers? —

Franz. Würd' ihr unter jeden andern Umständen Ehre machen!

Lieutenant. So nach müssen sie wohl sehr wichtig seyn, diese Umstände? —

Franz. So wichtig, Herr Lieutenant, daß sie für jedermann, so lange als möglich ein Geheimniß bleiben werden!

Lieutenant. Wohl, mein Herr! Ich bin nicht neugierig genug, Dinge, die man mir verheelen will, erforschen zu wollen; Bey dem allen hoff' ich, werden Sie mir erlauben — —

Franz.

Franz. Verzeihn Sie, Herr Lieutenant! — ich bin nur der Bruder des Frauenzimmers, wie ich Ihnen gesagt habe; und hab also kein Recht, ihre Handlungen zu bestimmen!

Lieutenant. Gut das, so werd' ich mir die Erlaubniß bey ihr selbst ausmachen! Wo ist sie? —

Franz. Mein Herr!

Lieutenant. Nun? — Sie sind ein sonderbarer Mann, wie ich merke — Aber, Sie sollten die Eifersucht nicht auf einen so hohen Grad treiben, oder zum wenigsten sie besser verbergen!

Franz. Eifersucht? Herr Lieutenant? — — Sie hören ja, daß sie meine Schwester ist, und ich sehe nicht ab, warum ichs Ihnen verheelen sollte, wenn sie mir genauer verbunden wäre!

Lieutenant. Das will ich nicht untersuchen, aber ich sag' Ihnen, mein Herr! ich muß sie sehen.

Franz. Sie müssen? —

Lieutenant. Ja, ja! ich muß! ich muß!

Franz. Wer sind Sie, Herr! daß Sie sichs heraus nehmen aus diesem Tone mit mir zu reden?

Lieutenant. Ein Edelmann! und ein Soldat dazu, der es nicht gewohnt ist, sich abweisen zu lassen!

Franz.

Franz. So? — Vergeben Sie, Herr Lieutenant! ich sehe, Sie gerathen in Hitze, und ich denk' es wird besser gethan seyn, wenn wir beyde bey kaltem Blute bleiben! — — Ich für mein Theil bin sehr erfreut über die Ehre Ihrer Bekanntschaft, um so mehr, da Sie aus einer Familie stammen, für die ich aus sehr vielen Gründen Achtung und Freundschaft habe! — — Setzen Sie sich, wenn ich bitten darf!

Lieutenant. (Verflucht über den kaltblütigen Schurken.) — Ihre Schwester will ich sehen!

Franz. Herr Lieutenant! brauchen Sie keine Gewalt, ich warne Sie!

Lieutenant. Ha! Herr Ritter von der runden Tafel! — Sie wollen gar Ihr Leben für Ihre Prinzeßin wagen? — O schön! Sie verwalten das Amt eines Bruders mit vieler Hitze, wie ich merke! — Die Handschuh wären geworfen, es käme nur auf ein paar Gänge an! und ein so schönes Mädchen ist schon eines solchen Straußes werth!

Franz. Herr! mit mehr Ehrerbietung von dem Frauenzimmer gesprochen, oder — —

Lieutenant. Bravo! bravo! Sie sollten ein brauchbares Subjekt für den Harem des Großsultans

tans abgeben, ich habe Bekannte dort, ich werde Sie empfehlen!

Franz. Bursche! weißt Du, mit wem Du Dein Spiel treibst? — — Ich hielt Dich für einen rechtschaffnen Officier, aber, ich seh's, Du bist zu klein für meinen Degen, der Stock für Dich und Deines gleichen — — He! Bediente!

Lieutenant. Halt, Herr! — — erst gezogen! (er zieht.)

Juliette. (stürzt hervor.) Um Gottes willen, Bruder! — — was beginnst Du? —

Lieutenant. (auf Sie zu.) Ha, mein schönes Fräulein! — — Um einen geringen Preis war es mir nicht erlaubt, Sie zu sehen! — Ich danke dem Zufall, der mir jezt wider Ihren Willen Gelegenheit giebt — —

Franz. Halt! — keinen Schritt von der Stelle, oder Du bist des Todes!

Lieutenant. Ha, ha, ha! — Sehn Sie, zu was tapfern Helden uns Ihre Reize gemacht haben! meine Göttin! — Jetzt streck ich mein Gewehr, ich hab' erhalten was ich suchte! — — Der Subaltern muß nicht in Gegenwart seines Oberherrn sich zanken! — Unsre Sache, mein Herr! soll zu einer andern Zeit ausgemacht werden!

Franz. Jetzt gleich, oder niemals! — Geh, Juliette! — Deine Ehre forderts, Du mußt uns verlassen!

Juliette. Nein, ich lasse Dich nicht, Bruder!

Lieutenant. Nur Geduld, Fräulein! wir verlassen ihn beyde! — mag er doch streiten, mit wem er Lust hat, jetzt, da ich Sie habe, mit mir gewiß nicht, dafür steh' ich!

Franz. Niederträchtiger!

Juliette. Gehn Sie, mein Herr! für was halten Sie mich? —

Lieutenant. Für einen Engel in menschlicher Gestalt, den ich liebe, anbete, und ewig lieben werde!

Juliette. Weg! sag' ich Ihnen! ich kenne Sie nicht!

Lieutenant. Sie werden's lernen, mein Abgott!

Juliette. Nie, nie! (will fort, der Lieutenant ihr nach. Wilhelm und Sternfels stürzen aus dem Cabinet.)

Sternf. (stößt ihn zurück.) Zurück, Elender!

Lieutenant. Alle Wetter! mein gräflicher Herr Bruder! — Eine seltsame Rencontre auf meine Ehre — — Ich gratulire, Madam! Also, der hat das Glück Ihnen besser zu gefallen? Ventre

saint

saint gris! Das fehlte mir noch! Also, für den Mann haben Sie keine Geheimnisse?

Franz. Nein, Herr, nein! wer darf mich darum zur Rede stellen? —

Lieutenant. O ich gestehs! — — Er verdient alle Achtung und Freundschaft, auch ist er beym Frauenzimmer sehr gelitten, das weiß ich! Er macht Verse, seufzt, weint, thut seine Liebeserklärung in Jamben, und wird, wenns Glück gut geht, seinen Schwanengesang in Hexametern anstimmen! ha, ha, ha!

Wilhelm. Ach lieber Onkel! ich bin so erschrocken, mir zittern alle Glieder! Ist Ihnen ein Leides wiederfahren? —

Franz. Nichts, Wilhelm, nichts! beruhige Dich!

Lieutenant. Aus dem Wege, kleine Bestie! (stößt ihn fort.)

Wilhelm. Das ist ein Grobian!

Franz. Mensch! wärst Du nicht so niedrig, so jämmerlich klein, Du solltest diese heutige Geschichte schrecklich büßen! — Aber so, geh, Du bist's nicht werth, mich an Dir zu vergreifen! (steckt den Degen ein.)

Lieutenant. Ha! mein großmüthiger Held, wir verlangen nichts geschenkt, an einem andern

Ort finden wir uns wieder! — Ihr, wie ich sehe, versteht euch hier alle zu gut, und also — gute Nacht, bis aufs Wiedersehn! — — Von Dir Brüderchen, nehm ich noch nicht Abschied! — Auf die Nacht, wenn ich Deine Gräfin zu Hause begleite, statt ich einen Besuch ab bey Dir! Da wollen wir recht über den närrschen Vorgang lachen! (lachend ab.)

Sternf. (wirft sich in einen Sessel.) Immer spotte! spotte! — — Es soll Dir theuer werden!

Wilhelm. Liebe Mutter! wer war denn der ungestüme Mann? —

Juliette. Dein Onkel, guter Wilhelm!

Wilhelm. Wie? — das wäre mein Onkel? unmöglich! — Ich mag keinen solchen Onkel haben, der mich fortstößt, und meinem Papa und meiner Mama übel begegnet!

Sternf. (aufspringend.) Leb wohl, Juliette! — ich darf nicht länger zögern, Morgen noch soll alles entschieden seyn! — — Entweder Dich wieder, oder mein Leben verlieren!

Franz. Ich begleite Dich, Bruder! —

Sternf. Desto besser! sey Du mein Rathgeber, mein Beystand, und ich schwör Dir: Ich

will hinausführen, was ich bey mir beschlossen habe!

Juliette. Lieber Gemahl! nur keinen unüberlegten Schritt!

Sternf. Faße Dich, meine Theure! und sey ruhig! — Es wird spät, und Du bist ermüdet von der Reise! — — (umarmt sie.) Wir werden noch glücklich seyn! — Gute Nacht, Wilhelm!

Wilhelm. Warum bleiben Sie denn nicht bey uns, lieber Papa! — Sie kommen doch morgen wieder?

Sternf. Ja, mein Kind! — — (Pause.) Ruhig, Juliette, ruhig! ein gefährlicher Schaden fordert angreifende Mittel! — Leb wohl, gutes Weib! (umarmt sie, und mit Franz ab)

Wilhelm. Ich geh auch mit, Papa! ich will Sie mit dem Licht hinunterbegleiten! (läuft mit dem Lichte ab.)

Juliette. Dem Himmel sey Dank daß er noch mein ist! — — Aber, bin ich ruhig? — ganz ruhig? — und das hofft' ich doch zu werden! — Armes Weib! Deine Wünsche sind unersättlich! — — Je näher du dich dem Ziele glaubst, desto weiter entfernt es sich von dir! — Nur einen Blick in die Zukunft! — — umsonst! finstre

Nacht

Nacht verhüllt sie meinen Augen! — Furcht und Ahndung, Zweifel und Hofnung! Wohin werdet ihr mich noch bringen? — Und der Bösewicht, der dein Bruder seyn will! — — Wilhelm! das liegt schwer auf meiner Seele, drückt mich zu Boden! — — Meine Sinne schwindeln! — Ich steh am Abgrund! — — Er wankt unter mir, stürzt ein, begräbt mich! — — o Wilhelm, Wilhelm! das sind meine Freuden auf dieser Welt!

geht ab.

Dritter Akt.

Zimmer der Gräfin.

Gräfin Betty von Sternfels.

(Auf einem Ruhebette hingeworfen — Des Lieutenants Schattenbild hängt an der Wand.)

Was ist das? das in mir tobt, glüht, mir nirgends Ruhe gestattet? — — Gewissen? innerer Vorwurf? — Worte ohne Bedeutung! — und doch! — — Wie mirs beym Anblick meines Gemahls durch alle Adern fährt! — — das ist mehr, als Phantasie! — das ist Wahrheit, quä-

kende, drückende Wahrheit! — — O Karl, Karl! Du lehrtest mich sündigen, lehr michs auch vergessen! (reißt das Schattenbild herunter.) Fort mit dir! — Was erinnerst du mich an ihn? — Ja, könnt' ich dich so aus meinem Herzen reißen! Aber, es ist umsonst! Zu tief ist dein Bild meiner Seele eingedrückt! — — Wenn du mich verriethest! — Weh mir! — — und du kommst nicht? — — O gewiß du hast mich verrathen! — — Ha! was ist das? — —

Lieutenant Sternfels. (eröfnet die Thüre leise, und umarmt sie.) Da bin ich, meine Betty! — —

Gräfin. Unbesonnener! wie Sie mich erschreckt haben!

Lieutenant. Willst Du Schauerschen Balsam? —

Gräfin. Pfui!

Lieutenant. Oder Eau de Luce?

Gräfin. Ich mag nichts!

Lieutenant. Nun, so laß bleiben! — Ich weiß auch nicht, was ich mich so um Dich ängstige! — (umher und trällert.) Wo hast Du denn mein Schattenbild hingethan?

Gräfin. Es liegt auf der Erde!

Lieutenant. Alle Wetter! und warum das?

Gräfin.

Gräfin. Weil ichs nicht mehr sehen mag!

Lieutenant. Gut, Madam! sehr gut! (wirft sich in einen Sessel, nach einer Pause wieder in die Höhe.) Haben Sie etwas zu befehlen?

Gräfin. Nichts, mein Herr Lieutenant!

Lieutenant. So empfehl ich mich Ihnen!

Gräfin. A la bonne heure! wenn Sie beßre Unterhaltung finden können — Ich mißgönne niemanden seine Freude! —

Lieutenant. Weib! sag mirs! bist Du denn durchaus willens mich von Sinnen zu bringen?

Gräfin. Gehen Sie, ich weiß doch, Sie thun sich nur Zwang an in meiner Gesellschaft! — Die schöne Fremde erwartet sie mit Sehnsucht! — Sie ist ja so traurig, gehn Sie doch, Sie zu trösten!

Lieutenant. Quälerin! — Schon wieder? — Ha, Betty! wenn Du wüßtest! —

Gräfin. Nun, und was? — es muß wohl sehr wichtig seyn! —

Lieutenant. O nein! nur eine Kleinigkeit! — Das Frauenzimmer ist nur die Maitresse des Herrn Grafen, weiter nichts!

Gräfin. Des Grafens? — und welches Grafen?

Lieutenant Ha! es fehlte nur noch, daß ich Ihrs vorbuchstabierte!

Gräfin. Wie? Sternfels sagen Sie? — unmöglich! —

Lieutenant. Was kümmert mich die Möglichkeit? — genug, daß es wahr ist!

Gräfin. Wär' es, wär es würklich? —

Lieutenant. (geschwind hintereinander.) Nein! es ist nicht, es kann nicht seyn! Ich habe nichts gesehn, nichts gehört, der Graf ist ein rechtschaffener Mann, ein Mann, der sich jede Ausschweifung zur Todsünde machen würde! Es ist nicht wahr, daß sie einen Sohn von ihm hat, nicht wahr, daß sie mit einander davon laufen wollen. — Alles Erdichtungen, Lügen, grundfalsch! — Ists Ihnen so recht Madam?

Gräfin. Du hast mich irrig verstanden! — o Karl! was gäb' ich darum, wenn Du Dein Vorgeben beweisen könntest!

Lieutenant. Kann ichs etwan nicht? — Der Kleine hat alles heraus geschwatzt, und der Wirth mir alles wieder erzählt! — Und hier ist eine Schrift, die sollst Du unterschreiben. Ich würke einen Verhaftsbefehl aus, auf den Nachmittag sitzt die gräfliche Geliebte im Stockhause, und hernach

nach seid Ihr, Dein Herr Gemahl und Du, so bald Ihr wollt, geschiedene Leute! — Nun kommt alles auf Dich an!

Gräfin. Karl! Du hintergehst mich nicht?

Lieutenant. Sie haben Recht, gnädige Frau! Trauen Sie mir nicht! Ich bin der Mann, der Sie schon oft hintergangen hat! Soll ich den Herrn Grafen rufen, damit Sie ihn darüber vernehmen können?

Gräfin. Trotzkopf! was er gleich für ein Geschrey beginnt! — Nun, mein wahrheitsliebender Mann, zeigen Sie mir doch Ihre Schrift, wir werden denn sehen was weiter damit zu verfügen! Aber still! — er kömmt! —

Sternf. (tritt herein, sieht die beyden eine Weile verachtend an, und will in ein daranstoßendes Kabinet.)

Gräfin. Nun, Herr Graf! verdien' ich keinen guten Morgen? —

Sternf. (ohne sich aufzuhalten.) Sie haben angenehmen Besuch, Madam! ich will Sie nicht stören! —

Lieutenant. O Du störst uns nicht, Bruder! Du störst uns nicht! — Wie ist Dir Deine gestrige Motion bekommen? — Hast Du wohl geschla-

sen? — Vermuthlich hast Du viel süße Träume gehabt? —

Gräfin. Das gefällt mir, Graf, daß Sie mich so zurück setzen und mich gar nicht Theil nehmen lassen an Ihrem Vergnügen! Sie sind, wie ich höre, gestern in Gesellschaft gewesen? —

Sternf. Herr Lieutenant! Ich kenne Ihre Unverschämtheit, aber einen so hohen Grad hätt' ich Ihnen doch nicht zugetraut, mit einer Geschichte groß zu thun, die weder Ihrem Herzen noch Ihrem Muth Ehre macht!

Gräfin. Wie verstehn Sie das? —

Sternf. Lassen Sie sichs von ihm selbst erklären, Madam! (will fort.)

Lieutenant. Bin ich Ihnen etwan im Wege, Herr Bruder? — Das dürfen Sie ja nur sagen! Sie wissen ja, ich bins schon gewohnt, Ihnen Platz zu machen! Erst gestern! —

Sternf. Thun Sie, was Ihnen gefällt, Herr Lieutenant! (geht in sein Kabinet.)

Gräfin. So verachtet man mich! — Lieutenant! Wollen Sie mir einen Beweis Ihrer Liebe geben? —

Lieutenant. Hm! was das einmal wieder gefragt ist!

Grä-

Gräfin. Begleiten Sie mich hin zu ihr!

Lieutenant. Zu wem, gnädige Frau? —

Gräfin. Nun? zu wem anders, als zu der gräflichen Geliebte, wie Sie sie vorhin zu nennen beliebten! — Sie muß mich doch auch kennen lernen.

Lieutenant. Ich bitte Sie, gnädige Frau! Wie kommen Sie auf den Gedanken? — Wenn sie erst in Verhaft ist, da werden Sie sie zeitig genug sehn!

Gräfin. Nein! jezt will ich sie sehen! jezt!

Lieutenant. So bedaur' ich, daß ich nicht das Glück haben kann!

Gräfin. Was bedauerst Du? — was krümmst Du Dich? —

Lieutenant. Ich gehe nicht wieder in das Haus ohne hinlängliche Bedeckung!

Gräfin. Ha, Herr Lieutenant! — Dahinter steckt ein Geheimniß! Immer bleiben Sie, ich werde ja den Weg allein finden!

Lieutenant. Betty!

Gräfin. Fort, mein Herr! Sie sind ein Prahler, der Wunderdinge ausführen will, und wenns zum Treffen kommt, den Kopf aus der Schlinge zieht! — Bediente! —

Bedienter. Was befehlen Ihro Gnaden? —

Gräfin. Laßt vorspannen! — (Bedienter ab.)

Lieutenant. Sie wollen also die Schrift nicht unterzeichnen?

Gräfin. Nein! —

Lieutenant. Sehr wohl! gnädige Frau! — Ich mag ungerne fremder Laune zum Spiel dienen! (will fort.)

Gräfin. So geben Sie her!

Lieutenant. O ihr Weiber, ihr Weiber!

Gräfin, (tritt an den Tisch und schreibt.) Da, Karl! mach Deine Sachen klug!

Lieutenant. Hm!

Gräfin. Ich glaube gar, das Männchen ist aufgebracht?

Lieutenant. Wunder wärs nun eben nicht!

Gräfin. So? (küßt ihn.) Nun da! jezt zürne, wenn Du's Herz hast!

Lieutenant. Um so ausgesöhnt zu werden verlohnt sichs doch der Mühe! — Also, Betty! — ich treffe Dich noch bey Julietten? — — Zum Ueberfluß kannst Du vorher beym Minister vorfahren, damit mein Anliegen ihn nicht ganz unvorbereitet finde! — Bey einer Frau, wie Du bist, drückt er schon ein Auge zu!

Gräfin. Wohl beyde! (rauschend ab.)

Lieutenant. Lustig, Lieutenant! Das Ding geht erwünscht! — So sorg ich für mein Vergnügen und befriedige zugleich meine Rache! — Ha, Herr Bruder! Der Du mich so klein ansiehst, wir wollen sehen:

Finten, Flausen, Pfiffe, Nasen,
Werden endlich mir nicht schwer!

Aber, wenn der Betrug heraus kömmt! — Wenn Betty erfahren sollte, daß sie unter dem Vorwand ihrer Rache, das Werkzeug der meinigen seyn muß, wenn sie glaubt mich in ihre Arme zu schließen, und der Schmetterling ihr unter den Händen davon hüpft! — Possen! — bin ich ihr darum treulos? ein kleiner Scherz, eine Schäkerey! weiter nichts! Was zerbrech ich mir den Kopf mit dem Zeuge! — — Ohren haben, und nicht hören können, Hände, und nicht zugreifen, Augen, und nicht sehen dürfen; so ein Plan geht mir durch den Kopf, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er mir nicht gelingen sollte!

(singend ab.)

Sternf. (aus dem Kabinet.) Es sey gewagt! — Ich muß zur Gewißheit kommen! — Niemand hier? — Sie stellen mir Schlingen, und verwikkeln sich in ihre eignen Netze! — — (er öfnet ein

Kästchen

Kästchen auf dem Tische.) Hier verwahrt sie ihre Heimlichkeiten! — — Ich muß sie durchsuchen, ich muß! — — Vielleicht! — (er durchsucht es.) — Noch nichts! — ha! getroffen! — — Ein Päcktchen von des Lieutenants Hand! — hab ich dich ertappt? — — hab ich? (er verschließt das Kästchen wieder, und öfnet einen von den Briefen.) Höll' und Verdammniß! (knirscht mit den Zähnen.) Es ist weit gekommen unter euch! (wild umher.) desto besser, desto besser! — ha, Betty! hab' ich endlich erlangt, was ich wünschte! — Man kommt, geschwind! du bist mir zu kostbar! — (steckts ein.)

Graf Seebach. (kommt.) Guten Morgen, Wilhelm!

Sternf. (ihm entgegen.) Wünsche mir Glück, Albert! ich hab' erhalten, was ich suchte!

Seebach. Nicht wahr? — Juliette liebt Dich?

Sternf. Sie liebt mich, der Engel! wie konnte sie anders! und sieh, Freund! — morgen ist sie wieder mein!

Seebach. Wilhelm!

Sternf. Bey der Liebe gilts kein Feyern! — Komm mit in mein Kabinet! — Ich habe Beweise, unleugbare Beweise von der Treulosigkeit

meines

meines Weibes! — — hier, dieß Kästchen, so unscheinbar es ist, enthielt den größten Schatz, das ganze Glück meines künftigen Lebens! — Sieh, dieß Packet! lies diesen Brief! wann die übrigen all' ihm gleichen, bey Gott! so giebts einen schönen Beytrag zur Geschichte ehlicher Zärtlichkeit, wohl werth auf Subscription gedruckt und allen Verehrern des weiblichen Geschlechts zur Verherzigung empfohlen zu werden! —

Seebach. Du kannst wieder scherzen, Wilhelm?

Sternf. Meinst Du? — — Wisse, es ist mein völliger Ernst, nächstens laß ichs in alle Zeitungen setzen, auf allen Heerstrassen ausposaunen, und wer es nicht kaufen will, dem — dem geb ichs unentgeldlich! — — Jetzt komm! (ab.)

Juliettens Zimmer.

Juliette. (in nachdenkender Attitüde.) Mein Bruder kommt nicht wieder! — — Auch Wilhelm nicht? — Schon zwey Stunden, daß er fortging! o wie langsam schleicht die Zeit, wenn wir sehnlich ihre Beschleunigung wünschen! — Ha! ich hör ihn kommen! — — Was ist das? —

Gräfin

Gräfin Sternf. (tritt herein.) Madam! verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit meinem Besuch beschwerlich bin! — Kennen Sie den Herrn Grafen von Sternfels? —

Juliette. Madam! — —

Gräfin. Ich hör, er ist gestern bey Ihnen gewesen! — — Ich bin seine Gemahlin!

Juliette. Es erfreut mich, Sie bey mir zu sehen!

Gräfin. Das freut Sie, Madam oder Mamsell, wer Sie sind? — Ich dächte, das sollte Sie nicht freuen! (setzt sich.) Erlauben Sie mir die Frage: Ist es schon lange, daß Sie mit einander bekannt sind?

Juliette. Beynahe seit unsrer Kindheit, gnädige Frau!

Gräfin. So? — und was ist die Absicht Ihres Hierseyns?

Juliette. In der That, gnädige Frau! — Ihre Frage! —

Gräfin. Macht Sie bestürzt, Kind! — das seh' ich! — — Es thut mir leid! aber ich muß Ihnen sagen: Sie haben sehr übel gethan, Uneinigkeit in eine Familie zu bringen, die bisher des seltnen Glücks der Ruhe genoß!

Juliette. Das war nicht meine Absicht, gnädige Frau!

Gräfin. Hm! wir kennen schon die Absichten von eures gleichen! — und auch die Mittel sie zu vereiteln!

Juliette. Sie stimmen Ihren Ton sehr hoch, wie ich merke!

Gräfin. Ich red' als ein beleidigtes Weib, Madam! und so nach, denk' ich, kann ich meinen Ton nicht hoch genug stimmen! — Ich fordre Rechenschaft von Ihnen! und ich schwörs Ihnen, Sie kommen mit Ihren Ausflüchten nicht fort! Mein Gemahl begegnet mir seit einiger Zeit mit einer Kälte, die Du mir büssen sollst, Verwegne!

Juliette. Gräfin! ich weiß nicht, womit ich diese Beleidigung verdiene! Ich bin keins von den verworfnen Geschöpfen, wofür Sie mich zu halten scheinen! Ich stamm' aus einer ansehnlichen Familie, die keinen Schandfleck unter sich duldet, wenn sie gleich keine Ahnen aufweisen kann! — Ich liebte einst Ihren Gemahl, und er liebte mich! — Man hat uns getrennt, und meine Liebe zu ihm ist Freundschaft geworden, die ich nicht unterdrücken kann, noch werde.

Grä-

Gräfin. Man wird Sie's lehren!

Juliette. Ich schätz' Ihren Gemahl, und wünsch' Ihnen Glück zu seinem Besitz, auch verzeih ich Ihnen Ihre Heftigkeit gegen eine Person, die Sie zu wenig kennen, um von ihren Handlungen richtig urtheilen zu können!

Gräfin. Sie sind sehr beredt, wie ich merke!

Juliette. Doch nicht beleidigend, wie Sie!

Gräfin. Genug davon! — wenn werden Sie abreisen?

Juliette. So bald meine Geschäfte hier abgethan sind!

Gräfin. Darf man fragen, wie lange das währen möchte?

Juliette. Vermuthlich nur wenige Tage!

Gräfin. Und in diesen wenigen Tagen werden Sie vermuthlich der Gesellschaft des Grafen so gut nützen als möglich!

Juliette. Ich kann keinem rechtschaffnen Manne den Eintritt versagen!

Gräfin. Das sollen Sie aber, Madam! Ich steh Ihnen dafür! Ich werde schon die Wege finden, das zu bewirken, auch wider Ihren Willen! — Sie haben die Ruhe meines Hauses gestöhrt, und also werden Sie mir erlauben, Sie zu Verhütung

tung aller fernern Unordnung bis zum Austrag Ihrer Sache in Verwahrung zu bringen!

Juliette. Wie Madam! Sie wollen mich als eine Verbrecherin behandeln?

Gräfin. Und mit Recht! — — Ich verlasse Sie nicht, bis ich meine Absichten erreicht habe. — Ich kenne Ihre Geschäfte, sie gehn auf nichts geringers, als auf die Entführung meines Gemahls!

Juliette. Gräfin! wissen Sie, daß Sie Ihre Behauptungen beweisen müssen?

Gräfin. Das werd' ich, rechnen Sie darauf, meine schöne Unglückliche! und an einem Orte, wo Ihnen, hoff' ich, alle Betheurungen Ihrer engelreinen Unschuld nichts helfen werden! — —

(Lieutenant Sternfels kommt.)

Gräfin. Ha! Herr Lieutenant! gut, daß Sie kommen, helfen Sie mir doch die eigensinnige Schöne hier zur Vernunft bringen!

Juliette. (heftig.) Wie? mein Herr! auch Sie? —

Lieutenant. O Madam, bringen Sie Ihr Blut nicht in Wallung, ich beschwöre Sie! — — Der Herr Graf, wie Sie sehen, ist nicht zur Hand, auch der Herr Bruder nicht, und also wird das

Beste seyn, Sie ergeben sich gelassen in Ihr Schicksal!

Gräfin. (zum Lieutenant.) Haben Sie meinen Auftrag ausgerichtet? —

Lieutenant. Ja, gnädige Frau! — und es thut mir leid, Madam, daß gerade ich das Werkzeug eines so unangenehmen Geschäftes seyn muß! — Hier ist der Befehl des Ministers zu Ihrem Verhaft!

Juliette. Ha! Bösewicht! kenn ich Dich nun! —

Gräfin. Reißen Sie ihm die Augen nicht aus, liebes Weibchen! Er hat nur meinen Befehl vollzogen. Er ist unschuldig, ich versichere Sie!

Juliette. Gut, Madam! sehr gut! Ich unterwerfe mich.

Gräfin. Es wird das beste seyn, Kind!

Juliette. Ich verlasse mich auf die Gerechtigkeit meiner Sache!

Gräfin. Recht so! — Sie wird gewiß nicht gekränkt werden!

Wilhelm. (stürzt herein.) Liebe Mutter! draußen vor der Thüre stehn Männer mit grossen langen Bärten, ich bin ganz erschrocken! — Aber, — was wollen denn die Leute hier? —

Gräfin. Wie? Madam! — Sie haben Familie, wie ich sehe? —

Juliette. Komm, mein Sohn!

Lieutenant. Laßen Sie ihn immer hier, Madam! Er wird Ihnen nur Beschwerden machen, und der Befehl geht blos auf Ihre Person! — Fort Kleiner!

Wilhelm. Schon wieder? — Nein, ich bleibe bey meiner Mutter!

Juliette. Lassen Sie mich wenigstens ihn mitnehmen!

Gräfin. Nein, Madam! nein! Es muß ja jemand da bleiben, der Ihr Unglück dem Herrn Grafen melden kann!

Lieutenant. Geschwind! Ich bitte Sie, der Wagen erwartet uns!

Juliette. Seyn Sie unbesorgt, mein Herr! einige Augenblicke früher oder später werden Ihrer Rache keinen Eintrag thun! — Ich gehe!

Wilhelm. Liebe Mutter!

Juliette. Bleib! Wilhelm! Sag Deinem Onkel mein Schicksal! — und lebe wohl, bis auf Wiedersehn!

Wilhelm. Sie kommen doch bald wieder? —

Lieutenant. O ja! sehr bald!

Gräfin. Ich werde bey ihm bleiben!

Juliette. Thun Sie das, Madam! — Lassen Sie dem Sohn, den Haß nicht empfinden, den Sie, ob wohl unschuldig, auf seine Mutter warfen! — Sorgen Sie für ihn. Ihren Händen vertrau ich ihn, von ihren Händen fordre ich ihn zurück!

Gräfin. Gut, gut! — Gehen Sie nur!

Juliette. (ihn umarmend.) Leb wohl! mein Wilhelm! Der Gott, der die Unschuld schützet, nehme sich Deiner an! (ab.)

Lieutenant. Das heiß ich doch mit einem andächtigen Seufzer geschlossen! (auch ab.)

Wilhelm. (ans Fenster, - nach einer Pause.) Wo führen Sie denn meine Mutter hin? —

Gräfin. Ins Gefängniß, Junge! —

Wilhelm. Was ist das, Gefängniß? —

Gräfin. Ein Ort, wo die Verbrecher verwahrt werden, wie Deine Mutter!

Wilhelm. Was? meine Mutter? eine Verbrecherin? — Das ist nicht wahr! — Sie ist so gut, und liebt mich so, und liebt auch meinen Papa!

Gräfin. Wer ist Dein Papa?

Wilhelm. Ach! ich hab' ihn erst gestern zum ersten mal gesehen, er sieht so freundlich aus, und hat mich so viel geküßt!

Gräfin. Hat er das?

Wilhelm. Ja! — Er war nicht so böse, wie Sie.

Gräfin. Wirklich nicht?

Wilhelm. Geben Sie mir meine Mutter wieder, oder ich sags dem Papa, der wirds gewiß nicht zugeben!

Gräfin. (giebt ihm eine Ohrfeige.) Kleiner Schurke!

Wilhelm. O weh! — ich habe Ihnen nichts zu Leide gethan, und Sie schlagen mich! — Ich habe Sie doch auch lieb, denn meine Mutter sagt, man muß alle Menschen lieb haben, und Sie schlagen mich? — (weint.)

Gräfin. Ha! die Schlange!

Graf Sternfels. (tritt auf.)

Wilhelm Ach! mein Papa! mein lieber Papa! — Retten Sie doch meine arme Mama! — Sie haben Sie ins Gefängniß geführt!

Sternf. Was heißt das, Madam?

Gräfin. Ja, Herr Graf! Sie wundern sich, mich hier zu sehen! Sie haben Recht, ich weiß Ihre ganze Geschichte, und ich habe meine Pflicht

gethan! — Ich denke, Sie werden mein Unternehmen billigen.

Sternf. Weib!

Gräfin. Stille, stille, Herr Graf! So vergelten Sie meine Liebe? — Das erwartete ich nicht!

Sternf. Wo ist sie hin? — Sag mirs, oder dieser Augenblick ist Dein letzter!

Gräfin. Gemach, gemach! Die Gerechtigkeit soll alles entscheiden; — Ist sie unschuldig — nun gut! ich bin's zufrieden, ich wünsche es so gar!

Sternf. Wo ist sie, sag' ich!

Gräfin. Sie sollen ja alles erfahren! Gedulden Sie sich nur!

Sternf. Ha! Elende! — doch nein! noch bist Du nicht reif zur Strafe! — Komm! Komm! wir wollen fort!

Gräfin. Ungeheißen kam ich, Herr Graf! Ich werde auch gehen, wann's mir beliebt!

Sternf. Auch das! — Komm, Wilhelm!

Gräfin. Recht so, Herr Graf! Nehmen Sie Ihr Söhnchen mit! Ein vortrefliches Früchtchen, auf meine Ehre!

Wilhelm. Ach ja, Papa! — Ich mag nicht bey der bösen Frau dort bleiben!

Sternf. Weib, Weib! Du hast das Maaß Deiner Verbrechen voll gemacht, fürchte für den Augenblick der Rache! (mit Wilhelm ab.)

Gräfin. Was war das? — Aus dem Ton sprach er noch nie zu mir! — Sollt' er mein Geheimniß entdeckt haben? — Immer hin! Das schlimmste, was mir begegnen kann, ist Trennung, und das war ja mein Wunsch! — Warum zittr' ich denn! steht nicht ihr Leben in meiner Gewalt? — Muth gefaßt, Betty! — Sollst du unglücklich werden, so sey es wenigstens nicht allein. (ab.)

Vierter Akt.

Gefängniß-Zimmer.

Juliette. (schlummernd.)

Lieutenant Sternfels. (mit verschlungenen Armen in einiger Entfernung sie betrachtend.)

Juliette. (erwachend.)

O mein Wilhelm! mein Wilhelm! — Bist Du's? Ja, ich folge Dir, Theurer! — (breitet die Arme aus.)

Lieutenant. Ha, ha, ha! Sie träumen sehr natürlich, Madam! Verzeihen Sie, daß ich den Lauf Ihrer Phantasie unterbreche!

Juliette. Wie? — Sie hier? — Herr Lieutenant!

Lieutenant. Wie Sie sehen, Madam! Nun? Sind Sie anders Sinnes geworden, — oder beharren Sie noch immer auf Ihrem alten Entschluß? — Sie würdigen mich keiner Antwort? — Bey Gott! Sie treiben meine Geduld aufs äußerste! Wissen Sie, daß es allein bey mir steht, Sie noch diesen Augenblick in Freyheit zu setzen? — Und am Ende, nach dem, was wir von Ihnen wissen, hätten Sie, dächt' ich, eben keine Ursache, von Ehre und Sprödigkeit so ein gewaltiges Geschrey zu machen; zumal da diese Tugenden, wenn sie's wirklich wären, ohnehin jezt sehr aus der Mode gekommen sind!

Juliette. Herr Lieutenant! wollen Sie mir eine Gefälligkeit nicht abschlagen?

Lieutenant. Alles, meine Göttin! — Sie dürfen ja nur befehlen! — was kann ich thun Ihnen zu gefallen?

Juliette. Mich verlassen! und nie wieder vor meine Augen kommen!

Lieutenant. Sie lieben, wie ich merke, Kürze und Deutlichkeit! Ich könnte Ihnen gleiches mit gleichem vergelten, aber meine Achtung für Sie ist zu groß, als daß ich mich so gleich sollte abschrecken lassen! — Die Gräfin ist eine unternehmende Frau, Sie werden, selbst wenn Sie, wie ich hoffe und wünsche, bald aus Ihrer Gefangenschaft befreyet werden, doch nie sicher seyn vor ihrer Rachsucht! — Sie bedürfen eines Schutzes — ich biet' Ihnen den meinigen an!

Juliette. Gehn Sie, Herr Lieutenant! — Sie kommen mir vor, wie einer, der einen Unglücklichen ins Wasser stürzt, um ihm hernach die Hand zur Rettung bieten zu können.

Lieutenant. Ein sinnreiches Bild! — Aber bey dem allen, was thut das? Dinge, die einmal geschehen sind, lassen sich nicht ändern, aber meinen Fehler zu verbessern steht in meiner Gewalt. Ich biete Ihnen meine Hand an, Sie sind das erste Frauenzimmer in der Welt, das mich zu dem Antrage bringt, werden Sie mich noch verschmähen? —

Juliette. Sie kennen meine Lage, und können mir einen solchen Vorschlag thun? — Gehn Sie, mein Herr! Helfen können Sie mir nicht, und

Ihr Spiel mit mir treiben, sollen Sie nicht! — (steht auf.)

Lieutenant. Sehr trotzig! Beym Himmel! — Man siehts, nach welchem Muster Sie sich gebildet haben, aber bedenken Sie bey dem allen, wie groß der Abstand ist, zwischen einem Grafen und — seiner Mätresse!

Juliette. Verworfner!

Lieutenant. Ja, aber nur von Ihnen verworfen! und alles beym Lichte betrachtet, ist der Schade so groß nicht! — Noch zwo Stunden geb ich Ihnen Bedenkzeit, aber, da müssen Sie Ihre Sprache ändern, oder Sie sollens erfahren, daß Sie in meiner Gewalt sind! (will fort.)

Franz Wertheim. (begegnet ihm.) Wohin, mein Herr! — Bleiben Sie! ich habe mit Ihnen zu reden! — o meine Schwester, meine theure unglückliche Schwester!

Juliette. Gelassen, lieber Bruder! Mein Zustand ist nicht so schlimm, als Du denkst!

Franz. Und wär' ers! — ich will ihn enden! den Bösewicht züchtigen, der die erste Ursach all' dieses Jammers ist! — Und der bist Du, Unwürdiger!

Lieutenant. Genug, mein Herr Verfechter der weiblichen Rechte! Mit Schimpfen beleidiget man wol, aber beweiset nichts.

Franz. Hier ist mein Beweis! (zieht den Degen.)

Lieutenant. Und hier meine Antwort!

(geht verachtend ab, und wirft die Thüre zu.)

Franz. Ha! Nichtswürdiger! Du entkommst mir nicht! (will ihm nach.)

Juliette. Bruder!

Franz. Was willst Du?

Juliette. Laß ihn! Er ist Deiner Rache unwerth!

Franz. Schwester! ich bitte Dich, red mir nicht ein über diesen Punkt! Ich ehre Deine Einsichten, aber in dem Falle —

Juliette. Also willst Du mich der einzigen Stütze in meinem Elend berauben? — Ha! so wollt' ich, daß wir nie diesen Ort betreten hätten! — Bruder! bey allem, was heilig ist, beschwör ich Dich! schone Deines Lebens!

Franz. Ha! mein Leben ist in keiner Gefahr! Die Gerechtigkeit unsrer Sache muß mich schützen, und dann — seine Aufforderungen! —

Juliette. Ich kenne Deine Hitze! Sie bringt Dich ins Unglück!

Franz. Du irrest Dich! Ich bin kalt, so kalt als man nur seyn kann und seyn muß, um einen Schurken zu züchtigen!

Juliette. Nun so geh, stürz Dich ins Verderben! wenn meine Thränen Dich nicht rühren, wenn Du mir durchaus den einzigen Trost entreissen willst, der mir noch übrig ist! (ergreift seine Hand mit Heftigkeit.) Wenn Du denn da liegst, in Deinem Blute, der Bösewicht triumphirt, ich Dich vergebens um Hülfe rufe! Niemand mich hört, als der Niederträchtige, der meiner spottet! — o Bruder! wenn Du Deine Schwester noch liebst, laß mich nicht vergebens flehen! — — zu Deinen Füssen! — —

Franz. Steh auf, allzusorgsames Mädchen! — — Hättst Du mich nicht zurück gehalten, jezt wären wir beyde gerächt, der Verräther hätte den Lohn seiner Schande!

Juliette. Oder auch der Unschuldige, die Strafe seiner Uebereilung! o Franz! was mir am schwersten auf dem Herzen liegt, daß mein Wilhelm nicht kömmt! — — Gewiß, er hat meiner vergessen; — oder die Drohungen seines Weibes halten ihn zurück; — — Wenn ich ihn auf ewig verloren hätte! —

Franz. Tröste Dich! das wird nicht, das kann nicht! — — Ich hör' ein Geräusch! — Laß mich! (öfnet die Thür.) Ha! Wilhelm!

Wilhelm von Sternfels. (den der Lieutenant zurück hält.) Du mir den Eintritt versagen? Elender!

Franz. (zum Lieutenant.) O schön, schön, daß ich dich habe! — — Mir, mir, Graf, überlassen Sie seine Bestrafung!

Juliette. O mein Wilhelm! hab' ich Dich wieder? bist Du noch mein?

Sternf. Ewig! ewig! trockne Deine Zähren, meine Juliette! jetzt verlaß ich Dich nicht mehr! nie! nie! die Stunde der Entscheidung naht sich! Du bist frey von diesem Augenblicke!

Lieutenant. Was ist das? Sie ist meine Gefangene, Bruder! und alle Teufel sollen sie mir nicht entreissen!

Sternf. Auch nicht der Befehl des Fürsten? —

Lieutenant. (beyseits.) Verflucht! wär er mir zuvor gekommen? —

Franz. Was stehst du da? erstaunt, und sinnst! — — Mir nach, Elender! Du sollst die Freuden der Unschuld nicht länger stören! (ab.)

Lieutenant. Gut, gut! so seys denn, ich folge dir! Rache oder Tod! das sey meine Losung!

(auch ab.)

Juliette. O Gott! Wilhelm! sie sind fort!

Sternf. Laß sie, bestes Weib! der Himmel wird seinen Arm regieren, und den Verräther bestrafen!

Juliette. Wilhelm! er ist Dein Bruder!

Sternf. Nenn ihn nicht so! Ein Ungeheuer ist er, der Verführer meines Weibes!

Juliette. Wilhelm! Wilhelm!

Sternf. O ich habe den Beweiß! vielleicht in diesem Augenblick schon ist er in der Hand des Fürsten, und er liebt Gerechtigkeit! Juliette! Er wird Dich mir wieder geben, und ein Band trennen, das Politik und Ehrgeitz knüpfte, und Schande und Untreu schon lange zerriß!

Juliette. Kann ichs glauben? — O Wilhelm! die Glückseligkeit wäre für diese Welt zu groß! — Nein, Edler, wir werden uns lieben, aber nie wieder besitzen! — — Als ich da lag in meinem Jammer, von jedermann verlassen, in den einsamen Mauren dieses Gefängnisses, da wars, als ob Du mir erschienst, bleich und entstellt von Thränen, und mir zuriefst: Juliette! folg

folg mir nach! Ich sprang auf, sah umher, breitete meine Arme aus, aber ich fand Dich nicht, und auf einmal hört' ich mir zur Seite ein Hohngelächter! — — Es war Dein Bruder! Er hatte mich behorcht! — o Wilhelm! was hab' ich von ihm gelitten!

Sternf. Wie soll ich Dirs ersetzen, Theure! Alle glühende Liebe, mein ganzes Leben wiegt nicht eine Deiner kostbaren Thränen auf, die Du um mich vergossen hast! — — Hassen solltest Du mich, ich verdien' es; aber Dein ganzes Wesen ist Liebe, Sanftmuth und Güte! Nicht wahr, Du hassest mich nicht?

Juliette. Und das kannst Du mich fragen, jetzt fragen? —

Sternf. Nun, so komm in meine Arme, bald vor den Augen der Welt auf ewig mein! wie Du's jetzt bist in meinem Herzen!

Juliette. O daß wir so vereint leben, einst so sterben könnten!

Gräfin Sternfels. (tritt auf.) Wie? — Sie hier, Herr Graf? — und so vertraut, so innig — das erwartet' ich nicht. — Unverschämte Verführerin! Du wagst es? —

Sternf. Halt Madam! Ihre Herrschaft geht zu Ende! — Kein solches Wort mehr aus Ihrem Munde!

Gräfin. Herr Graf! Wissen Sie, wer ich bin?

Sternf. Vollkommen! auch die Welt solls erfahren, was das für ein Glück sey, ein Weib zu haben, wie Du bist! — Gedulden Sie sich nur!

Gräfin. Zu mir sagst Du das? — zu mir? — und an allem diesen ist die Elende Ursach! — Ha! zittre vor der Rache eines beleidigten Weibes!

Sternf. Gelassen, gelassen, meine Liebe! — Sie wissen nicht, was in Ihren Umständen die Gelassenheit für ein treflich Ding ist! — Geh, liebe Juliette! — Ich habe mit der Dame hier ein paar Wörtchen im Vertraun zu reden! — Zuvor; — kennst Du die Dame? Ich muß Dich doch mit ihr bekannt machen! — Sie war einst mein Weib!

Gräfin. War? — war einst? —

Sternf. Gelassen! gelassen! hören Sie mich doch erst aus! — Der Ehrgeiz knüpfte unsre Verbindung, und der Eigennutz befestigte sie; so ein ...rliches Gebäude war unsre Liebe! Kein Wunder,

der, daß es vom ersten Windstoß übern Haufen fiel!

Gräfin. Fiel es, fiel es würklich? —

Sternf. Einer von uns mußte unter den Trümmern begraben werden!

Gräfin. Und der bist Du!

Sternf. Das soll der Erfolg zeigen! — Kennst du nun diese Dame, Juliette? — Nicht wahr, ihr Blick ist feurig und stoltz? Trau ihm nicht! — Falschheit, Tücke, Arglist, und Treulosigkeit lauern unter der reizenden Hülle! — Kennst du Sie nun? —

Gräfin. Noch nicht! — aber sie soll's lernen! (will auf sie zu.)

Sternf. Halt Weib! — nah Dich ihr nicht! — Dein Hauch ist Verderben!

Gräfin. Ha! daß ers wäre, euch beyde zu vernichten!

Sternf. Nicht doch, nicht doch! — Jezt geh, Juliette!

Juliette. Armes Weib! ich bedaure Ihr Schicksal! (ab.)

Gräfin. Was war das? — Du mich bedauern? Du? — Fluch und Verdammniß! — Das Geschöpf! —

Sternf. Halten Sie ein, Madam! Der Ton ist nicht mehr für Sie! — Haben Sie Ihren lieben Lieutenant kürzlich gesehen?

Gräfin. Wie so? wie verstehn Sie das?

Sternf. Es war nur ein ungefährer Einfall, der weiter nichts zu bedeuten hat. — — Sie kommen vermuthlich vom Minister?

Gräfin Ja, Herr Gemahl!

Sternf. Ein sehr leutseliger Herr! — — Finden Sie das nicht auch? — — besonders gegen die schönen, willfährigen Weiber! —

Gräfin. Noch einmal, Graf! was meinen Sie damit? —

Sternf. Nichts Böses. Behüte der Himmel! es geschah blos der Frage wegen! — — Ich weiß ja, Du bist unschuldig, rein wie die Sonne! — Aber auch verzehrend wie sie, für jeden, der sich Dir naht! — — Vermuthlich rührte ihn Dein Unglück sehr!

Gräfin. So sehr, mein Herr! als es jeden Rechtschafnen rühren muß, ein hülfloses Weib von einem Nichtswürdigen hintergangen und aufgeopfert zu sehen!

Sternf. Das ist wahr! — Sie wissen dem Dinge ein treflich Ansehn zu geben! — Beynah' sollt'

sollt' ichs selbst glauben, daß Sie Recht hätten. — — Aber darf man wissen, wer der Nichtswürdige ist; — Ihr Lieutenant — oder —

Gräfin. Schon wieder? — — Graf! was wollen Sie damit sagen? — zum letztenmal!

Sternf. Nichts! nichts! Madam! mich wundert nur, daß Ihnen das so auffällt! — — Ich sagt' es, ohne was dabey zu denken. — — Denken Sie sich vielleicht mehr dabey? — — Wahrhaftig, das ist nicht meine Schuld! (geht umher.)

Gräfin. (mit den Zähnen knirschend.) Graf, Graf! bringen Sie mich nicht aufs äußerste! — — ich bitte Sie, ich beschwöre Sie! —

Franz Wertheim. (stürzt herein.) Du bist gerächt, Bruder! und ich muß fliehen! Leb wohl!

Sternf. Was fehlt Dir? Franz! — Warum so bestürzt? — Ist der Lieutenant — —

Franz. Er hat seinen Lohn!

Gräfin. Was ists? — was haben Sie? —

Sternf. Rette Dich, Bruder! — — Ich werde für Dein Bestes sorgen! — — Er reizte Dich, und Du warst ein Mensch. — Lebt er noch?

Franz. Wenigstens wird ers nicht lange mehr!

Gräfin. Wer? — wer? —

Sternf. Ihr Lieutenant, Madame!

Gräfin. Gerechter Gott!

Sternf. Ja wol gerecht! gerechter als die Menschen!

Gräfin. Ha! Fluch Dir, Bösewicht! Fluch Euch allen!

Sternf. Stille, Weib! — — Sein Fall geht mir zu Herzen! Bestraft wünscht' ich ihn, und er mußte bestraft werden! — — Aber so; seinen Tod! — Geh, Bruder! fleuch, eh man Dich ereilt!

Franz. Meine Schwester!

Sternf. Laß sie! Du darfst sie nicht sehen! Jeder Verzug ist gefährlich! — — Geh! — bald sehn wir uns wieder!

Franz. Nun, so leb wohl, Graf! Vergiß nicht meiner armen Schwester!

Sternf. Bruder! kennst Du mich? —

(umarmt ihn. Franz ab.)

Gräfin. So recht, das war euer Wunsch, ihr Meuchelmörder! Ha! ich kenn euch! — Hinterlistig habt ihr ihn ermordet, weil er euren Anschlägen im Wege war! o ich kenn' euch! ich kenn' euch! Nun Herr Gemahl, nicht wahr, jetzt ist Ihr Herz leichter geworden — Das Hinderniß Ihrer Liebe weggeräumt, aber, triumphiren Sie

nicht

nicht zu früh! Ich werde Freunde finden, die sich meiner annehmen, mir Gerechtigkeit verschaffen! —

Sternf. Die sollen Sie haben, da geb' ich Ihnen mein Wort!

(Lieutenant Sternfels von Bedienten eingeführt. Franz von Wertheim.)

Lieutenant. Bleiben Sie, Hauptmann! meine Aussage schützt Sie vor aller Gefahr! — Ich werde sterben, aber Sie müßen leben, und in dem Schooß Ihrer Familie glücklich seyn!

Gräfin. O Lieutenant, Lieutenant! was ist aus Dir geworden?

Lieutenant. Lassen Sie mich, Madam! — Ich weiß von Ihnen nichts! — o daß ich Sie nie gesehn hätte!

Gräfin. Was fehlt Dir? — — was hast Du? —

Lieutenant. Gehn Sie! Der Betrug schwindet vor meinen Augen! Ich war leichtsinnig, lasterhaft, Sie begünstigten, verleiteten mich! — Stolz auf mein Glück verachtet' ich alles um mich! Ich büße jetzt dafür, und verzeih' Ihnen! Lassen Sie mich!

Gräfin. Unsinniger! Du rasest! Ich Dich begünstigt, Dich verleitet? Willst Du die Welt mit einer Lästerung im Munde verlassen? — —

Lieutenant. Keine Lästerung! Wahrheit, Madam! — und hier der Beweiß! (zieht eine Brieftasche hervor.)

Gräfin Her damit, Unbesonnener!

Sternf. Nicht doch! gnädige Frau! — die Unschuld bedarf solcher Kunstgriffe nicht!

Lieutenant. Hier Bruder! in Deine Hände überliefr' ichs! — — Ich weiß, Du vergiebst mir's! — — Auch Sie, Hauptmann!

Franz. Ich hab Ihnen schon vergeben!

Sternf. Armer Bruder!

Lieutenant. Bedaur' mich nicht! — — Mir ists wohl! — Wein' über Dein Weib! Sie ist Schuld an alle diesem Elend!

Gräfin. Undankbarer!

Lieutenant. Wo ist Juliette, daß ich sie sehe, sie um Verzeihung bitte!

Sternf. Du sollst sie sehen — — Ich hole sie!

Gräfin. Geduld! — — Erspart mir den Verdruß eures triumphirenden Hohngelächters länger Zeuge zu seyn! — Zuvor! weg mit der Verstellung!

lung! — — Ich liebte Dich, Lieutenant! mags doch jedermann wissen, aber jezt haß' ich Dich, verabscheue Dich, und fluche Dir! — Nun geht, benützt dieses Geständniß, wie ihr wollt, aber wißt, daß das Weib tausend Mittel hat, eurer ohnmächtigen Rache zu entgehen! (will fort.)

Sternf. (zu den Bedienten.) Bewacht Sie in Ihrem Zimmer! — — Es soll niemand zu ihr gelassen werden. Auch meine Kinder nicht!

Gräfin. Grausamer! So verfährst Du mit mir!

Sternf. Fort, aus meinen Augen, Teufel!

Gräfin. Ereifre Dich nicht, Männchen, wozu soll's? Ich bekenne mich ja schuldig, und erwarte alles von der Stärke Deiner Liebe — zu einer Andern! Vorwürfe mach' ich Dir nicht! denn ich weiß, der losgelaßne Tiger läßt nicht mit sich spielen — — Und also, was tobst Du? — — Gelassen, Freund! gelassen! Du empfahlst mir's vorher, jezt empfehl' ichs Dir! — — Gelassenheit ist eine schöne Tugend! nicht wahr? — —

(ab. Bediente ihr nach.)

Sternf. Vollführt meinen Befehl! und weh euch, wenn ihr ihn übertretet!

Lieutenant. O Bruder! welch ein Bösewicht war ich! —

Sternf. Sey ruhig, und schone Deiner! — — Ich vergebe Dir! — — Erhalte Dein Leben!

Lieutenant. Nein! nein! ich will sterben! ich muß! Nur Juliettens Verzeihung und dann — ha! sie kömmt!

Juliette. (tritt auf.) Ich hörte meines Bruders Stimme? — Wo ist er? Lebt er noch? o mein Bruder! wohl mir, daß ich Dich wieder habe! — Aber was seh ich? —

Lieutenant. Einen Unglücklichen, der die Strafe seines Verbrechens an sich trägt, sie nur noch so lange zu tragen wünschte, bis er Ihr Auge gesehen, und Ihre Vergebung erhalten hätte! — Zittre nicht zurück, Juliette! Sie haben mir beyde vergeben, kannst Du grausamer seyn, als Sie? —

Juliette. Herr Lieutenant!

Lieutenant. Nicht mehr! meine Schwester! — denn Du bist es, wirst es seyn! — Lebe glücklich mit Deinem Wilhelm! Ich wollte Eure Vereinigung stören; — ich erkenne mein Unrecht! — Deine Hand, Bruder! — und Deine, Juliette! — umarmt mich! — Ich war ein schänd-

licher Bösewicht! — Ich erkenne es! verzeiht mir!

Sternf. Juliette!

Juliette. Dem Himmel sey Dank, daß Du uns wieder gegeben bist, mein Freund und Bruder!

Lieutenant. Göttliches Weib! und ich konnte Dich so beleidigen? o daß ich mein Leben erhalten könnte, es ganz für Euch zu leben!

Juliette. Du wirst es erhalten, Du must! —

Lieutenant. Nein, Juliette! meine Schande fodert den Tod, und ich fühls, er ist nicht ferne!

Franz. Unglücklicher, Deine blinde Hitze brachte Dich ins Verderben!

Lieutenant. Ich erkenne es! — o Bruder! zweymal schon war mein Leben in seiner Gewalt! — Er erhielt mirs, aber meine Rachsucht konnte nicht gesättiget werden! — Was er that, mußte er zur Vertheidigung seines Lebens thun!

Sternf. Komm, Juliette! — Er darf der Ruhe, wir wollen ihn verlassen, Du, Franz! sorge für seine Erhaltung! Sein Tod würde mir die Freude verbittern, die mir kaum zu dämmern beginnt!

Franz. Und mir einen ewigen Vorwurf in der Seele zurück lassen!

Lieutenant. Nein! bleibt! entzieht mir nicht Euren Anblick so bald! — Was liegt an meinem Leben, der Tod im Arm der Freundschaft ist süß! —

Juliette. Aber süßer noch das Leben!

Lieutenant. O Juliette! wie schrecklich büsse ich in dem Augenblicke für alle Beleidigungen, die ich Dir, Engel! zufügen konnte — Ich war verblendet, betäubt — ach! — (er sinkt kraftlos hin.)

Franz. Geht, meine Lieben! verlaßt ihn! — Eure Gegenwart kostet ihn sonst das Leben!

Juliette. O mein Wilhelm! die Menschen sind doch nicht so böse, als man sie uns schildern will! (mit Wilhelm ab.)

Franz. Bediente! — (Bediente kommen.) Helft mir ihn zur Ruhe bringen, hier macht jeder Gegenstand, den er erblickt, nur zu tiefen Eindruck auf ihn, und das müssen wir zu verhüten suchen! — Ist nach den Aerzten geschickt?

Bedienter. Ja, Herr Hauptmann!

Franz. Nun! so kommt!

Lieutenant. (den die Bedienten fassen, sich erholend.) Laßt mich! warum weckt ihr mich aus dem Taumel,

mel, in dem ich lag! — Ich war so glücklich! — Wo ist Juliette? wo ist Wilhelm? — Alle fort? —

Franz. Beruhige Dich, Du wirst sie wieder sehen!

Lieutenant. Ha! ich sah sie vor mir stehen im Kleide der Unschuld! Ich umfaßte ihre Knie, und sie weinte über mein Schicksal! — Ihr Barbaren, warum habt ihr mich der süßen Täuschung entrissen?

Franz. Bruder! Wozu diese Vorstellungen! — Sey ein Mann!

Lieutenant. (verwirrt.) Was sagst Du? —

Franz. Nichts, Lieber, nichts! (die Bediente führen den Lieutenant fort.) O Schicksal, Schicksal des Menschen! — (ihm nach.)

Fünfter Akt.

Zimmer, wie im Anfang.

Wilhelm.

Ach! wie mirs so angst ist! — Mein Papa kömmt nicht wieder! und meine arme Mama! —

wo sie die hingebracht haben! — Ach! wüßt' ichs nur, ich wollte hin und bitten, so lange bis sie mich zu ihr liessen! — Die Kinder müssen doch recht schlimm daran seyn, die keine Eltern haben! — (will fort.)

Fritzchen. (begegnet ihm.)

Wilhelm. Was ist das? — Ein Mädchen? — und eben so groß, als ich? — wo willst Du hin, liebes Mädchen? wer bist Du? wie heißest Du? —

Fritzchen. Ach! —

Wilhelm. Bist Du auch so traurig, wie ich? —

Fritzchen. Ich suche meinen Papa!

Wilhelm. Und ich meine Mama! — komm, wir wollen zusammen gehen, vielleicht finden wir sie eher! —

Fritzchen. Meinetwegen! — Aber wie kommst Du hier her? — Ich hab Dich noch mein Lebtage nicht gesehen!

Wilhelm. Mein Papa hat mich hergebracht! — und Du? — was machst Du denn hier?

Fritzchen. Ich gehöre in dies Haus! Mein Papa wohnt hier, und meine Mama!

Wilhelm. Und wer ist dein Papa? —

Fritzchen. Das kann ich Dir nicht sagen! die Bedienten nennen ihn immer Herr Graf, und gnädiger Herr! — Aber das muß doch wol sein Name nicht seyn!

Wilhelm. Mein Papa ist auch ein Graf! und ich weiß auch, wie er heißt — Wilhelm heißt er, wie ich! und wohnt auch hier im Hause!

Fritzchen. Das ist ja schön! da bleibst Du wol immer bey uns?

Wilhelm. Ach, ich weiß nicht! — Wenn ich meine Mutter nur wieder hätte!

Fritzchen. Deine Mutter? die wird wohl wieder kommen! Ich hab' auch eine Mutter, aber die ist immer böse, und schmält auf mich! — Machts Deine Mutter mit Dir auch so? —

Wilhelm. Ey, warum nicht! das ist gar eine liebe Frau! — Ach! ich bin ihr so gut, so gut! — wenn ich sie nur erst gefunden hätte!

Fritzchen. Meine Mutter ist oft ganzer acht Tage weggewesen, und doch immer wieder gekommen!

Wilhelm. Ach! sie haben sie ins Gefängniß gebracht, und ich weiß nicht, wo das ist! — Da kam eine große vornehme Frau zu ihr, und ein Officier in einem schönen rothen Kleide mit Gol-

de

de besetzt — Sie nannte ihn Bruder und Lieutenant! Er war schon einmal bey meiner Mutter, und führte sich recht unhöflich auf! — Es muß ein häßlicher Mann seyn, wenn er gleich so einen schönen Rock trägt!

Fritzchen. Gewiß, meine Mutter, und mein Onkel! —

Wilhelm. Recht! ja! Meine Mutter sagte, es wäre auch mein Onkel, und ich mag ihn doch nicht leiden! — Die führten meine Mutter fort! Ich wollte mit, aber sie stießen mich weg, und schlugen mich. — Da kam mein Papa, und hat mich hieher gebracht!

Fritzchen. Höre, Wilhelm! ich habe Dich recht lieb! weißt Du das?

Wilhelm. Ich Dich auch, liebes Mädchen! wie heißest Du?

Fritzchen. Fritzchen heiß' ich!

Wilhelm. Höre! liebes Fritzchen! wolltest Du wohl meine Schwester seyn?

Fritzchen. O ja! lieber Bruder!

Wilhelm. Dafür muß ich Dich küßen! (er umarmt sie.)

(Graf Sternfels mit Julietten, tritt herein, eine Weile sie betrachtend.

Sternf.

Sternf. Gott! Juliette! welch ein Anblick!

Fritzchen. (sich umsehend und losreißend.) Ach, mein Papa! — Ich höre meinen Papa!

Wilhelm. Meine Mutter! Sie ist es, ich habe sie wieder!

Fritzchen. Lieber Papa! — ich habe einen Bruder!

Wilhelm. Und ich eine Schwester, liebe Mama!

Sternf. Gott segne euch, meine Kinder! — Ja ihr seyd Bruder und Schwester! — Ist wohl eine Freude auf der Welt der meinigen ähnlich? — Umarmt mich, umarmt eure Mutter!

Fritzchen. Ist das auch meine Mutter, lieber Papa?

Sternf. Ja, gutes Kind! von diesem Augenblick an, auch deine Mutter!

Fritzchen Ach liebe, liebe Mutter! —

Juliette. Meine Tochter, mein Sohn! — o mein Gemahl! Laß mich aus meinem Entzücken zu mir selbst kommen!

Wilhelm. Nun bleiben wir doch alle beysammen, lieber Papa?

Sternf. Ja, mein Sohn beruhige Dich!

Bedienter. (kommt.) Gnädiger Herr! die Gräfin hat Ihre Ankunft erfahren, sie verlangt vorgelassen zu werden!

Sternf.

Sternf. Ich will sie nicht mehr sehen! — sagt ihr das! — was kann sie mit mir weiter zu reden haben?

Juliette. Lieber Gemahl, nur keine Ungerechtigkeit! So weit muß Dich Dein Eifer nicht verleiten, laß sie kommen!

Sternf. O Juliette! Du kennst sie nicht, Du beurtheilst alle Menschen nach Deinem eigenen guten Herzen. — Ich sehe einen Sturm voraus, den ich so lange als möglich zu vermeiden suchte! Doch Du willst es! Man führe sie herein!

(Bedienter ab.)

Juliette. Kommt, meine Kinder, wir wollen unterdessen in dies Zimmer gehen!

Wilhelm. O ja, Mama! aber, Sie müssen doch nun nicht wieder ins Gefängniß zurück?

Juliette. Sey unbesorgt, liebe Unschuld!

(Juliette mit Wilhelm und Fritzchen ab.)

Gräfin. (tritt auf.) Verzeihen Sie, mein Herr! Mein Besuch kommt Ihnen ungelegen, wie es scheint? —

Sternf. Ich wünschte, Madam! Sie hätten mich damit verschont! Nach der Lage der Sachen ist er wenigstens überflüßig!

Gräfin. Meinen Sie das? — So that ich freilich sehr unrecht! — doch das bin ich bey Ihnen schon gewohnt! Darf man wissen, Herr Graf! was Ihre Absichten sind? —

Sternf. Wenig Augenblicke werden Ihnen das aufklären! — Was würden Sie im ähnlichen Falle thun? —

Gräfin. Nichts, als was meine Pflicht erforderte!

Sternf. Ich wills nicht untersuchen, ob Sie sich das je zur Richtschnur gemacht haben! und doch — — Madam! geb' ich Ihnen meine Hand, daß ich Ihren Rath pünktlich befolgen will! — Sie haben mich beleidigt, Madam! auf das tödlichste beleidigt! — Eine Verbindung mit Ihnen war nie mein Wunsch — Man zwang mich darzu, und ich mußte gehorchen! — Können Sie mich einer Treulosigkeit beschuldigen?

Gräfin. Nein, Herr Graf! aber Kaltsinns, unaussprechlichen Kaltsinns! ich konnte ihn nicht ertragen — Die Ursache davon liegt jetzt am Tage!

Sternf. Gut, Madam! dies Geständniß beruhigt mich! — Es ist mir leid, daß der Eigennutz und die Ehrsucht unsrer Verwandten zwey

Personen an einander fesselten, deren Herzen nicht für einander geschaffen waren! — Ich hätte in der Stille mein Leiden getragen, so hart es für mich war! — Sie gaben den ersten Anlaß zur Uneinigkeit und zum Mißvergnügen!

Gräfin. Herr Graf!

Sternf. Ich bitte Sie, unterbrechen Sie mich nicht! — — Ich will Ihnen hier keine unnöthige Vorwürfe machen! — Sie foderten heiße, glühende Liebe, und das stand nicht in meiner Macht! — Sie fanden einen andern!

Gräfin. (gerührt aufstehend.) Genug! ich verstehe Sie! — Leben Sie wohl, Graf!

Sternf. Nein, Madam! — ich seh, Sie werden gerührt, das ist mehr, als ich erwarten durfte! — Bleiben Sie, wenn ich bitten darf! vielleicht ist dieser Tag, der für uns alle so unglücklich anfing, der Grund zur Beruhigung unsers ganzen künftigen Lebens! — Liebe Betty! Gestehen Sie's! — Sie haben mich nie geliebt, so wenig als ich Sie!

Gräfin. Lassen Sie mich!

Sternf. Warum? Madam! Sie sehen, ich verfahre aufrichtig mit Ihnen! Sie waren so wenig Herr über Ihre Empfindungen als ich! —

Nicht

Nicht wahr? — Sie liebten meinen Bruder? —

Gräfin. Graf! Ihre Reden foltern mich; — und doch —

Sternf. Doch habe ich recht? — Gut Madam! — noch ist nichts verlohren!

Gräfin. Nicht? und er ist todt!

Sternf. Er lebt, und ich hoffe, er wird wieder hergestellt werden! — Der Fürst wird unsre Ehe trennen! Ich erwarte stündlich den Befehl!

Gräfin. O Gott!

Sternf. Keine Seufzer! Das ist der einzige Weg zur Ruhe! Unser Bündniß muß getrennt werden! Es machte nie unser Glück! und Gram und tägliche Vorwürfe waren seine Frucht!

Gräfin. Und meine Tochter? —

Sternf. Bleibt mein! ungekränkt in den Rechten, die Natur und Gesetz ihr geben!

Gräfin. Wohlan, Graf! ich sehe, wir verkannten uns beyde! — Unsre Leidenschaft macht' uns zurückhaltend, mürrisch! — Vergeben Sie mir, — ich gesteh's, ich beleidigte Sie!

Sternf. Nichts mehr davon! Wer kann seinem Herzen gebieten!

Graf Seebach. (tritt ein.)

Sternf. Nun, Albert?

Seebach. Du bist nicht allein, wie ich sehe!

Sternf. Doch, Freund! wünsche mir und meiner Betty Glück! Wir waren beyde in einem Mißverständnisse! — Es ist gehoben, und wir sind beruhigt!

Seebach. Also meine Bemühungen vergebens? —

Sternf. Nicht so ganz, lieber Albert! — Hast Du den Befehl des Fürsten?

Seebach. Hier ist er! (überreicht ihn.)

Sternf. Ich danke Dir, Freund! — Jezt, Betty! sind wir frey von dem Zwange unsrer Neigung! — Du stehst erstaunt, Albert? — Du begreifst meine Reden nicht! — Kein Wunder! o der Taumel von Freuden, in dem ich schwebe, erlaubt mir keine weitläuftige Erklärung! — Mit Thränen, mit einer innigen Umarmung sag ichs Dir: Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens!

Seebach. Aber wie? — woher diese plötzliche Sinnes-Aendrung?

Sternf. Höre es, Albert! Fühl' es, Sie ist meine Freundin, nicht mehr mein Weib! Bald die Gemahlin meines Bruders!

Seebach. Darf ichs glauben? — Wohl euch, ihr Lieben! so sind all' eure Wünsche befriedigt!

Sternf. Geh, Lieber! und rufe mir Julietten!

Seebach. Wo ist sie?

Sternf. Hier im Kabinet! mit ihren und meinen Kindern! Sag' ihr nichts von dieser Entdeckung, und halte die Kleinen zurück, bis ich sie rufe!

Seebach. Guter Wilhelm, hatt' ich nicht Recht, als ich sagte: Ihr würdet noch glücklich seyn? (ab.)

Gräfin. Ich bin erstaunt! außer mir! — Neue Thätigkeit in allen meinen Adern!

Juliette. (tritt auf.)

Gräfin. (ihr entgegen.) O meine Schwester!

Juliette. Wie, Madam? —

Gräfin. Entzieh Dich nicht meinen Umarmungen, Du bist es, Du bist meine Schwester! — Empfange ihn hier aus meinen Händen, meinen Bruder, Deinen Gemahl!

Juliette. Wilhelm! was hör' ich? —

Sternf. Mein Glück! — Das Deine! — Unser aller Glück! Du bist mein, mein auf ewig!

Gräfin. Noch immer mißtrauisch? — noch immer zurückhaltend? —

Juliette. Nicht mehr! aber gerührt, betroffen! — das erwartet' ich nicht!

Gräfin. Ich selbst nicht! — Ich kam herein, fest entschlossen, einen von euch beyden meiner Rache aufzuopfern! — Schon lange gieng ich mit dem Gedanken um! — Aber die Gelassenheit, die Ruhe meines Gemahls setzten mich in Bestürzung! — Ich erwartete den bittern kalten Hohn, mit dem er mir sonst begegnet war! — Aber wie betrog ich mich! Seine Reden waren dringend, aber nicht beleidigend! Er griff die empfindlichste Saite meines Herzens an, und triumphirte!

Juliette. Wie soll ich Dirs danken, mein Wilhelm!

Gräfin. (ihre Hände in einander legend.) So! — mit Deiner Hand, denn Dein Herz, das weiß ich, hat er schon lange!

Juliette. Nein, Gräfin, nein! Sie sollen mich nicht beschämen! — Ich habe mich schon an den Gedanken gewöhnt, ihn nicht zu besitzen — Es war meine Pflicht! — Lebt glücklich! — ich verlasse Euch!

Gräfin. Warum nicht! — Lieber gar Stella die Zweyte? — Nein! Juliette! — Ich mag

nicht länger die Hand eines Mannes besitzen, dessen Herz einer Andern ist! — Weg mit dem Geziere! — Wir konnten nie zufrieden mit einander leben! — Der Fürst hat unsre Ehe getrennt, und wir — waren ihm schon zuvor gekommen!

Juliette. Armes Weib!

Gräfin. O ich bin reicher, als Du denkst! denn Ihr seyd meine Freunde! — Wenn der widerspenstige Lieutenant mir nun entwischen will, so sollt Ihr mir helfen, ihn zum Gehorsam zu bringen! Nicht wahr? Ihr versprecht mirs? — Nun, ich glaube, Ihr bedenkt Euch?

Juliette. (an ihrem Hals.) O meine Schwester! Ists möglich, daß ich Dich mit diesem Namen nennen darf?

Franz Wertheim. (tritt auf.) Was seh' ich? —

Sternf. Wohl mir! Bruder! daß Du kommst! Du fehltest noch zu unsrer Beruhigung! — wir sind versöhnt und glücklich!

Franz. Aber, wie? erkläret mir!

Sternf. Geduld! Du sollst alles erfahren! — Zuförderst, wie ists mit dem Lieutenant?

Franz. Besser! ich hoffe, er wird bald wieder hergestellt seyn!

Gräfin. Bote des Glücks! Du giebst mir meinen Frieden wieder!

Franz. Und hier ist ein Brief an Sie! — den er mir in die Feder gesagt hat, als er noch an seiner Genesung zweifelte!

Gräfin. Ich zittre!

Franz. Zittern Sie nicht. Lesen Sie zuvor!

Gräfin. (liest den Brief mit Merkmalen der Freude.)

Sternf. O Bruder! diesen Morgen murrt ich wider die Vorsehung, und jezt — Ha! was sind wir für kurzsichtige Geschöpfe! — Der Engel Juliette ist unwidersprechlich mein! — All meine Wünsche erfüllt!

Juliette. Wilhelm! ich hol' unsre Kinder! Sie müssen Theil nehmen an dieser Freude. (ab.)

Gräfin. Entzücken ohne Maaß! — Er liebt mich noch, beschwört mich, ihm zu verzeihen!

Sternf. Und Du verzeihst ihm wohl sehr gern?

Gräfin. Wie sollt' ich nicht? — Er war ja stets meinem Herzen der Nächste! — Wo ist er? — ich will hin!

Franz. Nein, Madam! — wo Sie ihn nicht auf immer verlieren wollen, so verzögern Sie die-

sen

sen Entschluß! — Die Bewegung würde seine Wunde von neuen tödtlich machen!

Gräfin. Grausamer! —

Franz. Wenn ichs Ihnen gestattete! — aber so verdien' ich Dank!

Juliette. (die Kinder an der Hand. Und Seebach.) Kommt, meine Kinder! — helft mir euren Vater beruhigen! das Uebermaaß der Freude macht ihn traurig — und heute darf niemand traurig seyn! —

Wilhelm. Ach mein Papa!

Fritzchen. Da ist ja meine Mama! — Ich habe Sie recht lange nicht gesehen! — Sind Sie noch böse auf mich?

Gräfin. Gutes Kind! ich wars nie! — aber Du hast mich nicht lieb, das weiß ich! Also — hier geb' ich Dir eine neue Mutter, die Du mehr lieben wirst!

Fritzchen. Ach nein! bleiben Sie immer auch meine Mama!

Gräfin. Das will ich, Fritzchen! — Das will ich! — umarme mich!

Fritzchen. Wilhelm! nun bin ich reicher, als Du!

Wilhelm. Und doch lieb' ich Dich noch eben so wie vorher!

Gräfin. Komm her, mein Sohn! — Ich habe Dir Unrecht gethan, nicht wahr, Du vergiebst es mir?

Wilhelm. O ja! aber Sie müssen auch meiner armen Mama vergeben!

Gräfin. Lieber Junge! das hab' ich schon lange.

Wilhelm. Wollen Sie denn auch meine Mama seyn? —

Gräfin. Das versteht sich! —

Wilhelm. (zu Fritzchen.) Nun! Gelt! jezt bin ich wieder eben so reich, als Du.

Fritzchen. (küßt ihn.) Ich mag auch nicht reicher seyn!

Seebach. Wilhelm! die Freuden der Kindheit sind doch die seligsten unsers Lebens!

Sternf. Wohl, guter Albert! — Gott segne Dich für Dein weiches Herz, Du bist der Stifter all dieses Glücks, das ich so ganz, so innig fühle! — o daß ichs Dir danken könnte! — Du must immer bey uns bleiben, all die Seligkeit mit mir theilen, die Du mir schufst!

Seebach. Das will ich, mein Wilhelm! Mein Herz hieng immer an Dir mit Bruderwärme!

fühl' es, was ich Dir nicht sagen kann, daß Du mein Einziger bist, auf dieser Welt!

Franz. Kommt, meine Lieben! ich seh' unser Wilhelm überläßt sich zu sehr der idealischen Glückseligkeit, wir müssen ihm eine reellere geben! — Unsre Vorfahren pflegten an merkwürdigen glücklichen Tagen kleine Feste zu geben! Ich dächte, wir folgten ihrem Beyspiel!

Juliette. Vortreflich, Bruder! Ich muß Dich küssen für diesen Einfall!

Wilhelm. Ich auch, Herr Onkel! ich auch! — Ach ich freue mich gar zu gern!

Franz. Desto besser! — Kommen Sie, Madam! und Du, Juliette, kommt! Ich will heute einmal Brautführer seyn! — Seebach, bring mir meinen Wilhelm bald nach, oder ich hol' euch!

Juliette. Nein, das überlaß mir! ich hab ihn lange genug entbehren müssen! — dafür soll er auch heute ganz allein mit mir tanzen!

Franz. Was das für ein Jubel ist!

Gräfin. Und den wollt ich stören?

Franz. Wozu diese Erinnerung! — ist doch nun alles vorbey! Kommen Sie, Madam! Wir eröfnen den Ball! (führt sie fort.)

Juliette. Nun, Wilhelm?

Sternf. Nun, Juliette!

Juliette. Du weinst? —

Sternf. Thränen der Freude und des Danks, daß Du wieder mein bist!

Seebach. Kommt, meine Kinder! o wie glücklich ist man, wenn man einen Freund hat, wie Du bist!

Sternf. Und ein Weib, wie meine Juliette!

Juliette. Guter Wilhelm! (alle drey ab.)

Fritzchen. Alle fort? — Und niemand bekümmert sich um uns? —

Wilhelm. Sind wir doch alt genug, uns um uns selbst zu bekümmern!

Fritzchen. Das ist auch wahr. Nun, so sey Du mein Führer!

Wilhelm. Du must aber auch mit mir tanzen auf den Abend!

Fritzchen. Das versteht sich! — Die andern sind mir alle zu groß!

Wilhelm. Bravo! es lebe die Freude!

(Sie umarmen sich, und der Vorhang fällt.)

Das Goldstück,

oder

der kleine Menschenfreund.

Ein Lustspiel in Einem Aufzuge,

für Kinder;

von

S. F. Schletter.

1777.

Personen.

Junker Carl, der kleine Menschenfreund.
= = Conrad, Carls Nachbar.
= = Hännschen, Carls Vetter vom Lande.

Fräulein Henriette, Carls Schwester.
= = Malchen, Henriettens Gespielin und Verwandte.
= = Gretchen, Hännschens Schwester.

Ehrlich, ein armer Bürger.

Martin, der Gärtner.

Peter, ein Gärtnerbursche.

Der Schauplatz ist in dem Garten, der Carlchens und Henriettens Aeltern gehöret, und in der Vorstadt einer Residenz ist, oder wenigstens nahe daran gelegen.

Erste Scene.

Martin. Peter.

Peter. (Schlaftrunken und jähnend.)

Aäh! — Aäh! — Nun, was giebts denn so früh? Aäh!

Martin. Früh? Ists bey Dir noch früh? Du ewige Schlafmütze! — Wenns nach Dir gienge, dürfts wohl nicht eher Tag werden, bis Dich hungerte.

Peter. Je nun, da säh' ich auch gewiß nichts unrechtes darinnen. — Aäh!

Martin. O so jähne!

Peter. Ja, wenn man seine Ruhe ordentlich haben könnte!

Martin. Nun, wenn Du keine Ruhe hast! — Abends mit den Hünern zu Bette, und früh nicht eher auf, als bis Dir die Sonne die Haare versengt. — Sieh mich nur an! Ich bin ein alter

Kerl; aber so lange in Federn zu liegen, das könnte ich nicht. Wenn du nicht anders wirst, so mußt Du auf Deine alten Tage betteln gehn. Gedenk' an mich.

Peter. O! ich werde mich schon ändern.

Martin. Ja, wenn denn? — Nimmermehr! — Sieh, ohngeachtet Du mein Vetter bist, so schwör ich Dir's doch hoch und theuer, daß ich Dich, wenn Du so ein fauler Bengel bleibst, ganz gewiß zum Teufel jagen werde. Ich rathe Dir also, als ein guter Freund —

Peter. Aäh!

Martin. Blitz! über das Gejähne! — Geh mir aus den Augen, Schlingel!

Peter. Aäh! (will abgehn.)

Martin. He! — Bald hätt' ichs aus Aergerniß vergessen, warum ich Dich gerufen hatte. — Da! hier ist ein Papier mit Gelde, das trage hinein in die Stadt, zu den alten Jacob. — Du weißt doch wo er wohnet?

Peter. Den alten Kutscher?

Martin. Freylich! — Er wohnt auf der Königsstraße, in der Krone. — Sage nur, der junge Herr schickte Dich, und ließe fragen: wie sich sein alter Jacob befände? — Da! (er giebt Petern das Geld.)

Geld.) Komm aber bald wieder und verliers nicht. Es ist ein Goldstück.

Peter. Ein Goldstück? — Je, wo nimmt denn der Junker das Gold her?

Martin. Vom Papa vermuthlich. — Und er weiß kein Geld besser anzuwenden, als wenn ers den Armen giebt. — Ja das ist ein Kind. — Junge, wenn Du so wärst; — aber — Doch was kömmt denn da die Allee herauf?

Peter. (sieht hin.) Es ist Euer Gevatter Ehrlich.

Martin. Was muß denn der so früh bey mir wollen?

Peter. Was er immer will — Betteln.

Martin. Junge, ich rathe Dir —

Zweyte Scene.

Vorige. Ehrlich.

Martin. Je, guten Morgen, Gevatter! — Was bringt denn Euch so früh zu mir?

Ehrlich. Guten Morgen geb' Euch Gott! — Was mich zu Euch bringt? — Die Noth!

Martin. Das ist mir nicht lieb! — Ihr seyd aber doch wieder gesund?

Ehrlich. Daß ich am Stocke fortschleichen kann.

Martin. Es wird schon wieder gehn lernen. — Und Eure Frau und Kinder?

Ehrlich. Sind elend, — von Hunger und Krankheit abgezehrt. — Ach Gott! — Gevatter, ich bin ein unglücklicher Mann.

Martin. Nun, seyd getrost, es wird schon besser werden. Kommt nur mit in meine Stube, meine Mutter wird uns schon eine gute Suppe gemacht haben, und die wird Euern alten Magen ganz behäglich seyn.

Ehrlich. Gott wird Euchs vergelten. — Aber ich hätte noch eine größere Bitte an Euch.

Martin. Heraus damit. Wenn ich Euch zu Gefallen seyn kann; je warum das nicht. Von ganzem Herzen.

Ehrlich. Ich möchte gerne mit dem Herrn Grafen sprechen; möcht' ihm gerne meine Noth klagen; vielleicht würd' er meinen Jammer lindern. Er soll ein gar zu lieber Herr seyn.

Martin. Ja gewiß, das ist er.

Ehrlich. Und Ihr wäret wohl auch so gut, und legtet ein gutes Wort ein, daß er mich vor sich liesse.

Martin. Den Morgen, Gevatter! wirds wohl schwer hergehen, daß Ihr ihn werdet spre-

chen können. Der gnädigen Frau ihre Schwester ist da mit ihren Kindern, und es werden auch noch mehr Fremde kommen. Denn der gnädigen Frau ihr Geburtstag ist heute. Und da weiß ich nun nicht, ob er mir just den Vormittag wird in die Hände laufen. — — Doch wart, ich wills dem Junker sagen, der wird bald mit seinem Buche in dem Garten kommen. Das ist ein Herzensgutes Kind, und der wirds dem Papa schon so nahe legen, daß ers Euch nicht abschlagen wird. — Jetzt kommt nur und eßt ein paar Löffel Suppe, daß Ihr Kräfte bekommt.

Peter. Da könnt ich wohl auch erst mitessen.

Martin. Je, Junge! bist Du denn noch nicht fort? — Warte, ich will Dir Beine machen. (Er greift nach einen Gartenhäckchen. Peter geht ab.) Kommt, Vater Ehrlich, kommt! (Er nimmt ihm beym Arme und geht ab. Wenn sie in der hintersten Coulisse sind, kommt Henriette und ruft.)

Dritte Scene.

Henriette. Martin.

Henriette. (Mit einem Körbchen voll Blumen.) Meister Martin! — Meister Martin! — Komm Er doch ein bischen her. —

Martin. (Kommt zurücke.) Wer ruft? Ha! sind Sie es, Fräulein Gettchen? Guten Morgen! — Was machen Sie denn schon so früh auf dem Tapete?

Henriette. Auf dem Tapete? — ha! ha! ha! — auf dem Tapete! — Er ist doch ein rechter schnackischer Mann. — Auf dem Tapete? — Was soll denn das heissen?

Martin. Was das heissen soll? — Je nun, es soll — es soll — Ey, was weiß ichs, was es heissen soll. — Wir ungestudierten sagen so, wenn einer recht früh auf dem Platze ist. — Sie müssen einem auch nicht gleich alle Worte so aufmutzen.

Henriette. (streichelt ihm die Hand.) Nun, sey Er nicht böse, — Er ist ja auch mein lieber Meister Martin!

Martin. Kleines Schmeichelkätzchen!

Henriette. Hör Er, Mstr. Martin, ich hätte eine rechte große Bitte an Ihm.

Martin. Wer könnte so einem lieben Kinde was abschlagen?

Henriette. Nun, so geb Er mir —

Martin. Nur keine Blumen nicht! — Die muß ich Ihnen rund abschlagen.

Henriette. Und eben darum wollt ich Ihn bitten.

Martin. Da haben Sie ja schon ein ganzes Körbchen voll.

Henriette. O denk Er nicht, daß ich die Blumen von seinen habe! — Sie sind alle von dem Blumenbeete, das mir Papa eingegeben hat.

Martin. Zu was wollen Sie denn also noch mehr?

Henriette. Ja, wenn Ers nicht ausplaudern wollte, wollte ichs Ihm wohl sagen.

Martin. Je, behüte mich der Himmel, nicht eine Sylbe!

Henriette. Aber, daß es ja niemand erfährt. (heimlich zu Martin.) Mama ihr Geburstag ist heute, und da will ich sie anbinden.

Martin. Dazu werden Sie nicht so viel Blumen brauchen.

Henriette. Ja nun, ich muß doch Papa, und Bruder Carln, und Cousine Malchen eins geben. — Ach, und weiß Er was neues; Cousin Heinreich kommt auch zu uns. Das erstemal im Pagenkleide. — Der wird recht schöne aussehen. Es ist über und über voll Silber.

Martin. Und der muß freylich auch ein Sträußchen haben; und das ein recht schönes. Nicht wahr? — Fräulein Gettchen! Fräulein Gettchen, Sie haben wohl Cousin Heinrich recht lieb?

Henriette. Wer wollte ihn nicht lieb haben. Er hat ihn ja auch lieb.

Martin. Freylich! — Er schießt mir auch immer die Sperlinge weg. — Sapperlot! den Hasen wirds einmahl erbärmlich ergehen, wenn er wird größer werden.

Henriette. O! deswegen braucht Er ihn nicht lieb zu haben. Was haben Ihm denn die armen Thierchen gethan?

Martin. Die armen Thierchen? — Fickerment, Fräul. Gettchen! die Spatze, arme Thiere? — Noch einmahl so viel Kirschen und Schoten könnten Sie jährlich essen, wenn die Spatze nicht wären. — Das sind die größten Spitzbuben in meinem Garten.

Henriette. O! ich will lieber weniger essen. — Sie fressen aber auch die Raupen. Weiß Er das? Ach sieht Er — sieht Er? dort hascht gleich ein solches liebes Thierchen eine Raupe; — sieht Er noch eine! — O laß er doch ja keinen mehr todt schießen.

Martin. Kleines barmherziges Engelchen!

Henriette. Das muß man auch seyn. Wer nicht gegen die Thierchen barmherzig, der ist es auch nicht gegen die Menschen, sagt Papa. — Frag' Er nur Bruder Carln.

Martin. Ey, da würd ich reif ankommen. Er konnte mirs gar nicht vergessen, daß ich einmahl einer Ratte Siegellack auf dem Pelz tröpfte, um die andern damit aus dem Gewächshause zu vertreiben. "Unbarmherziger Mann! sagte er, "müßt ihr das arme Thier so martern? — "Schlagt es ohne lange Quaal todt, wenn es "euch Schaden thut." — An den Ausputzer will ich Zeitlebens gedenken. Ich hatte gute Worte genug zu geben, daß er wieder gut ward.

Henriette. O der gute Bruder Carl! — Aber Meister Martin —

Martin. Nun, weil Sie doch so ein liebes gutes frommes Kind sind, muß ich schon gehen und Blumen holen. (geht ab.)

Henriette. O ja, lieber Meister Martin. Aber laß Er ja keine Sperlinge mehr schiessen. — Hört Er! —

Vierte Scene.

Henriette allein.

(Sie setzt sich auf eine Rasenbank, und bindet sich Bouquets. Während dem Binden spricht sie folgendes.) Mama wird rechte Freude haben. — — Sie wird mich und Bruder Carln beschenken. — — Aber deswegen thu' ichs nicht — — Pfuy, das liesse gar nicht hübsch. — — (Sie zählt die gebundenen Bouquets.) Eins für Mama — eins für Papa — das sind zwey! — eins für Bruder Carln — und eins für Cousin Heinrich — das sind drey — vier — Und nun brauch ich noch eins für Conrad — eins für Malchen, — und eins für mich! — das sind noch, eins, zwey, drey — ja noch dreye. — O wenn doch der Gärtner käme! —

Fünfte Scene.

Henriette. Carl.

Carl. Wer soll kommen? Der Gärtner?

Henriette. Ach, bist Du da? — Ja, der Gärtner. Guten Morgen auch, liebes Carlchen!

Carl. Guten Morgen, liebes Schwesterchen! Schon so früh im Garten? und auch schon beschäftigt?

Henriette. Du weißt doch, was heute ist?

Carl. Mama ihr Geburtag.

Henriette. Ja wohl! — Und siehst Du, mit dem grossen Bouquete da, will ich Mama anbinden. — Und die kleinen Blümchen, die will ich aufs Bette und in die ganze Stube herum streuen. — Und da will ich hinter dem Vorhange lauschen, bis Mama aufwacht. — Ey, was riecht denn so schöne? wird sie sagen. — Ach Papa, sieh doch! Das haben gewiß unsre lieben Kinder gethan. — Husch! werde ich hervor kommen, und Mama die Hand küssen, und ihr gratuliren, und da —

Carl. Und da wird sie Dich in ihre Arme schliessen, Dich küssen und Dich segnen.

Henriette. Und da werde ich Dich rufen und zu Mama sagen: Hier ist unser lieber Carl, Mama, o! segnen Sie ihn doch auch.

Carl. Du bist das beste Schwesterchen! unser aller liebes Henriettchen.

Henriettte. Und Du, mein bestes Brüderchen! unser aller liebes Carlchen. (Sie küssen sich.) — Aber, lieber Carl! hast Du keinen Glückwunsch gemacht?

Carl. Ja, das hab' ich.

Henriette. O! lies mir ihn doch vor. — Ich könnte ihn zwar selber lesen, aber es klingt besser, wenn Du ihn liesest.

Carl. Da hier, lies nach. Ich will sehen, ob ich ihn auswendig kann. (Er giebt ihr das Papier.)

Henriette. Nun ja. Ich will die Mama seyn. — (Sie liest den Titel.) Ey! ein Traum! Hat Dirs wirklich geträumet?

Carl. Nein, liebes Schwesterchen! Der Herr Hofmeister hat es nur so eingekleidet. — Hilf mir aber auch recht ein, wo ich nicht fortkommen kann.

Henriette. Ja! — Nun? —

Carl. " O! lassen Sie sich doch erzählen,
" Mama, was mir die Nacht geträumt.
" Ein rechter schöner Traum, der mich so aufgeräumt —
" Sie werden doch nicht drüber schmälen,
" Mama? — der mich so freudig macht, —
" O! träumt ich ihn doch jede Nacht!
" Ich lag und schlief, in aller Ruh und Friede,
" Denn ich war ganz erstaunend müde.
" Und da kam mirs im Schlafe für,
" Als ob ich mich wohl gar am Ende
" Der Welt, — kurz weit von hier befände.

„ O,

"O, das war doch ein rechter garstger Ort!
"Denn Sie, Mama! Sie waren ja nicht dort;
"Auch nicht Papa! — Ich war so ganz alleine,
"Und finster war es auch. Ich sah nicht einen Stich,
"Und alles war voll großer, großer Steine,
"Und wo ich gieng, da stieß ich mich
"Recht schmerzlich sehr an meine Beine.
"Da weint ich laut; und doch ging ich
"In solcher Finsterniß und so alleine
"Noch immer fort. Da kam ich kleiner Bube
"An eine tiefe, tiefe Grube.
"Da würd ich — finster wars — hinein,
"In dieses Loch gefallen seyn;
"Hielt nicht, zu meinem großen Glücke,
"Mich eine Dame schnell zurücke.
"Hier, sprach sie, merke Dir, mein liebes Söhnchen! wie
"Die kleinen unbesonn'nen Kinder, die
"Sich nicht der Weisheit Führung übergeben
"Und nur nach ihrem Sinne leben,
"Wie Du im Finstern tappen in der Welt, und sich da oft

„Wie

" Wie Du, an Steine stoßen; unverhofft
" Wie Du, an eine Grube kommen,
" Und ihrem Unglück, — denn das ist die Grube — nicht,
" Im ganzen Leben nicht entkommen.
" Drum ist es jedes Kindes Pflicht,
" Sich aufs Gerathewohl nicht in die Welt zu wagen,
" Nichts zu verachten, was ihm fromme Aeltern sagen:
" Voll Fleiß, Gehorsam, Frömmigkeit zu seyn,
" Der Weißheit Lehren sich zu weyhn.
" Dies ist die Kunst, Gott, der Mama, Papa und allen
" Im ganzen Leben zu gefallen.
" So sagte sie, und war — auf einmahl war sie fort,
" Und ich war auch nicht mehr an diesem finstern Ort.
" Ich wacht' und lag auf meinem guten Bette
" Und horchte, ob die Dame redte,
" Und wünschte, daß sie mehr geredet hätte.
" Die Dame waren Sie, Mama! nicht wahr?

" Ja

" Ja ja, Sie warnten mich schon oft für Unglück und Gefahr,
" Ermahnten mich fein fromm zu leben;
" Sie sollen mir hinfort das Zeugniß geben,
" Daß ich den Lehren folge. Und dafür,
" Wird auch, als einem guten Kinde, mir
" Die Vorsicht ihren Seegen geben,
" Und Sie recht lange, lange leben
" Und glücklich leben lassen. O ja, ich fühl es schon.
" Nie flehte zu der Vorsicht Thron
" Für seiner Mutter Glück, umsonst ein guter Sohn.

Henriette. Gewiß nicht, liebes Carlchen, gewiß nicht! — (Sie weint.) — O mein bester Bruder! — (Sie küßt ihn.)

Carl. Liebstes Schwesterchen!

Fünfte Scene.

Malchen. Vorige.

Malchen. (hält Carlchen die Augen zu.) Wer bin ich?

Carl. Unser liebes leichtfertiges Malchen.

Malchen. Du kannst ein andermal Dein Mäulchen halten, Cousinchen!

Henriette. Ich habe ja nichts gesagt.

Malchen. Gut! gut! ich bin auch nicht böse. — Nun guten Morgen, Herr Philosoph! —

Carl. Guten Morgen! — Schon ausgeschlafen?

Malchen. Schon? — Hm! — immer was!

Henriette. O zankt euch nicht, lieben Leutchen!

Carl. Wir zanken uns nicht, Schwesterchen! Ich habe mein Cousinchen viel zu lieb.

Malchen. Ey ja! schöne lieb. — Wenn Sie mich lieb hätten, würden Sie galanter gegen mich seyn.

Henriette. O, daß ist er gewiß!

Malchen. Nun, wir wollen sehen. — Wie gefällt Ihnen mein Hütchen? Nicht wahr es steht mir recht gut?

Carl. Gar nicht übel.

Malchen. Gar nicht übel! — Recht allerliebst, hätten Sie sagen sollen. Sie sehen darinnen aus wie ein kleines Engelchen! — Und meine Frisur? Nicht wahr, die ist recht schön? — Ey, der französische Friseur hat mich auch heute aufgesetzt. — Nun, ist sie nicht recht schön?

Carl. Ich dächte, Sie wären sonst besser frisirt gewesen?

Malchen. Das dacht' ich wohl! — Sie Tadler!

Henriette. Du bist böse? — Bruder Carl hätte ja schmeicheln müssen, und das wäre nicht hübsch.

Carl. Du siehst ja, es ist nur Malchens Scherz. So eitel ist unser Mühmchen nicht.

Malchen. Stille! stille! — Wir wollen von etwas anders reden. — Was soll ich denn so früh bey Dir?

Henriette. Du sollst Dich mit uns freuen. Mama ihr Geburtstag ist heute, da wollen wir sie anbinden; und recht lustig seyn. — Siehst Du, was Bruder Carl gemacht hat? (Sie zeigt Malchen das Papier.)

Malchen. Einen Geburtstagswunsch? — Selbst gemacht?

Henriette. Und das einen rechten schönen. — Der Herr Hofmeister hat ihm nur ein bischen geholfen.

Malchen. Warum seyd Ihr denn gestern nicht zu uns gekommen?

Carl. Der Herr von Schroot besuchte Papa, und brachte seinen Junker und seine Fräulein mit, und da konnten wir nicht.

Henriette. Ich habe mich recht gekränkt. — Ich wäre so gerne bey Dir gewesen.

Carl. Das arme Schwesterchen ist über den Junker recht erschrocken. Er fluchte so —

Malchen. Ja, fluchen kann er wie ein Landsknecht. — Neulich war er auch bey uns, da sollte ihn der Bediente aufs Pferd heben, der wollte nicht, weil das Pferd wild war. Da fluchte er ganz erschrecklich, und stieß immer mit Füßen nach den armen Johann.

Henriette. Ich las seiner Schwester etwas aus unsern lieben Gellert vor. Da kam er und fragte, was das für Zeug wäre; und kannte den lieben Mann nicht. — Wird wohl ein Pfaffe seyn, der Kerl, sagte er, was scheren mich die! Mit Pfaffen hab' ich nichts zu thun.

Malchen. Der böse Mensch!

Henriette. Ja wohl! — Den guten Gellert nicht zu kennen. — Und darnach, brachte mir der kleine Michel einen Zeisig, den nahm er und drückte ihm den Kopf ein. — O da habe ich geweint und der kleine Michel auch. — Nicht wahr,

das

das muß ein rechter böser Mensch seyn, der so ein armes Thierchen umbringen kann?

Malchen. Freylich! — Aber ich will ihn einmahl recht anführen, wenn er nur wieder kommt. — Nun Vetter Carlchen, wie stehn Sie denn da?

Henriette. Du bist gar nicht aufgeräumt; — so traurig, ich habe Dir doch nichts gethan?

Malchen. Sie sind doch auch nicht auf mich böse?

Carl. Nein, Du hast mir nichts gethan; — ich bin auch nicht auf Sie böse. Ich freute mich, daß Ihr solche gute Kinder seyd, und danke Gott, daß er uns Aeltern gegeben, die uns zu allen Guten erziehen. — O, wenn uns der liebe Gott unsre Aeltern nähme! — Nein, das wird er nicht thun, gewiß das wird er nicht thun. Wir könnten sonst eben solche ruchlose Kinder werden, wie der böse Junker.

Henriette. O, das wird der liebe Gott nicht thun! — Nun, lieber Carl, sey auch wieder munter!

Malchen. Lustig! Vetterchen, lustig! — (Sie giebt ihm ein Mäulchen.) Ich will Ihnen auch ein Mäulchen geben. — Ah! da kommt ja mein hoher Gönner der Herr Gärtner!

Siebente Scene.

Martin. Vorige.

Malchen. (mit einer tiefen Verbeugung.) Schönen guten Morgen, Herr Martin!

Martin. Ey, glückseligen guten Morgen, Fräulein Malchen!

Henriette. Nun geb' er her, Meister Martin! (Sie nimmt die Blumen von ihm.)

Martin. Haben Sie denn nun genug?

Henriette. O ja! — Ich danke auch schön. (Sie setzt sich und bindet die übrigen Sträußer.)

Carl. Ist Peter noch nicht wieder zurück?

Martin. Noch nicht. Aber er muß nun bald kommen. Der Junge geht immer mit der Schnecken-Post.

Malchen. Nun, Herr Gärtner! wie gehts? recht wohl auf?

Martin. So ziemlich! — Und Sie? — Sie sehen ja so munter aus wie ein Bachfischchen.

Malchen. Heute wollen wir auch recht lustig seyn.

Martin. Recht lustig! — So ein hübsch Spielchen machen.

Henriette.

Henriette. Ja freylich! — Du spielst doch auch mit, Bruder Carl?

Carl. Ich schließe mich von nichts aus.

Malchen. In aller Zucht und Ehrbarkeit.

Carl. Gute Kinder können nie anders lustig seyn.

Malchen. Aber was wollen wir denn spielen?

Martin. Je nun, Kämmerchen vermiethen — oder wie gefällt Dir Dein Nachbar? —

Malchen. (läuft hin zu ihm.) Herzlich schlecht.

Martin. Je Sie kleine Raupe.

Malchen. Ha, ha, ha! — Das was angeführt.

Henriette. Nun bin ich fertig! (sie steht auf und giebt Carln ein Bouquet.) Lieber Carl!

Carl. Du vergißt Dich wol, Schwesterchen?

Henriette. (schalkhaft.) Ach nein, Du sollst —

Carl. Loses Mädchen! (er giebt es Malchen.) Liebes Cousinchen.

Malchen. Ich danke schön!

Henriette. (giebt Malchen eins.) Liebes Malchen!

Malchen. (nimmt es und giebt es Carlchen.) Vetter Carlchen!

Carl. (küßt ihr die Hand.) Sie sind sehr gütig.

Henriette. Und nun wird es Zeit seyn. — Kommt, Kinderchen! die Mama möchte sonst aufstehen.

Carl. Ich komme gleich nach, liebe Schwester!

Martin. Fräulein Gettchen, lassen Sie Hännschen und Gretchen ja nicht gleich herunter. Sie springen mir sonst alles zu Schaden.

Malchen. Sind die da? — Ey, so muß ich einen Spaß haben. — Sie sind doch nicht zum Spaße aufgelegt, Herr Vetter? — Adieu, mon cher Cousin! — Ihre Dienerin, Herr Martin! — Komm Gettchen! (sie nimmt sie beym Arm und hüpft ab.)

Achte Scene.

Carl. Martin.

Martin. Heysa! das geht! Das ist Fräulein Wiesewasser. (zu Carln, der nachdenkend da steht.) Mein lieber junger Herr, fehlt Ihnen etwas? — Sie sind heute gar nicht so munter wie sonst.

Carl. Mir fehlt nichts. — Allein der heutige Tag — der liegt mir so am Herzen. — Und mein alter ehrlicher Jacob steht mir immer vor den Augen.

Martin. Ich weiß auch nicht, wo der Blitzjunge bleibt.

Carl. Ihr wißt, daß ich ihm alle Wochen von meinem Taschengelde einen kleinen Zuschuß gab,

den

den er sich allezeit Sonnabends selbst abhohlte. Diesmal kam er nicht. — Ich gieng also gestern zu ihm. Da lag er im Bette und war krank. — „Lieber Junker! sagte er, und reichte mir seine „Hand, die schon ganz kalt war; lieber Junker! „das wird wol das letztemal seyn, daß ich Sie „sehe. Sie haben mir viel Gutes gethan. Ich „werde bald zu Gott kommen, da werd ich für „Sie und Ihre gnädigen Aeltern beten. Leben „Sie wohl, — auf ewig wohl! — Im Himmel „sehn wir uns wieder." — Ich war so gerührt, daß ich fortgehn mußte.

Martin. Der ehrliche Jacob! Ich bin ihm immer gut gewesen. Nach Tische will ich ihn auch noch besuchen.

Carl. Thut es, wenn er noch lebt, und sagt ihm, daß er sich ja nichts abgehn lassen soll. Ich werde Papa bitten, ihm alles zukommen zu lassen.

Martin. Das können Sie auch. Denn der gnädige Papa schlägt Ihnen nichts ab. — Ich hätte selbst eine Bitte an Sie, junger Herr! wenn Sie mir es nicht abschlagen wollten.

Carl. Nun?

Martin. Ich habe einen guten Freund, ein Gevatter von mir; ein ehrlicher, rechtschaffener

Mann, der aber im Unglück steckt, bis über die Ohren; der möchte auch gerne dem Papa seine Noth klagen, und da wollt' ich Sie wol bitten, ob Sie nicht bey dem Papa ein gut Wort einlegen wollten. Es ist freylich am Ende eine Betteley; aber der Mann bedarfs.

Carl. Recht herzlich gern. Sagt es ihm nur, daß er nach Tische herkommen soll, oder Morgen früh, wenn es so lange Zeit hat.

Martin. Er wartet in meiner Stube. Könnten Sie nicht jetzt —

Carl. Papa ist freylich noch nicht auf. Ruft ihn aber doch her. Ich will indessen mit ihm reden. — Ach! da kömmt ja auch Peter! —

Neunte Scene.

Vorige. Peter.

Carl. Nun, wie ists? Peter! Wie befindet sich der ehrliche Jacob?

Peter. O der befindet sich wohl.

Carl. Wohl?

Peter. Ja, recht sehr wohl.

Martin. Er hat eine eisenfeste Natur. Der kann sich schon wieder erhohlen.

Carl. Wohl? — Recht sehr wohl? Das freut mich.

Peter. Ja! — Besser, als wir alle. — Er ist heute morgen — gestorben.

Martin. Junge, ich glaube Du willst mit dem Junker spaßen?

Peter. Nun, hab' ich denn etwa Unrecht?

Carl. Gewiß nicht! — Ihm ist wohl! — Besser, als uns allen. — Ehrlicher Jacob! — (er weint.) Geht, Gärtner! bringt mir euren Freund.

Martin. Gleich, junger Herr! (geht ab.)

Zehnte Scene.

Carl. Peter.

Carl. (geht traurig auf und nieder.) Nun wird er gewiß schon vor Gott stehn, und für mich und meine Aeltern beten. — O! wie geht es mir nahe, daß ich ihm nicht mehr Gutes erwiesen habe!

Peter. Nicht lange zuvor ehe er ausgelöscht ist, hat er noch an seinen lieben Junker Carl gedacht.

Carl. Guter Jacob!

Peter. Da ist auch das Paketchen wieder.

Carl. Gut! — Geh nur indessen wieder an

Deine Arbeit. (Peter geht ab. Carl steckt das Paket wieder ein.) Du solltest das letzte Labsal meines alten Jacobs werden. — Er brauchte Dich nicht. — Aber Du sollst einem Andern Trost verschaffen. (er geht einige Augenblicke auf und nieder. Nach einer Pause kommt Martin mit Ehrlich.)

Eilfte Scene.

Carl. Martin. Ehrlich.

Martin. (im Hereintreten.) Ihr dürft Euch nicht fürchten, Gevatter! es ist das beßte Kind von der Welt.

Ehrlich. Gott! regiere du das Herz dieses Knaben zu meinem Beßten!

Carl. Ist das der Mann?

Martin. Ja, junger Herr! Ein ehrlicher rechtschaffener Mann, der —

Ehrlich. (will ihm die Hand küssen, Carl läßt es nicht zu.) Der gerne die Gnade haben möchte, sich dem gnädigen Herrn Papa zu Füßen zu werfen; und der Sie jetzt anfleht, ihm diese Gnade zu verschaffen.

Carl. Von Herzen gern. Mein Papa spricht mit jedermann. Aber was fehlt Euch denn, guter Alter?

Ehrlich. Ich bin ein armer unglücklicher Mann, den der Krieg und die Theurung aus dem blühendesten Wohlstande in die größte Dürftigkeit versetzt haben. Doch nährte mich meiner Hände Arbeit, obgleich mühselig, doch nothdürftig, bis die Unbarmherzigkeit eines Gläubigers mich völlig zu Grunde richtete. Mein alter Lehrherr lieh mir 20 Rthlr. in der Theurung. Ich gab ihm eine Verschreibung darüber, ohngeachtet er sie nicht verlangte. Der rechtschaffene Mann starb. Sein Sohn, den einige Glücksfälle reich gemacht haben, fand meine Handschrift, klagte mich aus, und ließ mir, da ich nicht bezahlen konnte, alles nehmen, was mir noch übrig war. Kummer und Gram und das Schrecken, legten mich und mein Weib aufs Krankenlager. Jetzt kann ich wieder herumschleichen, und nun liegen meine Kinder auch darnieder. Ohne Kleidung, ohne Brod, von Krankheit und Hunger abgezehrt, sehen sie dem Tode entgegen. Und was mich am meisten kränkt, mir wie ein nagender Wurm mein mattes Herz zerfrißt, so beugt meine alte 90jährige Mutter ein gleiches Elend. Ich sehe sie von Hunger verschmachten; — und kann ihr nicht helfen. — O Gott, junger Herr!

Carl.

Carl. (zu Thränen gerührt.) Unglücklicher Mann!

Ehrlich. Ja, wol unglücklich! — Wie, Sie weinen? — O Gott segne Sie, junger Herr!

Carl. Was soll Euch der Papa helfen?

Ehrlich. Mit dem harten Manne reden, daß er uns unser Bischen Armuth wieder zukommen läßt; daß er uns einige Nachsicht giebt, bis diese Hände wieder Kraft zur Arbeit bekommen; und uns — uns — einige Unterstützung geben.

Martin. Gewiß, lieber Junker! Sie verdienen ein Gotteslohn. Es ist ein kreuzbraver Mann.

Carl. Ich will es Papa sagen. — Hier habt Ihr indessen etwas von mir. Geht, lieber Mann! daß Eure Familie Trost bekommt. Mama soll Euch auch etwas zu essen schicken. — Und Nachmittage kommt ja wieder. Hört Ihrs guter Alter? kommt ja wieder!

Ehrlich. (fällt auf seine Knie.) Hier, ewige Vorsicht! danke ich Dir für diese Hülfe. — Segne dieses liebe Kind, und sey der Vergelter dieser Wohlthat!

Carl. Säumet Euch nicht. (er will ihn aufhelfen.) Wartet, ich will Euch aufhelfen. (Ehrlich steht auf.) Eilt zu Euern Kindern!

Ehrlich. Ja, das will ich. — O wie werden sie ihren Wohlthäter segnen! Ach, junger Herr! — (er küßt ihm die Hand.)

Carl. Eilet, guter Freund!

Ehrlich. O! Gott! Gott! — (geht ab.)

Zwölfte Scene.

Carl. Martin.

Martin. O! junger Herr, — ohnmöglich können Sie ein Mensch alleine seyn. Ein halber Engel müssen Sie seyn. — Lassen Sie mich Ihre Hand küssen! (er küßt ihm die Hand.)

Carl. Stille, Mstr. Martin! Niemanden ein Wort davon! Es war nur eine Kleinigkeit; etwas weniges zu Brode. — Aber ich will Papa bitten, daß er ihm aus unsern kleinen Schatze etwas vorschießt.

Martin. Wenn Sie so bleiben, so sind Ihre Unterthanen so gut die Besitzer Ihres Vermögens, wie Sie selbst.

Carl. Deswegen haben wir Vermögen, unsern Nebenmenschen zu dienen. Papa läßt mich jetzt so viel lernen, daß ich mein Brod verdienen kann; und unser gnädiger Landesfürst belohnt Verdienste.

Martin. Ja, das brauchen Sie eben nicht. Wenn ich ein so reicher junger Graf wäre, nicht buchstabiren wollt' ich lernen. Zu Brode brauchen Sie's nicht: und zum Zeitvertreibe — o da giebts schon welchen. Ich glaube, der junge Baron kann weder lesen noch schreiben. Und er hat immer keinen Augenblick Zeit übrig. Reiten, Tanzen, Fahren, Spielen, Jagen — und was weiß ichs, mit was allen er sich die Zeit vertreibt. Freylich habe ich den Unterschied bemerkt, daß unters Papas Unterthanen kein Armer und unters Barons kein Reicher ist. — Und wenn er den Amtmann noch ein Jahr behält — —

Carl. Stille! was gehn uns andere Leute an! — Jetzt will ich gehn, und Mama meinen Glückwunsch sagen. — Wenn der Mann kömmt, ruft mich ja! (geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Martin.

Was das für ein Kind ist! — Man muß ihn lieb haben! — Zum Anbeißen! — So klug, so gelehrt, so gutherzig! — Wenn ich der Frau von Reibholz ihre dagegen ansehe; was das für

für Ranzen sind. — Freylich sinds nur noch Purpen! — Aber, was eine Nessel werden will, brennt bey Zeiten. — Ich habe in meinem Leben nichts vom Weinen gehalten. — Das ist nur für Kinder und Weibsen, dacht ich. — Aber wems Herrz dabey nicht gehüpft hätte, wem dabey die Augen trocken geblieben wären — Der müßte kein Mensch seyn!

Vierzehnte Scene.

Martin. Peter.

Peter. Meister!

Martin. Nun, was giebts?

Peter. Der Fourier Pilz ist da, er will Nelkenstöcke für seinen Hauptmann haben.

Martin. Ich komme gleich. — Beschneide die Hecke vollends. Aber laß Dich nicht auf der faulen Bärenhaut ertappen. (geht ab.)

Funfzehnte Scene.

Peter. allein.

Hat sich was zu Bärenhauten! — Wenn ich werde so etliche vierzig Jahre in die Welt hinein ge-

schlafen haben, wie der Meister, so werde ich wol auch munter seyn. — Aber was mach' ich? — Schlaf' ich oder arbeit ich? — (er zählt die Knöpfe an der Weste, und kömmt bey den Worten, schlaf' ich; an den letzten.) Ja, ja, das wird am besten seyn. (er legt sich untern Baum.) Es kostet ja das Leben nicht. — Ein paar Ohrfeigen mehr oder weniger! — O! wenn ich nur einmal so ein halbes Jahr hinter einander schlafen sollte! (er schläft ein. Nach einer Weile kömmt Malchen.)

Sechszehnte Scene.

Malchen. Peter.

Malchen. Ha! ha! ha! — Das ist ein Spaß — ha! ha! ha! — (sie sieht Petern.) Ey! Peter! Peter! — o, wie der feste schläft! — (sie rüttelt ihn.)

Peter. (erwacht und springt auf.) Nein, Meister, — ich habe noch kein Auge zugethan — gewiß nicht. — ich horchte nur —

Malchen. Obs Gras wüchse? — Ha! ha! ha! — er horchte nur! Ha! ha! ha!

Peter. (wischt sich die Augen und sieht Malchen.) Ah! Sie sind es, Fräulein Malchen? — Ich dachte der Meister wäre es.

Malchen. Du fürchtest Dich wol recht vor dem Meister? Aber höre, Peterchen, ich habe Dir einen rechten Spaß gehabt —

Peter. Mich aus dem Schlafe zu stören? — Ey, das ist ein rechter Spaß, wers weiß.

Malchen. Ey freylich! — Hännschen und Gretchen lagen noch und schliefen. — Ich weckte sie auf, und sagte ihnen, daß der Tisch schon gedeckt wäre. — Husch aus dem Bette heraus und angezogen. Und nun werden sie gleich hierher kommen. — Ha! ha! ha! — das ist ein Spaß!

Peter. Sie hätten die armen Kinder nur können schlafen lassen.

Malchen. Ey, wer wird denn so lange schlafen! — Man schläft sich ja Maden in die Augen.

Peter. Auf die Gefahr wollte ich, wer weiß wie lange, schlafen.

Malchen. Stille, da kommen sie. — Ich muß mich verstecken. (sie geht hinter eine Hecke, und kömmt während der folgenden Scene dann und wann hervor, und lacht und zischt sie aus.)

Siebenzehnte Scene.

Hännschen. Gretchen. Peter. Malchen.

Hännschen. (treibt einen Spatz an einem Faden, mit einer Peitsche. Gretchen geht vor ihm her und führt eine

große Puppe an einem Laufzäumchen.) Nun so geh doch aus dem Wege. Mein Pferd kann ja nicht für Dich gehn.

Gretchen. Mit Deinem dummen Spatze! — Mein Fritzchen kann nicht so hurtig laufen.

Hännschen. Ja, Deine dumme Puppe. — Warte nur, daß Du mein Pferd dumm heißt. (er haut nach ihrer Puppe.)

Peter. Pfuy, Junker! schämen Sie sich, — Wer wird denn nach seiner Schwester schlagen!

Hännschen. (haut Petern unter die Beine.) Was gehts Dich an?

Peter. (will ihm die Peitsche nehmen.) Je, Junker! sind Sie denn des Geyers? (Hännschen reißt die Peitsche weg und haut wieder nach ihm.) Wenn Sie nicht stille sitzen, so sag ichs der Mama.

Gretchen. Das thu! — Mein armes Fritzchen hat er auch gehauen. (sie setzt sich unter einen Baum und spielt mit ihrer Puppe.)

Hännschen. Kannsts sagen! Mama hat mirs geheißen, ich soll mich nicht von solchen dummen Jungen foppen lassen. Ich bin ein Edelmann. (er bindet seinen Spatz an einen Baum.)

Peter. Ey, wenn Sie nicht mehr sind, da sind Sie was rechts.

Gret=

Gretchen. Warum wär das nichts! — So dumm mußt Du nicht reden.

Peter. Einen mit der Peitsche hauen, kann ein Bauerjunge auch.

Hännschen. Da hab' ich Dich auf die Weide gebunden. — Friß dich satt, mein lieber Schimmel.

Gretchen. Bsch! Bsch! Bsch! — Du sollst gleich zu essen haben. — Bist Du fertig, Hännschen? — Komm, wir wollen gehen. Mein Fritzchen ist hungrig. — Nicht wahr, Fritzemäuschen?

Hännschen. Mit Deinem Geziere! Die Puppe wird essen können.

Gretchen. Und Dein Spatz ist auch kein Pferd.

Hännschen. Kein Pferd? Hörst Du, wie es schreyt? — Hi, hi, hi!

Peterchen. Und hörst Du, wie mein Fritzchen weint? Ihi, Ihi! —

Peter. Sagen Sie mir nur, wie lange Sie noch mit der Puppe spielen wollen. So ein grosses Fräulein und noch eine Puppe.

Hännschen. Ja, da hast Du recht, so ein großes Mädchen und noch eine Puppe.

Gretchen. Mama hat gesagt, die könnte ich haben bis ich Braut würde. Mama hat auch so lange eine rechte schöne Puppe gehabt.

Peter. Ha, ha, ha! Nun das wird allerliebst lassen. — Eine Braut mit einer Puppe.

Hännschen. Ja wol! — Ha, ha, ha! — eine Braut mit einer Puppe! — Wenn es noch so ein Pferd wäre! — — Aber komm, wir wollen zu Tische gehen.

Peter. Zu Tische? — Je wer Popanz hat Sie denn das weis gemacht? Es ist ja im ganzen Hause noch niemand aufgestanden.

Gretchen. Ey, freylich! — Der Tisch ist schon gedeckt, und Malchen hat uns ja zu Tische gerufen.

Peter. Ha, ha, ha! — Das ist doch ein leichtfertiges Ding die Malchen. Da hat sie Ihnen schon wieder eine Nase gemacht. — Ha! was trommelt? — A! — Junker Conrad!

Achtzehnte Scene.

Martin. Conrad. Vorige.

Martin. (Da Martin und Conrad kommen, geht Malchen auch wieder mit vor. Peter geht an eine Hecke im Hintergrunde und beschneidet sie.) Nun da bring ich Ihnen noch einen Spielkammeraden.

Conrad. Guten Morgen mit einander! — Seyd ihr schon alle auf? — Die Reveille hat

Euch gewiß heraus gejagt. — Ich habe auch geschlagen, daß die Trommel hätte platzen mögen.

Malchen. Guten Morgen, Herr Tambour!

Conrad. (küßt sie.) Guten Morgen, Cammerad!

Malchen. Ey, Sie kleiner Tappzu!

Martin. Sie sind doch immer lustig.

Conrad. Ja! — Semper lustig, nunquam traurig.

Hänschen. Gärtner nicht wahr, ist schon Tischzeit?

Martin. Tischzeit? Ey, ich dachte was mich bisse. — Es ist ja erst acht Uhr. Hungert Sie denn schon liebes Hännschen?

Gretchen. Gewiß Mstr. Martin, ist noch nicht gedeckt?

Martin. Was ich Ihnen sage! — Caffezeit könnts eher seyn.

Hännschen. Nun warte Du nur, Malchen! — warte, ich will Dirs gedenken!

Gretchen. Und mein Fritzchen soll Dirs auch gedenken.

Conrad. Nicht gezankt! Ich liege auf Werbung hier; Ihr müßt gleich Soldaten werden.

Malchen. Ich auch?

Conrad. Je nun, wenn ich einmal Officier werde, so werb ich auch solche Recrouten.

Martin. Ha, ha, ha! Sie werden einmal ein rechter Officier! —

Hännschen. Einen so früh aus dem Schlafe zu stören.

Conrad. Wie mußt Du denn thun, wenn Du Soldat bist. — Früh, recht früh! — noch ehe es Tag wird! — brr! brr! — geht die Trommel, und da Du mußt heraus.

Hännschen. Ich habe Geld, ich brauche kein Soldat zu werden.

Gretchen. Mein Bruder soll kein Soldat werden. — Aber Malchen solls werden. — Die hat uns aus dem Schlafe gestört. — Warte nur, Male! —

Malchen. Nun, laß es immer gut seyn. Ich gebe Dir auch meine große Puppe.

Gretchen. Ey! ists wahr?

Hännschen. O, Du mußt mir auch was geben.

Conrad. Ich will Dir ein Präsent machen. — Meine Kutsche mit dem Postzuge.

Hännsch. Ey, den Postzug, den Postzug krieg ich!

Martin. Und ich will Sie mit Kirschen tractiren. — Peter! — (Peter legt die Scheere hin und kommt näher.)

näher.) Geh! nimm Junker Hännschen und Fräulein Gretchen mit unter den großen Herzkirschbaum und pflücke welche.

Hännschen. Aber auch recht viel! (er bindet seinen Spatz los und nimmt ihn mit.)

Gretchen. Einen ganzen Korb voll. Nicht wahr? (sie nimmt ihre Puppe mit.)

Peter. Nun so kommen Sie! (er geht mit Hännschen und Gretchen ab.)

Neunzehnte Scene.

Malchen. Conrad. Martin.

Martin Das ist ein wilder Junge! — Der sollte Soldat werden.

Conrad. Pfuy, Soldat! Warum nicht gar? — Er hat ja nicht für einen Pfennig Herze. — Ein Soldat muß Courage haben.

Martin. So wie Junker Conrad. Nicht wahr?

Conrad. Nun freylich, fürcht' ich mich denn für etwas?

Malchen. Nein, für nichts, für nichts!

Conrad. Das sollen Sie sehen. Wenn ich nur erst werde größer seyn. — Da will ich schon ins Feuer gehn. — Wenn da der Feind steht; —

 gleich

gleich will ich hinlaufen. — Aus dem Wege da! will ich sagen. — Und, wenn er nicht geht, — Puff, schieß ich los! — Und da liegt er — mausetodt.

Martin. Der Feind hat aber auch eine Flinte.

Malchen. Und der schießt auch los. — Puff! — Da liegt Junker Conrad und ist mausetodt.

Conrad. O dafür will ich mich schon in Acht nehmen!

Martin. Ha! ha! ha! — Nun, wenn das ist!

Malchen. Aber ich dächte, wir giengen zu Carln und Gettchen. Sie werden mit dem Frühstück auf uns warten.

Conrad. Nun ja! — Meister Martin, ich will meine Trommel da laßen. (Er macht sie ab und setzt sie hin.

Martin. Es soll kein Schaden daran geschehen. — Ach da kömmt unser Gettchen. — Was Popanz! Sie weint? — Was muß dem armen Kinde wiederfahren seyn?

Zwanzigste Scene.

Henriette. Vorige.

Martin. Je, mein liebes Fräulein! was fehlt Ihnen denn?

Henri-

Henriette. Ach! — Mein armer Bruder!

Martin. Junker Carl? — Was ist ihm wiederfahren? Blitz! der hats mit mir zu thun, der dem Kinde was zu Leide gethan hat.

Henriette. Ach! der Papa ist böse auf ihn — er hat ihm Arrest gegeben, — und es darf niemand zu ihm.

Martin. Ach, bey meiner Seele! der Papa verfährt zu hart mit dem Kinde. — Ich will den Augenblick hingehen, mich dem Papa zu Füßen werfen, und nicht eher aufstehen, bis er den Junker auf freyen Fuß läßt. (Geht hitzig und eilends ab.)

Ein und zwanzigste Scene.

Henriette. Malchen. Conrad.

Conrad. Was hat er denn gemacht? — Er hat gewiß desertiren wollen?

Henriette. Nein, lieber Conrad! — Ach! der arme Bruder, wie dauert er mich! — Nicht wahr, er dauert Dich auch, Malchen?

Malchen. Was hat er aber gemacht?

Henriette. Du weißt das Goldstück, — ach es war ein recht groß Goldstück! — Er bekam es von Papa an Papa's Geburtstage; — das

ist

ist weg, liebes Malchen! — Und der arme Carl will es nicht sagen, wo er es hingethan hat; — und da hat ihm Papa Arrest gegeben.

Malchen. Ein bischen dauert er mich wohl, — aber nur ein bischen! — Siehst Du, das ist die Strafe, daß er mich immer eitel heißt.

Conrad. Warum will er es aber nicht gestehen?

Malchen. Aus Eigensinn! — Er ist immer so ein kleiner Eigensinn.

Henriette. Nein, Malchen! da thust Du ihm zu viel, das ist er niemahls gewesen!

Conrad. Nun, warum sagt ers denn nicht, wo er es hingethan hat? —

Henriette. Ach, das weiß ich nicht! — Er muß es wohl nicht sagen können. Denn Carl ist doch ein gutes Kind, und ein gutes Kind verschweigt seinen Aeltern sonst nichts. — Und wenn er es gestehen könnte, würde ers gewiß auch thun.

Malchen. Das Geziere! — Warum sollte ers denn nicht können? Aber sein Eigensinn, sein Eigensinn, der läßt's nicht zu.

Conrad. Ich merke was! Er wirds vernascht haben, — und das will er nicht gerne sagen. Aber was ists denn mehr? — Ich würde gleich

sagen:

sagen: liebes Papachen, seyn Sie nicht böse! Ich hatte einmahl ein Appetitchen, Zuckerbrod zu essen —

Henriette. Nein, gewiß nicht, lieber Conrad! er vernascht nicht einen Dreyer!

Malchen. Nein! das thut er nicht. Da ist er ein rechter Knicker! Er sollte mir am letzten Jahrmarkte etwas kaufen; ja hast Du sonst nichts. Nicht ein Pfeffernüßchen. — Aber ich weiß —

Conrad. Ach da kommt der Gärtner wieder!

Zwey und zwanzigste Scene.

Martin. Vorige.

Henriette. Nun, mein lieber Gärtner! wie stehts?

Martin. Blutschlecht! Fräul. Gettchen! — Der Papa ist bitter und böse auf den Junker. Er wollte mich nicht vor ihm lassen. Ich schlich mich aber doch vor die Thüre, und gab mich ihm zu erkennen, und bat ihn himmelhoch, er sollte es doch sagen, wo er es hingethan hätte. Ach! sagte er, das kann ich nicht, Gärtner!

Conrad. Ach, der Gärtner hats nicht recht gemacht. — Kommen Sie, Malchen! wir wollen

len den Papa recht schöne bitten. Und er wird Carln gewiß aus dem Arreste laßen.

Henriette. Ach, thun Sie das, lieber Conrad! thun Sie es! —

Martin. Ja, thun Sie es! Sie werden aber auch nichts ausrichten. — Kurz, er will ihn nicht eher heraus lassen, als bis ers sagt, wo er es hingethan hat.

Malchen. Er wirds gewiß einem Bettler gegeben haben.

Conrad. Einem Bettler? — Je nun, das wäre ja noch besser, als vernascht. Da könnt ers ja sagen! — Kommen Sie nur, Malchen, wir wollen ihn schon los bitten.

Malchen. Je nun ja! — Er verdient es zwar nicht, daß ich mitgehe! — Aber ich habe ihn doch lieb, den kleinen Eigensinn. (Sie geht mit Conrad ab.)

Drey und zwanzigste Scene.

Henriette. Martin.

Martin. Ach! in dem Trubel, da hätt' ichs bald vergessen, daß ich ein Briefchen an Sie habe. — Da! — (Er giebt Gettchen den Brief.) Er steckte mir ihn durch das kleine Fensterchen heraus.

Hen-

Henriette. (Aeusserst freudig.) An mich! an mich von Bruder Carl! — (Sie küßt den Brief.) O du guter Bruder! — (Sie erbricht und liest ihn.) "Liebes Schwesterchen!

"Ich habe Dich wohl recht gekränkt? — Aber "kümmere Dich nicht. Das Goldstück ist in gu"ten Händen, in recht guten Händen, in weit "bessern Händen, als in den meinigen. Wenn "es Papa erfahren wird, wird er gewiß verzei"hen Deinem lieben Bruder Carl!"

Martin. In guten Händen? — O da irren Sie Sich, mein lieber Junker! — In sehr schlechten Händen ist es! —

Henriette. O weiß Er es, wo es ist? — O geschwinde —

Martin. Sehn Sie nur, der Junker hat es heute früh dem alten Jacob geschickt. — Nun ist der gestorben, und da hats gewiß seine Tochter, das liederliche Thier seine Tochter behalten. Da ists nun gewiß in schlechten Händen. — Ich habe dem Papa auch meine Meynung gesagt, aber er glaubt es nicht. Wenn das wäre, sagte er, so würde er es gestehen. Denn er weiß, daß ich ihm darum nichts sage. — Wenn nur der Junge käme! — Ich weiß nicht wo der stecken muß! — He! — Peter! —

Vier und zwanzigste Scene.

Martin. Heinrich. Peter.

Peter. Da bin ich ja schon.

Martin. Den Augenblick lauf zu den alten Jacob — und sag' ihm —

Peter. Meister, da müßt Ihr wohl selber gehn. Mich versteht er gewiß nicht. Ich kann mit keinem Todten reden.

Martin. Narre, Du sollst seiner Liese sagen — sie soll —

Peter. Das kann ich auch nicht. Die ist schon seit 8 Tagen mit einem Soldaten davon gelaufen.

Martin. Blitz über den Jungen! — Wem hast Du denn das Goldstück gegeben?

Peter. Seinem Herrn.

Martin. Junge! bringe mich nicht in Wuth, oder ich drehe Dir den Hals herum, wie einer jungen Taube.

Henriette. O, lieber Peter! spaße jetzt nicht. Sag' es nur.

Peter. Je nun, ich hab's mein Treu dem Junker wieder gegeben. — Der Meister wills ja nicht glauben. Am Ende denkt er wohl gar, ich hab's behalten. Aber ich bin ein ehrlicher Junge.

Henriette.

Henriette. Ja! Du bist ein ehrlicher Junge, das wissen wir! —

Martin. Geh' Deiner Wege, und laß die Kinder nicht allein.

Peter. Nur, daß Er nicht denkt, daß ichs habe. (ab.)

Martin. Nun, da weiß ich doch, hohls der Guckguck! nicht wo es hin ist.

Fünf und zwanzigste Scene.

Ehrlich. Vorige.

Ehrlich. (Ausser Athem und sehr schwach.) Ach! Gevatter! — wo ist — der kleine englische — Junker? —

Henriette. Mein Bruder? — Ach! mein lieber Mann, der ist nicht da! — Aber Ihr könnt ja kaum stehen. — Setzt Euch, lieber Alter! — Martin helft ihm doch!

Martin. (führt ihn zu der Rasebank.) Da setzt Euch! —

Ehrlich. (er setzt sich.) Habt Dank! — Sie sind also des lieben Kindes Schwester? — Nun, da ist es ja einerley! — Hier, liebes Fräulein! geben Sie das Ihrem Herrn Bruder zurück. — Es ist zu viel für mich. — Es ist ein Goldstück! —

Henriette. Ein Goldstück?

Martin. Das Goldstück?

Ehrlich. Ja! Das nehmliche, das er mir gegeben hat.

Henriette. (Nimmt es und ist sehr freudig.) Das Goldstück! — Ey, das Goldstück! — O nun ist des armen Carls Leiden vorbey! — O das freut mich.

Ehrlich. Leiden? — Leiden? — Dieser himmlischen Wohlthat wegen Leiden? (Er steht auf.)

Martin. Ja wohl, mein lieber Gevatter! — Der arme Junker hat Arrest darüber bekommen.

Ehrlich. O Fräulein, bitten Sie für mich um Verzeihung! — Ich bin zwar die Ursache seines Leidens, aber eine unschuldige Ursache! — Ich glaubte nicht, daß es ein so großes Geschenk wäre. — Bey dem ersten Bäcker machte ich das Papier auf, um Brod für meine Kinder zu kaufen. Ich sah das Goldstück und erschrack. Ich lief sogleich, was meine Kräfte erlaubten, um es dem lieben Kinde wieder einzuhändigen. Und doch kam ich zu spät. — Hier ist es. Eilen Sie, Fräulein! und befreyen Sie Ihren Bruder. — Eilen Sie, liebes Kind!

Henriette. Beruhigt Euch, lieber Mann! Ihr sollt das Goldstück nicht einbüßen. — Nicht wahr, Meister Martin! er solls nicht einbüßen?

Martin. Nein, das sollt Ihr nicht. Der Herr Graf ist ein viel zu guter Herr. Wartet nur ein bischen hier.

Henriette. Komm Er hurtig, Meister Martin! — Geht nicht fort, guter alter Mann, wir kommen gleich wieder. Hört Ihrs? (Sie geht freudig und hüpfend mit Martin ab.)

Sechs und zwanzigste Scene.

Ehrlich.

(Geht mit gefalteten Händen, und zum Himmel erhabenen Augen eine Weile still und andächtig auf und nieder.) Nur dieses stille Gebet, ewige Barmherzigkeit! kann ich Dir bringen. (Er setzt sich im Hintergrunde, auf eine Rasenbank, und bleibt eine Weile in der nehmlichen Stellung.)

Sieben und zwanzigste Scene.

Hännschen. Gretchen. Peter. Ehrlich.

Peter. (Im Hereintreten zu Gretchen.) Ja, ja, das arme Fräulein Gettchen hatte geweint. — Sie hatte ganz rothe Augen.

Hännschen. (Hat Kirschen in seinem Hute.) Je die hat immer was zu pinseln. (Er isset einige Kirschen.)

Gretchen. Sie wird wohl geschmälts gekriegt haben, von Mama!

Ehrlich. (Steht auf weil er die Kinder kommen sieht, und kömmt näher herzu.) Gott sey mit Ihnen, liebes Junkerchen! —

Hännschen. (Erschrickt, daß er beynahe den Hut mit den Kirschen fallen läßt.) Ah! — was will der? — Jag' ihn fort, Peter! —

Gretchen. Nun, was denn? Es ist ja ein Mann! —

Ehrlich. Fürchten Sie sich nicht, Junkerchen! (Er bückt sich und hebt die Kirschen auf.)

Hännschen. (hauet mit der Peitsche nach ihm.) Meine Kirschen! Meine Kirschen!

Peter. Je so schämen Sie sich doch, Junker! Sie werden den armen alten Mann nicht hauen.

Hännschen. Er nimmt mir ja meine Kirschen.

Ehrlich. Nein, liebes Junkerchen! das wollt ich nicht. Ich wollte sie Ihnen wieder aufheben, weil Sie sie durch meine Schuld verlohren hatten.

Peter. Nun da sehn Sie, was Sie gemacht haben. — Wenn ers Junker Carln sagen wird!

Gretchen. O er sagts ihm nicht! — Nicht wahr, alter Mann! Du sagsts ihm nicht?

Ehrlich. Nein, liebes Fräulein! —

Hännschen. Nun, wenn Du nichts sagst, so

will

will ich Dir auch eine Kirsche geben. — Da! — (Er giebt ihm eine Kirsche.)

Ehrlich. Behalten Sie, liebes Kind!

Gretchen. Nimm immer, alter Mann! (Ehrlich nimmt sie.) Siehst Du, ist das nicht ein schönes Fritzchen? (sie zeigt ihm die Puppe.)

Ehrlich. Eine recht schöne Puppe, mein Fräulein!

Hännschen. Eine rechte schöne, wers weis.

Acht und zwanzigste Scene.

Henriette. Malchen. Conrad. Carl. Martin. Vorige.

Conrad. (kommt vorangelaufen, bläßt auf der Hand, wie auf einem Posthorne.) Tarateng! Tarateng! — Wir bringen Carlchen wieder! — (Hännschen nimmt einen Stock und reitet im Garten herum; Gretchen setzt sich unter einen Baum und spielt mit ihrer Puppe.)

Ehrlich. (geht Carln entgegen und küßt ihm die Hand.) Ach, bester, lieber junger Herr! — Vergeben Sie mir! — Vergeben Sie mir! —

Carl. (von Malchen und Henriettchen hereingeführt.) Ihr habt mir ja nichts gethan. Ich war selbst Schuld daran, daß ich es Papa nicht sagte, wo ich es hingethan hatte. Das war mein Fehler.

Martin. Ja, bey meiner armen Seele, Junker! das war es. — Ich bin zwar ein einfältiger Mann, aber das habe ich doch immer gehört, daß man für seinen Aeltern nichts verschweigen dürfte.

Malchen. Ja wol, ja wol!

Conrad. Und es war ja nichts Böses!

Carl. Gewiß nichts Böses. — Nun, verzeiht mir insgesammt, — und insonderheit Du, mein liebes Henriettchen! — Ich habe Dir viel Kummer gemacht. — Ich hatte einmal gelesen, daß man eine gute That niemanden sagen müsse. Dies verführte mich. Papa hat mir meinen Fehler gezeigt, aber er war auch so gütig mir ihn zu verzeihen.

Malchen. Sie wollen immer alles besser wissen. — Sehn Sie! — Da haben Sie es nun auch einmal! —

Carl. Sie haben recht, Cousinchen! Ich danke Ihnen für diese gute Lehre. — Guter Gärtner, auch Euch dank ich! —

Martin. Ach! — ich — ich — habe Ihnen ja nichts gethan, das Dankens werth wäre.

Henriette. (zu Ehrlich.) Und da, lieber guter Mann! da habt Ihr das Goldstück wieder. — Seht Ihr, Ihr seyd nicht darum gekommen. (sie giebt es ihm.)

Ehrlich.

Ehrlich. Nein, Fräulein! nein, dafür behüte mich —

Carl. Nehmt es, guter Freund, es soll Eure! Bezahlt Euren Gläubiger, damit Ihr Eure Sachen wieder bekommt. — Nehmt es; Papa schickt es Euch, — Und auch dies: — (er reicht ihm auch eins.) damit Ihr Euch wieder in Eurer Handthierung helfen könnt. (Alles ist gerührt; insonderheit der alte Ehrlich, der reden will, aber für Thränen nicht reden kann.) Nehmt es. — Papa wird Euch ferner unterstützen.

Ehrlich. (nimmt sie beyde.) Nun, Gott — Gott vergelte es Ihnen!

Hännschen. (der bisher im Garten auf einem Stocke herum geritten ist, kommt herzu und sagt.) Papa ruft, Carl, Papa ruft! —

Carl. So kommt! — (zu Ehrlich.) Ihr sollt mit mir zu Papa kommen. — Er will Euch kennen lernen.

Henriette. Ihr dürft Euch nicht fürchten — O Papa ist ein rechter guter Papa! —

Hännschen. (zu Malch.) Darf ich auch mitgehen?

Malchen. Du und auch Gretchen!

Carl. Nun kommt, lieben Kinderchen! kommt, Papa wird auf uns warten. (zu Ehrlich, der noch immer für Thränen nicht zum Worte kommen kann.) Weinet doch nicht, lieber Mann! seyd froh und danket Gott mit mir, daß Euch Papa helfen kann.

Ehrlich.

Ehrlich. Das thu ich — ja das muß ich thun. — Ach junger Herr! — Sie thun mir zu viel Gutes. — Meine alte Schultern werden mein Glück nicht tragen. — O barmherzige Vorsicht, erhalte diesen Menschenfreund — erhalte dieses Werkzeug Deiner Güte! — Gott! —

Henriette. (nimmt Ehrlichen bey der Hand und Carlchen bey der andern.) Nun kommt! — Papa sagte wir sollten nicht lange seyn. Und er hat auch schon wieder gerufen. —

Conrad. Allons Marsch! — (er nimmt die Trommel und hängt sie an.) Ich will dazu trommeln. (Er trommelt, und Henriette, Malchen, Carl und Ehrlich gehn mit ihm ab.)

Gretchen. (hat mit ihrer Puppe gespielt, und ruft nach.) Nun, nehmt mich doch auch mit. (sie winken ihr alle; sie nimmt ihre Puppe und läuft nach.) Komm, mein Fritzchen! (sie geht mit der Puppe ab.)

Martin. (sieht ihnen eine Weile nach.) Nun das laße mir doch eins ein Kind seyn! — Junge, Junge, wenn Du nur den hundertsten Theil so gut wärest; ich wüßte nicht, wie lieb ich Dich haben wollte. — Nun komm zur Arbeit!

Peter. Bin ich doch auch kein Junker nicht!

(gehn ab.)

X XI. 83
VI. 89

X XI. 83
VI. 89

X XI.83
VI.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung neuer Original-Stücke für das Deutsche Theater

Bd.: [1].

Berlin ; Leipzig (1777)

P.o.germ. 1239 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311617-7
VD18 9044163